Heute: Hitlers „genialer Schachzug" war Stalins Meisterstück

Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 22 / Folge 36 — 2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 4. September 1971 — 3 J 5524 C

Sowjets erhalten ein Mitspracherecht in West-Berlin

Reiseerleichterungen müssen mit drastischer Reduzierung der Bundespräsenz bezahlt werden

Bonn/Hamburg — Erst die bevorstehenden innerdeutschen Verhandlungen werden erweisen, ob die in dem Abkommen der vier Großmächte ausgehandelten Erleichterungen im Verkehr von und nach Berlin sowie im innerstädtischen Verkehr tatsächlich Wirklichkeit werden. Nach dem bisher bekanntgewordenen Text des Abkommens verfügt die „DDR" auch künftighin über die Möglichkeit, den Hebel der Schikane zu bedienen. Soweit die Sowjetunion bezüglich der Bindungen Berlins an den Bund gewisse Zugeständnisse gemacht hat, ist dies nicht auf die Bundesregierung zurückzuführen, die die Westmächte bekanntlich in manchen wichtigen Punkten zum Nachgeben gezwungen hat.

Diese Feststellung traf der Vorsitzende der CSU-Landesgruppe im Bundestag, Richard Stücklen, und betonte, daß wesentliche Teile des Abkommens zu schweren Bedenken Anlaß geben. So soll die Präsenz des Bundes in West-Berlin gerade in den Bereichen drastisch reduziert werden, die für die Berliner Symbol der staatlichen Einheit sind. Bisher war das Ausmaß der Bundespräsenz eine Angelegenheit der Westmächte und der Bundesrepublik. Jetzt erst erhält die Sowjetunion ein Mitspracherecht auf diesem Gebiet. Verstärkt wird dieses Recht durch die Einführung einer sowjetischen Präsenz in West-Berlin. Mitspracherecht der Sowjets in West-Berlin und besondere Berlin-Pässe zeigen deutlich, daß die Weichen in Richtung „besondere politische Einheit" gestellt worden sind.

Diplomatische Beobachter in Bonn haben mit besonderer Aufmerksamkeit die Reaktion in Ost-Berlin beobachtet. Aus den Veröffentlichungen des Zentralorgans der SED „Neues Deutschland" wie auch aus den ersten Äußerungen der SED-Führung geht hervor, daß Abrassimow in voller Übereinstimmung mit Ost-Berlin handelte. Moskau hat also in den Verhandlungen die „souveränen Rechte der DDR" keineswegs eingeschränkt, sondern vielmehr erreicht, daß diese vertraglich fixiert wurden.



Ost-Berlin: Das Unrecht bleibt

Die Stunde der Opposition

H. W. — Bereits einige Tage vor Abschluß der Botschaftergespräche in Berlin war in einer Korrespondenz der F. D. P. zu lesen, es werde der parlamentarischen Opposition schwerfallen, einem Abkommen die Zustimmung zu versagen, dem die Botschafter der drei Westmächte zugestimmt haben würden. An diese Voraussage wurde man erinnert, als nach Bekanntwerden des Berliner Abkommens eine klare Aussage der Opposition vergebens erwartet wurde. Verständlich, wenn die Opposition das Papier zunächst einmal sehr genau studieren will; verständlich auch, daß die CDU/CSU, die — und das ist der Sinn jeder Opposition — einmal wieder die Regierung bilden will, sehr genau abwägen und folglich auf eine billige Effekthascherei verzichten muß.

Wem ist wohl nicht an einer Verbesserung gelegen? Entscheidend ist doch nur, welcher Preis hierfür gezahlt werden muß. Wir sind doch bereits genügsam geworden: während unter zivilisierten Völkern der ungehinderte Reiseverkehr eine Selbstverständlichkeit ist, müssen wir uns bereit finden, für dieses Zugeständnis der Sowjets — bei dem die Zonenregierung noch die Möglichkeit hat, manchen Knüppel in den Weg zu werfen — eine erhebliche Einschränkung der Bundespräsenz in Berlin hinzunehmen und der Sowjetunion zugestehen, nun auch in West-Berlin mitzureden.

Wir sollten die Dinge nicht auf die Botschafter der Westmächte abwälzen. Sicherlich haben sie alles getan, was in ihren Möglichkeiten stand. Und es ist nicht auszuschließen, daß sie eine weit schlechtere Lösung verhindert haben. Aber selbst das Ergebnis, dem die Westmächte ihre Zustimmung geben, darf für die Opposition kein Grund sein, das nicht zu sagen, was gerade in dieser Stunde gesagt werden muß. Wer die Kommunisten kennt, weiß, was ihnen Verträge bedeuten. Berlin wird nicht durch das Abkommen, sondern durch die Präsenz unserer Verbündeten, vor allem der USA, gesichert. Manches, was in Berlin erreicht wurde, mag, an den Möglichkeiten der Stunde gemessen, positiv zu bewerten sein. Das jedoch kann doch nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Mauer bestehen bleibt und weiter geschossen wird. Dieses Abkommen schafft auch die Tatsache nicht aus der Welt, daß die Menschen in Mitteldeutschland eingesperrt bleiben. Wenn die Regierung nun dieses Abkommen als „befriedigend" ausgeben sollte, dann ist es Aufgabe der Opposition, darauf hinzuweisen, daß damit entscheidende Fragen nicht gelöst sind.

Und überdies: als der Inhalt des Moskauer Vertrages und das Abkommen mit Polen bekannt wurden, haben wir darauf hingewiesen, daß vermutlich auch die von der CDU/CSU geführten Regierungen diese Verträge hätten erreichen können. Sicherlich hätte auch ein Kanzler Kiesinger die Erleichterungen im Berlin-Verkehr erhalten können, wenn er bereit gewesen wäre, dafür die Minderung der Bundespräsenz und der Sowjets eine Repräsentanz in West-Berlin zuzugestehen. Gerade deshalb, weil diese Bundesregierung das Berlin-Abkommen als einen bedeutsamen Erfolg ausgeben wird, scheint es notwendig, hier rechtzeitig Klarheit zu schaffen. Nicht zuletzt auch aus dem Grunde, weil die Regierung nun die Zeit gekommen sieht, die Ratifizierung des Moskauer Vertrages und des mit Polen geschlossenen Abkommens einzuleiten. Hier wird es nun Sache der Opposition sein, sehr klar und deutlich zu sagen, ob ein Abkommen über Berlin überhaupt als Kompensation für die Weggabe eines Drittels des deutschen Reichsgebietes angesehen werden kann.

Lenin, der erste sowjetische Staatschef, auch heute noch in Moskau ebenso wie in Ost-Berlin als Lehrmeister angesehen, hat im November 1917 — auf dem II. Sowjet-Kongreß — wörtlich erklärt, daß ein „demokratischer Frieden" ein „Frieden ohne Raub fremder Territorien" sei. Die Nachfahren des Altmeisters scheinen sich an dieses Wort nicht mehr erinnern zu wollen. Dennoch steht es im Raum! Wenn schon die Parteien, die diese Bundesregierung tragen, sich nicht mehr an den Standpunkt erinnern wollen, den sie früher gemeinsam mit der CDU/CSU in den Fragen der Ost-Deutschlandpolitik eingenommen haben, ist es nunmehr aber für die Opposition das Gebot der Stunde, kristallklar Stellung zu beziehen. Wenn es um Lebensfragen unseres Volkes geht, hilft der Opposition kein Mundspitzen und kein Finassieren. Sie muß vielmehr den Mut haben zu pfeifen, wenn es an der Zeit ist.

Bonn hat eine doppelzüngige Politik betrieben

„Daily Telegraph" behauptet: Westmächte standen zu sehr unter dem Druck Brandts

Seit dem Tag, an dem bekannt wurde, daß das verhängnisvolle Bahr-Papier keineswegs aus unverbindlichen Protokollnotizen bestand, sondern die verbindlich ausgehandelte Substanz des Moskauer Vertrages darstellte, haftet der Regierung Brandt das Odium an, daß sie im innenpolitischen Kampf mit gezinkten Karten spielt und die Öffentlichkeit über ihre tatsächliche politische Haltung täuscht. Das Mißtrauen der Bevölkerung gegenüber der Regierung dürfte noch größer werden, wenn erst einmal die Hintergründe ihrer doppelzüngigen Politik in der Berlin-Frage voll ausgeleuchtet sind.

Der Wortbruch der Regierung gegenüber der Opposition wurde erstmalig sichtbar bei dem Gespräch zwischen Außenminister Scheel und seinem französischen Amtskollegen Schumann Anfang November 1970. Anläßlich dieser Begegnung meldete die französische Nachrichtenagentur AFP, Brandt sei bereit, für ein Abkommen über den freien Zugang nach Berlin auf die „politische Präsenz" des Bundes zu verzichten.

Nach Äußerungen französischer Diplomaten hat die Bundesregierung damals Frankreich gebeten, sich für einen Abbau der Bundespräsenz einzusetzen. In diesem Sinn wurde anschließend auch auf die USA und Großbritannien eingewirkt — mit Erfolg, wie sich später herausstellte.

Anstatt nun dem Volk reinen Wein einzuschenken und diesen Kurswechsel wenigstens ehrlich einzugestehen, bestärkte die Regierung die Bevölkerung in dem Glauben, sie trete wie die CDU/CSU nach wie vor für die Erhaltung der Bundespräsenz ein. Als immer mehr Zweifel an der Ehrlichkeit der Regierung auftraten, ließ sie am 22. März 1971 durch ihren Sprecher von Wechmar eine längere Erklärung abgeben, in der es hieß, die Bundespräsenz werde Teil der westlichen Verhandlungsposition „bleiben". Dabei erweckte die Bundesregierung sogar den Anschein, als setze sie sich für die Beibehaltung des Gewohnheitsrechts ein, daß Verfassungsorgane des Bundes in Berlin tagen können.

Zwei Monate später hielt es die Regierung für angezeigt, das Volk durch eine Art von Elektroschock auf die — freilich noch uneingestandene — Preisgabe der bisherigen Bundespräsenz vorzubereiten. Scheel erklärte plötzlich unter Anspielung auf Berlin, Tagungen des Bundestages in einer Landeshauptstadt seien „ungewöhnlich". Noch deutlicher wurden hohe Beamte des Auswärtigen Amtes, die unter dem Pseudonym „Wieland Deutsch" in einem FDP-Blatt mit pseudojuristischen Argumenten das Recht des Bundestages bezweifelten, in Berlin tagen zu können.

Zum Stil dieser Regierung paßte es, daß mißtrauische Journalisten, die sich um die Aufhellung dieser Politik bemühten, der nationalen Unzuverlässigkeit bezichtigt und den Staatsanwälten zur strafrechtlichen Verfolgung empfohlen wurden.

Entgegen ihren eigenen Beteuerungen ging es der Regierung offenbar nie um eine befriedigende" Berlin-Regelung. Was sie wollte, war viel anspruchsloser. Kanzleramtsminister Ehmke war am 6. Dezember 1970 so unvorsichtig gewesen, in einem wenig beachteten Rundfunkinterview die Katze aus dem Sack zu lassen: es gehe darum, zu einer „tragbaren" Lösung zu kommen.

„Tragbar", also erträglich, mag vielleicht der Verzicht auf die Wahl des Bundespräsidenten, Sitzungen des Parlaments und Beratungen des Kabinetts in Berlin sein. Aber nur politischen Analphabeten läßt sich ein solcher Verzicht als „befriedigend" aufschwätzen. Denn zu einer „befriedigenden" Regelung gehört, wie es der NATO-Ministerrat im Dezember formulierte, die allseitige Respektierung der zwischen Berlin und der Bundesrepublik „bestehenden Bindungen, die mit Zustimmung der drei Mächte hergestellt worden sind".

Von dieser Grundposition der NATO, die die CDU/CSU-Opposition von Anfang an unterstützte, hat sich die Bundesregierung ohne Not entfernt und die drei Westmächte im entgegengesetzten Sinn bedrängt. Nicht von ungefähr schreibt der „Daily Telegraph", das unbefriedigende Ergebnis in Berlin sei darauf zurückzuführen, daß die Westmächte zu sehr unter dem Druck Willy Brandts gestanden hätten. Offensichtlich wollten und konnten die Alliierten nicht deutscher als die deutsche Regierung sein . . .

Warschau:

Anhaltende Pressekampagne gegen Aussiedlung

„Information" kein offizielles Schriftstück - Keine schriftliche Zusage zur Familienzusammenführung

Die sogen. „Information" über die Familienzusammenführung, welche in der Schlußphase der deutsch-polnischen Verhandlungen im November 1970 von der Bundesregierung veröffentlicht wurde, ist kein offizielles oder offiziöses Dokument der Warschauer Regierung. Das geht aus einem Artikel der in Oppeln erscheinenden polnischen Monatszeitschrift „Opole" hervor. Vielmehr handelt es sich lediglich um eine von deutscher Seite protokollierte mündliche Erklärung des polnischen Verhandlungspartners.

Wörtlich schreibt „Opole": „Diese mündliche Erklärung der Vertreter der polnischen Regierung während der Novemberverhandlungen in Warschau wurde von der westdeutschen Seite zu Protokoll genommen — und dies ist die Genesis der sogenannten ‚Information' oder ‚Absichtserklärung', die zu Unrecht durch die westdeutsche Seite dem Dokument vom 7. Dezember 1970 beigegeben wurde." Die Zeitschrift unterstreicht diese Feststellung mit dem anschließenden Satz: „Diese von Protokollanten der Bonner Delegation aufgenommene polnische Erläuterung (wyjasnienie) ist kein offizielles oder offiziöses Dokument aus den politischen Verhandlungen zwischen Polen und der BRD." Ferner wird in dem Artikel erklärt, die polnischen Vertreter hätten ihre Haltung zu diesem Problem dahingehend dargelegt, daß „die eventuelle Erledigung von Bitten von Personen, die in die BRD ausreisen möchten und die hartnäckig eine solche Absicht vorbringen, durch die Vertreter der Rotkreuzorganisation beider Länder besprochen werden könnte".

Inzwischen versucht die polnische Presse mit Meldungen und Berichten Deutsche von dem Entschluß zur Umsiedlung in die Bundesrepublik abzuhalten. Insbesondere die polnische Regionalpresse in Südostpreußen und Oberschlesien beteiligt sich an dieser Kampagne. In diesen Landesteilen wohnt nämlich der größte Prozentsatz der in den Oder-Neiße-Gebieten lebenden Deutschen.

„Das beste, was die BRD den Umsiedlern aus Polen anbieten kann, sind Wohnungen in einem Durchgangslager", behauptete ein polnischer Journalist in einem Bericht aus dem Durchgangslager Massen bei Unna, den die in Allenstein erscheinende „Gazeta Olsztynska" veröffentlichte. Umsiedler müßten jahrelang auf eine Wohnungszuteilung im Rahmen des Sozialen Wohnungsbaus warten, verschiedene wohnten deshalb 20 Jahre lang in einem Durchgangslager. Von der Lage und Qualität der Wohnung sei aber in der Hauptsache die gesellschaftliche Stellung eines Bürgers in der Bundesrepublik abhängig, hält der Reporter seinen Lesern vor. Die Umsiedler würden in den Betrieben oft „dreckige Polacken" genannt, sie lebten isoliert und hielten nur untereinander Kontakt. Zwar sei Massen kein Lager mit Stacheldraht und Tor, sondern eine ausgebaute Siedlung, aber es gebe einen „moralischen Stacheldraht".

Die Oberschlesier trügen für westdeutsche „Händler" den Stempel „gewinnbringende Ware", meldet die in Oppeln erscheinende „Trybuna Opolska". Der Reporter Jan Goczol behauptete, daß der Umsiedler „Objekt einer Kalkulation" sei, nämlich auf einen politischen, aber auch einen Gewinn im wörtlichen Sinne, denn „der schlesische Kuli war immer ein guter, disziplinierter Arbeiter". Die Westdeutschen bezeichneten die Umsiedler auch höhnisch als „Volkswagendeutsche", weil sie ihnen unterstellten, sie würden nur in der Hoffnung auf ein besseres Leben angereist kommen. Wie abschreckend aber es in dieser kapitalistischen Welt aussehe, hat Goczol auf einer Autobahnbrücke festgestellt: „Ein vorübereilender, farbiger Strom des Reichtums und der Begierde, der Bequemlichkeit und der Gefahren, des Giftes und des Goldes — ein Goldstrom in der BRD."

Wer sich von diesem „Goldstrom" in die BRD locken läßt, der wird schnell seine Illusionen verlieren, dafür brachte „Trybuna Opolska" als warnendes Beispiel die Geschichte von einer alten Oberschlesierin. Sie habe sich von den Bitten ihrer Tochter in Mannheim bewegen lassen, die Umsiedlung nach Westdeutschland zu unternehmen. Jetzt schreibe die Tochter an ihren noch in Oberschlesien lebenden Bruder, daß die Mutter nachts nicht mehr schlafen könne, immer wieder Tränen vergieße und in ihr Heimatdorf zurückkehren wolle. Sie habe mit der Ausreise aus Polen den größten Fehler ihres Lebens gemacht. Sie würde unverzüglich zurückkehren, sofern die polnischen Behörden sie wiederaufnehmen wollten.

Diese „Propagandakampagne gegen die Aussiedlung der Deutschen aus Polen" sollte nach Ansicht der Union der Vertriebenen in der CDU/CSU eingestellt werden. Einen entsprechenden Appell hat Bundesvorsitzender Dr. Götz an die Regierung in Warschau gerichtet. In einer Stellungnahme erklärte er, die staatlich gesteuerten Attacken der polnischen Presse gegen Ausreisewillige sowie die Methode, das Leben in der Bundesrepublik und die Behandlung der Spätaussiedler in düsteren Farben zu schildern, habe wenig Werbewirksamkeit für die parlamentarische Billigung des Warschauer Vertrages.

Tag der Heimat in Berlin:

Gefahr für Deutschland — Gefahr für Europa

Unter diesem Leitwort stand der Tag der Heimat in Berlin, der diesmal im Sportpalast stattfand. Vor mehr als 4000 Teilnehmern übten die Redner des Tages, die Bundestagsabgeordneten Herbert Hupka und Olaf von Wrangel, scharfe Kritik an der Ostpolitik der Bundesregierung und warnten vor der Ablösung der Bundespräsenz in der alten Reichshauptstadt durch eine sowjetische Präsenz und vor einer endgültigen Spaltung Deutschlands, die zu einer schweren Schwächung des Westens führen würde. In seiner Begrüßungsansprache rief der Vorsitzende des Berliner Landesverbandes des BdV, Gerhard Dewitz, dazu auf, die Grenzen zu überwinden, für freie Bewegung aller Menschen, freien Austausch von Nachrichten und Meinungen einzutreten.

Weder Mitglieder der Bundesregierung noch des Berliner Senats waren zu der Kundgebung gekommen. Wie wir bereits berichteten, hat der BLV auf eine finanzielle Unterstützung der Regierung verzichtet, weil sie von einer ‚Wohlverhaltensklausel' abhängig gemacht worden war. Das Ost-Berliner Außenministerium und die West-Berliner Jungsozialisten hatten scharf gegen die Kundgebung protestiert.

Mit starkem Beifall wurde von den Versammelten ein Telegramm aufgenommen, das der Berliner Verleger Axel Springer an die Teilnehmer des Tages der Heimat gerichtet hatte. Es heißt darin:

So sehr alle technischen Erleichterungen von uns Berlinern mit Freude entgegengenommen werden, so sind wir uns andererseits bewußt, daß es ein Linsengericht wäre, gäben wir das Erstgeburtsrecht des Anspruchs dieser Stadt auf, eines Tages wieder Hauptstadt eines vereinten Deutschlands zu werden. Verfassung, Geschichte und Moral gebieten uns, nicht stillschweigend die Zementierung der Teilung Berlins und Deutschlands hinzunehmen.

Verstand und Erfahrung warnen uns davor, die Viermächteverantwortung für ganz Berlin ausgehöhlt zu sehen durch die Ingangsetzung eines Viermächtestatus für West-Berlin. Für Sie und alle, die es ernst meinen mit den Begriffen Einigkeit und Recht und Freiheit, gibt es nur die eine Aufgabe: sich selbst treu bleiben, den Einflüsterungen radikaler Rattenfänger widerstehen und auf allen Ebenen politisch aktiv und wirksam werden, damit nicht unser Vaterland und mit ihm Europa untergehe.

DJO:

Wes Geistes Kind sind die Gegner?

Interessante Enthüllungen zur Gesellschaftsveränderung

Bonn (hvp) Die „Deutsche Jugend des Ostens" hat in ihrem Informationsdienst enthüllt, wes Geistes Kind manche Leute dieser Jugendorganisation sind, die sie besonders aus dem sogenannten „evangelischen Raum" permanent attackieren. Unter dem Titel „Proletarierer aller Länder, entkleidet Euch!" wird dazu folgendes ausgeführt: Längst seien die Zeiten vorbei, da das Eintreten für Demokratie und Rechtsstaatlichkeit die Angriffe lediglich der östlichen Propaganda herausforderte; denn inzwischen gehöre es zum festen Brauch westlicher „Gesellschaftsveränderer", Organisationen und Einrichtungen, die in der Bundesrepublik für die freiheitliche staatliche Grundordnung, für Menschenwürde, Freiheit und anderem sogen. „überlebten Unfug" arbeiteten und sich damit notgedrungen der anarchischen Umkrempelung der Gesellschaft entgegenstellten, zu diffamieren. Es sei kaum ein Wunder, daß die „Deutsche Jugend des Ostens" ungewollt auf östliche und westliche Diffamierungen abonniert sei. Immerhin weise sie, so wird ironisch bemerkt, „strukturelle Fehler" auf: Sie habe es unterlassen, die Forderung nach einer revolutionären Veränderung der Gesellschaft in ihre Statuten aufzunehmen; sie beschäftige sich in Seminaren und Arbeitstreffen nicht mit Umsturzplänen; ihr Hauptgegner sei weder der „blutrünstige westdeutsche Kapitalismus" noch der „kriegshetzende US-amerikanische Imperialismus".

Sodann heißt es, derartige „Mängel" dürften u. a. den Hamburger CVJM-Generalsekretär Weber geärgert haben, der sich vor einigen Monaten zum Initiator einer gegen die DJO gerichteten bundesweiten Diffamierungskampagne gemacht habe. Der Hamburger CVJM-Boß, der gerade erst durch die Initiierung eines überaus umstrittenen „Leitfadens zur Sexualerziehung" hervorgetreten sei, liebe prinzipiell die „unbefangene, bejahende Haltung zur sexuellen Frage" und sei einer CVJM-internen Sex-Diskussion vorerst durch die Abreise nach Finnland ausgekniffen.

Das alles — so kommentiert der Informationsdienst der DJO — sei nicht halb so spaßig, wie es sich anhöre. Extremistische Experimente auf sexuellem Gebiet von solchem Negativrang seien Teil eines ausgeklügelten Konzeptes zur „Gesellschaftsveränderung". Hier werde einer der Aspekte deutlich, die die DJO von den ideologisch fundierten „Saunakommunen" des Hamburger CVJM unterscheide.

Oder-Neiße:

Polen will 200 000 Hektar verkaufen

Zahl der Kolchosen ist inzwischen erheblich zurückgegangen

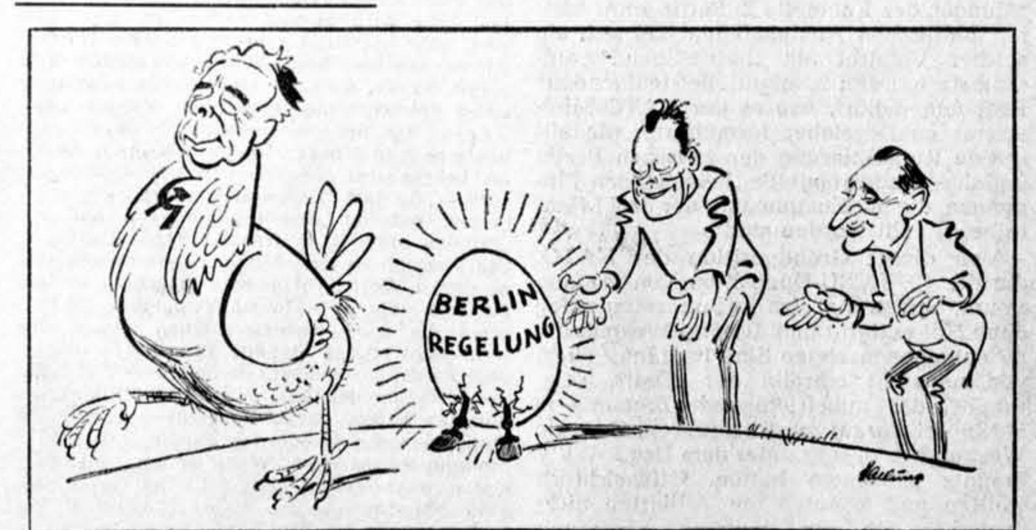
Aus dem unlängst in Warschau erschienenen vor, daß Ende 1970 in Polen 223 500 private Ein schaft — gezählt wurden, darunter 12 900 Inha inhaber und 38 800 Inhaber von Dienstleistungs „Kleinen Statistischen Jahrbuch 1971" geht herkommensteuerzahler — außer der Landwirtber kleiner Industriebetriebe, 15 700 Geschäftsbetrieben.

Seit 1960 ist demnach die Zahl der „Privaten" um 1800 gestiegen, die Umsatzsteuer und Einkommensteuer von 2722,4 Millionen Zloty auf 4322 Millionen Zloty. Die größten Steuererhöhungen fanden im privaten Handwerk statt, nämlich von 1414,6 Millionen auf 2648,5 Millionen Zloty. Wie die „Trybuna Ludu", das offizielle Parteiorgan, berichtete, wurden wegen Steuervergehens von den Finanzämtern 1970 37 602 Personen des „Privatsektors" bestraft.

Was die Landwirtschaft anbelangt, so will der Staat, nachdem er bereits 1 325 000 ha enteignet hat, davon wieder über 250 000 ha an private Landwirte, vornehmlich in den einstigen deutschen Ostgebieten verkaufen.

Prof. Dr. T. Rychlik, Direktor des Instituts für Agrarökonomie, erklärte im Gewerkschaftsblatt „Glos Pracy", daß die Zahl der LPGs jährlich zurückgeht. Heute existieren in Polen nur noch 1096 Kolchosen, 1960 waren es noch fast 2000. Von 3 955 000 ha dem Dorfe lebenden Familien gehören nur 25 300 zu Kolchosen, wobei 11 000 von ihnen zusätzlich einen eigenen Bauernhof haben.

Wie andere es sehen:



Das ganz große Ei mit ganz kleinen Fehlern — Zeichnung: Hartung in „Die Welt"

Spionage:

Spitzel in westdeutschen Hotels

Zimmermikrophone — Prostituierte als Lockvögel

Der Nachrichtendienst der „DDR", der von allen Ostblockstaaten das stärkste Spionage-Netz in der Bundesrepublik unterhält, hat Westdeutschlands Gastronomie zu seiner wichtigsten Operationsbasis gemacht. Die Spitzel tarnen sich als Hoteldiener, Kellner und Zimmermädchen.

Hotelgäste in der Bundesrepublik werden von Agenten des Staatssicherheitsdienstes, die als Hoteldiener, Kellner oder Zimmermädchen auftreten, für den Osten ausgehorcht. Dabei werden verschiedene Methoden angewandt: In Hotelzimmern werden Mikrophone installiert. Kellner vermitteln Prostituierte, um die Gäste dann in verfänglichen Situationen fotografieren und erpressen zu können. Briefe und Papiere von Hotelgästen werden heimlich abgelichtet. Die in der Gastronomie der Bundesrepublik eingesetzten SSD-Spitzel haben meist lange Berufserfahrung in renommierten Hotels und verfügen über gute Sprachkenntnisse und Umgangsformen.

Natürlich unterhalten diese Spitzel engen Kontakt zu ihren Auftraggebern in Ost-Berlin. Das geschieht zum einen über sogenannte „tote Briefkästen", die regelmäßig von Kurieren angelaufen werden, zum anderen aber durch direkte Kontakte per Funk. Wie in diesem Zusammenhang aus zuverlässiger Quelle zu erfahren war, sind die in der Bundesrepublik arbeitenden SSD-Spione neuerdings mit Schnellfunkgeräten ausgerüstet worden, mit denen sie innerhalb einer Minute mehr als 2500 Buchstaben und Zahlen fünffach verschlüsselt senden können. Dadurch soll es den Abwehrstellen unmöglich gemacht werden, die Sendestelle zu orten. Außerdem sind solche in der Sowjetunion und in der DDR hergestellte technisch hochwertige Funkgeräte an bestimmten Stellen für den Fall versteckt, daß die „normalen" nachrichtendienstlichen Wege wie zum Beispiel Kuriere oder die Post in Krisenzeiten ausfallen. Es wurde ferner bekannt, daß sich die Spione sogenannter Mikrat-Kameras bedienen, mit denen Fotos in der Größe von zweieinhalb mal zwei Millimeter hergestellt werden können. Außerdem wurden die Geheimschriftverfahren von der Ost-Spionage weiterentwickelt.

Die Spionagedienste in der DDR haben in der letzten Zeit ihre Anstrengungen verstärkt, in der Bundesrepublik und West-Berlin geeignete Mitarbeiter, sprich: Spione, anzuwerben. Das Besondere an dieser Intensivierung der Agentenwerbung liegt in der Methode. Bis 1961, bis zum Bau der Berliner Mauer, wurden die meisten Agenten der DDR-Spionage in der DDR angeworben. Sie kamen meist im Strom der Flüchtenden als sogenannte „politische Flüchtlinge" in die Bundesrepublik. Nach dem 13. August 1961 änderte sich die Methode. Rund 80 Prozent der Agenten, die für die DDR tätig waren, wohnten in der Bundesrepublik, waren aber in der Mehrzahl außerhalb der Bundesrepublik — meistens in der DDR oder auf dem Wege dorthin — angesprochen und angeworben worden.

Walter Engelhardt

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber:
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.
Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil
Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles:
Hans-Ulrich Stamm
Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen:
Horst Zander
Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann
Anzeigen:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen
Bezugspreis Inland 3,20 DM monatlich — Ausland 4,— DM monatlich
Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26.
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84 Telefon 45 25 41 / 42
Bankkonto Landesbank Hamburg (BLZ 200 500 00) Konto-Nr. 192 344
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet Rücksendung nur wenn Porto beiliegt
Postscheckkonto für Anzeigen 907 00 Postscheckamt Hamburg
Druck Gerhard Rautenberg, 295 Leer Norderstraße 29/31 Ruf 04 91 42 88
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17

Nichtangriffspakt 1939:

War der Krieg unvermeidlich?

Ein Geniestreich Hitlers oder Stalins Meisterstück?

Am 1. September jährte sich zum 32. Male der Tag, an dem der 2. Weltkrieg begann. 32 Jahre später trafen sich in Berlin die diplomatischen Vertreter der vier Siegermächte, um eine der Hypotheken abzutragen, die sich aus dem Zweiten Weltkrieg und hier vor allen Dingen aufgrund einer falschen Einschätzung der sowjetischen Absichten durch die Westmächte ergeben hatte. Doch auch in Berlin vermochte man jetzt nur ein Teilstück der unseligen Erbschaft anzufassen und zu dieser Stunde vermag niemand zu sagen, ob sich das Ergebnis — über technische Regelungen hinaus — tatsächlich als eine Überwindung der Gegensätze erweisen wird.

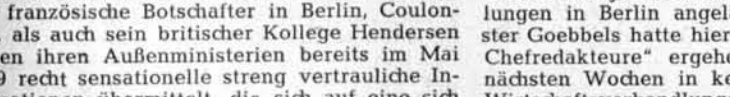
Wo immer aber über die aus dem Zweiten Weltkrieg entstandenen Probleme gesprochen wird, nimmt insbesondere die kommunistische Propaganda Gelegenheit, darauf hinzuweisen, daß Deutschland den Zweiten Weltkrieg ausgelöst und folglich, nachdem es diesen Krieg verloren habe, auch „die Zeche zu bezahlen" hat. Wir haben bei früherer Gelegenheit bereits die Auffassung vertreten, daß die Frage noch ungelöst ist, ob Hitler tatsächlich den Zweiten Weltkrieg mit Einleitung der militärischen Aktionen gegen Polen riskiert hätte, wenn er nicht die Rückendeckung der Sowjetunion in der Tasche gehabt hätte. Zahlreiche objektive Veröffentlichungen, auch ausländischer Autoren, lassen diese Fragen in stärkerem Maße in die Öffentlichkeit treten.

Es stellt sich auch in diesem Zusammenhang die weitere Frage, wie sich die Dinge weiter entwickelt haben würden, wenn England und Frankreich tatsächlich am 16. September 1939 ihrerseits mit Kampfhandlungen an der deutschen Westgrenze begonnen hätten. Der britische Militärexperte und Autor mehrerer einschlägiger Werke, Jon Kimche, hat diese Fragen eingehend untersucht („Kriegsende 1939?" Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart) und dabei die Feststellung getroffen, die deutsche Westfront sei im September 1939 außerordentlich schwach gewesen. Munition und Sprit würden dort nur für drei Tage gereicht haben, Waffen und Kriegsgerät sei veraltet und kein einziger Panzer sei aufgefahren gewesen. Während Hitler seinen Feldzug gegen Polen begann, hätten im Westen nur 800 000 Mann — meist Weltkriegs-I-Veteranen oder Reservisten oder Rekruten gestanden. Diesem Aufgebot habe jenseits des Rheins eine fünffache Franzosen-Streitmacht gegenüber gestanden: 102 komplette Divisionen mit 35 000 aktiven Offizieren und weit über vier Millionen Soldaten.

Jon Kimche folgerte in seinem zitierten Werk, der Krieg wäre bereits im September 1939 zu Ende gegangen, wenn England und Frankreich damals angegriffen hätten. Hitler seinerseits verließ sich darauf, daß Paris und London trotz der von den Briten abgegebenen Garantie nichts unternehmen würden. Die polnische Frage aber glaubte er vor allem dadurch lösen zu können, daß er sich mit Stalin zu einem Pakt vereinbart hatte. Dieser Pakt zwischen Hitler und Stalin hat damals die Welt aufhorchen lassen. Vor allem deshalb, weil einmal Hitler immer wieder vor der bolschewistischen Gefahr gewarnt hatte und ihm und Stalin so unwahrscheinlich galt wie die Vermählung von Feuer und Wasser. Zum anderen aber antichambrierte eine britisch-französische Mission mit immer größerem Nachdruck im Kreml, um die Machthaber zu einem Pakt zu gewinnen, der Hitler Einhalt gebieten sollte. Einer der Punkte, die dazu geführt haben, daß dieser Pakt nicht zum Abschluß kam, ist die Verweigerung des Durchmarschrechtes für die Rote Armee gewesen, zu der sich Polen nicht bereit finden wollte.

August 1939: Mobilmachung gegen Deutschland in Polen . . .

Erfolge beim Herrenessen zu dritt



Im Seewald-Verlag Stuttgart ist jetzt von Philipp W. Fabry das Buch „Die Sowjetunion und das Dritte Reich" erschienen, das interessante Einblicke in die Situation des August 1939 bietet. Es ist keineswegs so gewesen, daß diese Annäherung zwischen Hitler und Stalin im Westen nicht bemerkt worden wäre. Sowohl der französische Botschafter in Berlin, Coulondre, als auch sein britischer Kollege Hendersen haben ihren Außenministerien bereits im Mai 1939 recht sensationelle streng vertrauliche Informationen übermittelt, die sich auf eine sich abzeichnende deutsch-russische Annäherung bezogen.

Im Gegensatz zu den Botschaftern der beiden Westmächte in Berlin hat Hitlers Botschafter in Moskau, von der Schulenburg, die Situation nicht richtig eingeschätzt und die Ansicht vertreten, daß die Sowjetregierung wohl doch schon den Entschluß gefaßt habe, mit England und Frankreich zu paktieren, falls dort das entsprechende Entgegenkommen für die sowjetischen Wünsche gezeigt werde.

Am 5. August waren in aller Stille die deutsch-sowjetrussischen Wirtschaftsverhandlungen in Berlin angelaufen. Propagandaminister Goebbels hatte hierzu die „Weisung an die Chefredakteure" ergehen lassen, sich in den nächsten Wochen in keiner Weise mit diesen Wirtschaftsverhandlungen zu beschäftigen, sondern vielmehr so zu tun, als ob diese Frage überhaupt nicht existiere.

Inzwischen war aber insgeheim einiges andere mehr angelaufen. Am 26. Juli hatte der mit der handelspolitischen Materie eng vertraute damalige Legationsrat Schnurre auf Weisung von oben ein Herrenessen zu dritt mit dem sowjetischen Geschäftsträger Astachow und dem Leiter der sowjetischen Handelsmission, Babarin, im „Ewest" arrangiert, über dessen Ergebnisse er u. a. folgendes in einer Ministeraufzeichnung festhielt: „Astachow kam in der Unterhaltung wieder auf die Frage der baltischen Staaten zurück und fragte, ob wir dort außer einer wirtschaftlichen Durchdringung sonstige weitergehende politische Ziele hätten. Ebenso stark beschäftigte ihn die rumänische Frage. Bei Polen brachte er zum Ausdruck, daß Danzig so oder so zum Reich kommen würde und daß auch die Korridorfrage irgendwie zugunsten des Reiches gelöst werden müßte. Er stellte die Frage, ob nicht auch die ehemals zu Österreich gehörigen Gebiete nach Deutschland tendieren, insbesondere die galizischen und ukrainischen Gebiete . . ."

Diese Aufzeichnung wanderte u. a. als Geheim-citissime zum Botschafter von der Schulenburg, der schon am 3. August den Faden in einem Gespräch mit Molotow weiterspann und die Berliner Zentrale dann mit folgender Aufzeichnung einweihte:

„Ich führte . . . aus, wie wir uns auf der Grundlage der von Schnurre erwähnten drei Etappen die Normalisierung und Verbesserung zur Sowjetunion dachten. Anschließend erklärte ich, daß unseres Erachtens von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer keine Gegensätze zwischen Deutschland und der Sowjetunion beständen, daß der Antikominternpakt nicht gegen die Sowjetunion gerichtet sei, daß wir durch Abschluß von Nichtangriffsverträgen mit den Baltenstaaten unseren Entschluß dokumentiert hätten, ihre Integrität zu respektieren und daß unsere bekannten Forderungen gegen Polen keine Beeinträchtigung sowjetischer Interessen bedeuteten. Wir glauben daher, daß ein Interessenausgleich durchaus möglich sei und bäten hierzu um Meinung der Sowjetregierung . . ."

Obwohl Botschafter von der Schulenburg Molotow als „sehr interessiert" schilderte, ging er von seinem Pessimismus, wonach England und Frankreich doch wohl am längeren Hebel säßen, nicht ab.

Berlin war diesmal rascher als die Moskauer Botschaft über die wahren Absichten Josef Stalins informiert, da am gleichen Tage (11. August), als die Briten und Franzosen ihre Militärmissionen zu Verhandlungen nach Moskau delegiert hatten, Geschäftsträger Astachow dem Auswärtigen Amt bekanntgab, daß seine Regierung bereit sei, „einer Erörterung der einzelnen bisher zur Sprache gekommenen Fragengruppen" näherzutreten. Molotow hatte den Themenkreis um das japanisch-russische Problem erweitert. Der Kreml schlug Moskau als Verhandlungsort vor, — aber betonte, daß ein langwieriger Prozeß, eine „stufenweise" Erörterung, für eine dauernde Lösung erforderlich sei.

Hitler hatte es angesichts der zugespitzten Situation um Polen eiliger, zu konkreten Ergebnissen zu kommen und instruierte daher Botschafter Schulenburg, entsprechend bei Molotow zu drängen. Molotow lieferte dann auch auf diesen Wusnch hin den Entwurf eines Nichtangriffspaktes (verbunden mit dem Wunsch eines geheimen Zusatzprotokolls). Am 18. August kam es daraufhin in Berlin zur Unterzeichnung des deutsch-sowjetischen Handelsabkommens. Und am 21. August erhielt Josef Stalin das folgende persönliche Schreiben von Hitler:

Hitler an Stalin

„Herrn J. W. Stalin, Moskau

1. *Ich begrüße die Unterzeichnung des neuen deutsch-sowjetischen Handelsabkommens als ersten Schritt zur Neugestaltung des deutsch-sowjetischen Verhältnisses aufrichtig.*
2. *Der Abschluß eines Nichtangriffspaktes mit der Sowjetunion bedeutet für mich eine Festlegung der deutschen Politik auf lange Sicht. Deutschland nimmt damit wieder eine politische Linie auf, die in Jahrhunderten für beide Staaten nutzbringend war. Die Reichsregierung ist daher in einem solchen Fall entschlossen, alle Konsequenzen aus einer so eingreifenden Umstellung zu ziehen.*
3. *Ich akzeptiere den von dem Vorsitzenden der Volkskommissare der UdSSR und Ihrem VK für Auswärtige Angelegenheiten Herrn Molotow übergebenen Entwurf des Nichtangriffspaktes, halte es aber für dringend notwendig, die mit ihm noch zusammenhängenden Fragen auf schnellstem Wege zu klären.*
4. *Das von der Regierung der Sowjetunion gewünschte Zusatzprotokoll kann nach meiner Überzeugung in kürzester Frist substantiell geklärt werden, wenn ein verantwortlicher Staatsmann in Moskau hierüber selbst verhandeln kann. Sonst ist sich die Reichsregierung nicht darüber im klaren, wie das Zusatzprotokoll in kurzer Zeit geklärt und festgelegt werden könnte.*
5. *Die Spannung zwischen Deutschland und Polen ist unerträglich geworden. Das polnische Verhalten einer Großmacht gegenüber* ***ist so, daß jeden Tag eine Krise ausbrechen***



. . . und Aufteilung Polens zwischen Hitler und Stalin: **September 1939**

Fotos Archiv

kann. Deutschland ist jedenfalls fest entschlossen, diesen Zumutungen gegenüber von jetzt an die Interessen des Reiches mit allen Mitteln wahrzunehmen.

6. *Es ist meine Auffassung, daß es bei der Absicht der beiden Reiche, in ein neues Verhältnis zueinander zu treten, zweckmäßig ist, keine Zeit zu verlieren. Ich schlage Ihnen daher noch einmal vor, meinem Außenminister am Dienstag, dem 22. August, spätestens aber am Mittwoch, dem 23. August, zu empfangen. Der Reichsaußenminister hat umfassende Generalvollmacht zur Abfassung und Unterzeichnung des Nichtangriffspaktes sowie des Protokolls. Eine längere Anwesenheit des Reichsaußenministers in Moskau als bis höchstens zwei Tage ist mit Rücksicht auf die internationale Situation unmöglich. Ich würde mich freuen, Ihre baldige Antwort zu erhalten.*

Adolf Hitler"

Gleich nach Absenden des Briefes an Stalin machte sich Hitler Sorgen, einen „blöden Fehler" begangen zu haben. Denn schloß Stalin doch noch mit den Westmächten ab, dann war das bewußte Schreiben ein Gottesgeschenk für die kommunistische Propaganda, aber auch für die englischen und französischen Zeitungen. Dann hatte er sich nicht nur lächerlich gemacht, sondern auch seine Absichten gegenüber Polen, ja sogar den ungefähren Terminplan für den Angriff preisgegeben. Die Spannung löste sich erst, als tatsächlich am 22. August um 3.30 Uhr das Antwortschreiben Stalins eintraf.

Stalin antwortet

„21. August 1939
An den Reichskanzler Deutschlands,
Herrn A. Hitler
Ich danke für den Brief.
Ich hoffe, daß deutsch-sowjetischer Nichtangriffspakt eine Wendung zur ernsthaften Besserung der politischen Beziehungen zwischen unseren Ländern schaffen wird. Die Völker unserer Länder bedürfen friedlicher Beziehungen zueinander. Das Einverständnis der deutschen Regierung mit dem Abschluß eines Nichtangriffspaktes schafft die Grundlage für die Liquidierung der politischen Spannung und für die Aufrichtung des Friedens und der Zusammenarbeit zwischen unseren Ländern. Die Sowjetregierung hat mich beauftragt, Ihnen mitzuteilen, daß sie einverstanden ist mit dem Eintreffen des Herrn von Ribbentrop in Moskau am 23. August.

Gezeichnet J. Stalin."

Fristgerecht am 23. August traf dann Ribbentrop mit Begleitung auf dem Flugplatz in Moskau ein. Deutschland und die Welt hatten ihre echte Sensation. Stalin selbst war bei den Besprechungen anwesend, so daß der Nichtangriffspakt (anknüpfend an den Freundschaftspakt von 1926) dann auch wirklich mit seinem „Geheimen Zusatzprotokoll" (betr. Baltikum, Finnland und Polen) in kürzester Zeit perfekt wurde.

Willy Brandt 1940

Wie wurde dieses Abkommen zwischen Hitler und Stalin im Ausland gewertet? Wir wollen heute darauf verzichten, Pressestimmen aus London oder Paris oder etwa die Beurteilung britischer Staatsmänner wiederzugeben, sondern wir wollen uns darauf beschränken auszuführen, wie der heutige Bundeskanzler damals über den Pakt zwischen Hitler und Stalin gedacht hat. In einem am 22. Januar 1940 veröffentlichten Aufsatz „Dem Ende der ersten Kriegsphase entgegen" (siehe: Klaus Harprecht „Willy Brandt" Porträt und Selbstporträt, Knauer-Taschenbuch Nr. 254, Juli 1971) urteilte Willy Brandt, der sich damals in der Emigration befand, wie folgt:

„Der Pakt mit Deutschland löste den Überfall auf Polen und die Kriegserklärung der Westmächte an Deutschland aus. Er rettete das Dritte Reich aus einer hoffnungslosen Konstellation. Das Eingreifen Rußlands in den Krieg besiegelte das Schicksal Polens. Der Krieg gegen Finnland hat eine Reihe neuer Probleme gestellt, die für die weitere Entwicklung von besonders schicksalhafter Bedeutung sein können.

Daß die Führer der Sowjetunion sich in einer ausgeprägten Kampfsituation gegen die sozialistische Arbeiterbewegung befinden, ist eigentlich nicht neu. Das haben sie schon früher getan. Aber die ganze sozialistische Arbeiterbewegung ist heute genötigt, sich zur Wehr zu setzen und zwischen sich und der Politik des Sowjet-Staates eine klare Grenze zu ziehen. Es ist nicht die Arbeiterbewegung, sondern die Sowjetunion, die sich geändert hat. Die Politik Stalins bedeutet überall in der Welt eine Stärkung der reaktionären anti-sozialistischen und arbeiterfeindlichen Kräfte. — Die Sowjetunion hat hinter dem Schleier einer Friedenspolitik mitgeholfen, den großen Krieg in Gang zu setzen. — Durch diese Politik ist die Sowjetunion ein Bundesgenosse des Nazismus geworden und hat sich als Faktor aus der antinazistischen Front ausgeschaltet. Darüber hinaus hat sie sich selbst der Methoden des Nazismus bedient, indem sie zum Angriff auf ein friedliches, demokratisches Nachbarland überging. Die Sowjetunion ist ein reaktionärer Faktor in der internationalen Politik geworden."

Geschichtsklitterung

Nun hat zum Jahrestag des Kriegsausbruches zwischen Deutschland und Rußland die von der sowjetischen Botschaft in Bonn herausgegebene Zeitschrift „Sowjetunion heute" (Juni-Heft 1971) eine historische Betrachtung veröffentlicht, zu der das „Deutschland-Magazin" (Nr. 4/71) feststellt, es handele sich um eine kaum zu überbietende Geschichtsfälschung. In der Zeitschrift der Bonner Sowjetbotschaft heißt es z. B.:

„Die Ereignisse des Zweiten Weltkrieges beschäftigen auch heute noch Millionen Menschen verschiedener Generationen. Immer wieder kommen sie darauf zurück, bemühen sie sich, intensiver über seine Ursachen nachzudenken, die Gründe für den Sieg der UdSSR und ihrer Verbündeten in der Antihitlerkoalition zu verstehen, Lehren für die Zukunft zu ziehen.

Der Zweite Weltkrieg entbrannte zwischen den imperialistischen Staaten. Er war das Ergebnis der allgemeinen Krise des kapitalistischen Weltsystems, das Resultat eines verschärften Kampfes zwischen den stärksten imperialistischen Mächten um Absatzmärkte und Einflußsphären. Dabei war die aggressive Politik des internationalen Imperialismus in erster Linie gegen die Sowjetunion gerichtet. Daneben aber hatte jede der imperialistischen Mächte den leidenschaftlichen Wunsch, zugleich ihre Konkurrenten im Kampf um die Neuaufteilung der Welt auszuschalten. In diesem Streben nach Weltherrschaft hatte der deutsche Faschismus, der aggressivste Exponent des Weltimperialismus, den Zweiten Weltkrieg entfesselt. Nachdem das faschistische Deutschland Polen erobert hatte, richtete es seinen ersten Stoß gegen England und Frankreich. Die Völker dieser Länder wurden nach dem polnischen Volk Opfer seiner Aggression.

Die UdSSR verfolgte eine konsequente Friedenspolitik, sie setzte sich für die Zurückweisung der Aggressoren ein und forderte beharrlich die Schaffung eines Systems der kollektiven Sicherheit der Völker. Jedoch weigerten sich die damaligen Regierungen Englands und Frankreichs, die Bemühungen der UdSSR zu unterstützen und gemeinsam mit ihr die faschistische Aggression abzuwehren. Dafür mußten ihre Völker einen hohen Preis zahlen."

„Tatsächlich hatten" — so stellt das „Deutschland-Magazin" hierzu fest — „Stalin und Hitler einen Vertrag geschlossen, der die Beute gemeinsamer Kriegsführung und Aggression aufteilte, darunter auch das heute als Opfer heuchlerisch beklagte Polen."

Denn neben dem am 23. August im Auftrage Hitlers und Stalins durch den deutschen Außenminister von Ribbentrop und den sowjetischen Außenkommissar Molotow in Moskau geschlossenen Nichtangriffspakt gab es ein Geheimprotokoll.

Ein geheimes Zusatzprotokoll

Das war in den Septembertagen 1939 nicht bekannt. Ein Geheimnis vielmehr, das erst nach dem Kriege gelüftet wurde. Dieses Geheimprotokoll hatte folgenden Wortlaut:

„Aus Anlaß der Unterzeichnung des Nichtangriffsvertrages zwischen dem Deutschen Reich und der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken haben die unterzeichneten Bevollmächtigten der beiden Teile in streng vertraulicher Aussprache die Frage der Abgrenzung der beiderseitigen Interessensphären in Osteuropa erörtert. Diese Aussprache hat zu folgendem Ergebnis geführt:

1. Für den Fall der territorial-politischen Umgestaltung in den zu den baltischen Staaten (Finnland, Estland, Lettland, Litauen) gehörenden Gebieten bildet die nördliche Grenze Litauens zugleich die Grenze der Interessensphären Deutschlands und der UdSSR. Hierbei wird das Interesse Litauens am Wilnaer Gebiet beiderseits anerkannt.

2. Für den Fall einer territorial-politischen Umgestaltung der zum polnischen Staat gehörenden Gebiete werden die Interessensphären Deutschlands und der UddSSR ungefähr durch die Linie der Flüsse Narew, Weichsel und San abgegrenzt.

Die Frage, ob die beiderseitigen Interessen die Erhaltung eines unabhängigen polnischen Staates erwünscht erscheinen lassen und wie dieser Staat abzugrenzen wäre, kann endgültig erst im Laufe der weiteren politischen Entwicklung geklärt werden.

In jedem Falle werden beide Regierungen diese Frage im Wege einer freundschaftlichen Verständigung lösen.

3. Hinsichtlich des Südostens Europas wird von sowjetischer Seite das Interesse an Bessarabien betont. Von deutscher Seite wird das völlige politische Desinteresse an diesen Gebieten erklärt.

4. Dieses Protokoll wird von beiden Seiten streng geheim behandelt werden.

Moskau, den 23. August 1939

Für die Deutsche Reichsregierung:
gez. von Ribbentrop

In Vollmacht der Regierung der UdSSR:
gez. W. Molotow

Unbestreitbar war das Abkommen für Hitler die Rückendeckung, um seinen Krieg gegen Polen zu führen und nur sieben Tage nach der Unterzeichnung in Moskau marschierten deutsche Truppen in Polen ein: bereits 17 Tage später folgten die Russen und entsprechend dem Abkommen vom August 1939 wurde Polen aufgeteilt.

Stalin über Hitler

Noch in den letzten Tagen des Polen-Feldzuges, am 27. September 1939, flog Hitlers Außenminister erneut zu Besprechungen nach Moskau. Ribbentrop fand, wie er schreibt, zwar „bei Stalin und Molotow eine ausgesprochen freundliche, fast herzliche Aufnahme. Bei diesem Besuch wurden die bekannten Grenzen zwischen dem späteren Generalgouvernement und der Sowjetunion in der großen Linie festgelegt. Gleichzeitig wurden weitreichende Handelsvereinbarungen besprochen und ein Freundschaftsvertrag vom 28. September 1939 unterzeichnet.

Erneut zeigte sich die Zähigkeit der Russen bei der diplomatischen Verfolgung ihrer Ziele, als Stalin und Molotow unter Verzicht auf gewisse Gebiet in Polen (Lublin) im Gegensatz zu den im August getroffenen Abmachungen nun auch Anspruch auf Einbeziehung Litauens in die sowjetische Interessensphäre erhoben. Weil die Russen in dieser Frage ganz hartnäckig blieben, verständigte ich vom Kreml aus den Führer telefonisch. Einige Zeit später wurde ich von ihm wieder angerufen, er erklärte mir — anscheinend nicht ganz leichten Herzens —, daß er einverstanden sei, Litauen mit in die sowjetische Interessensphäre einzubeziehen. Er fügte hinzu, „ich möchte ein ganz enges Verhältnis herstellen." Als ich diese Bemerkung Stalin mitteilte, meinte er lakonisch: „Hitler versteht sein Geschäft."

Während Hitler mit Recht der Ansicht sein konnte, daß ihm ein Zweifrontenkrieg erspart bleibe, täuschte er sich in der Hoffnung, England und Frankreich würden sich auf Grund dieses Vertrages aus dem Kriege heraushalten. England und Frankreich erklärten vielmehr den Krieg. Die entscheidende Frage ist, was Stalin veranlaßt hat, das Abkommen mit Hitler zu schließen. Stalin hat am 19. August 1939 erklärt, er sei absolut davon überzeugt, „daß Deutschland, wenn wir einen Bündnisvertrag mit Frankreich und Großbritannien schließen, sich gezwungen sehen wird, vor Polen zurückzuweichen. Auf diese Weise wird der Krieg vermieden werden, und die anschließende Entwicklung wird bei diesem Zustand der Dinge einen für uns gefährlichen Charakter annehmen. Auf der anderen Seite wird Deutschland, wenn wir sein Angebot zu einem Nichtangriffspakt annehmen, sicher Polen angreifen, und die Intervention Frankreichs und Englands in diesem Krieg wird unvermeidlich werden. Unter solchen Umständen werden wir viel Chancen haben, außerhalb des Konflikts zu bleiben, und wir können mit Vorteil abwarten, bis die Reihe an uns ist. Das ist genau das, was unser Interesse fordert. Daher ist unsere Entscheidung klar . . .

Ich wiederhole, daß es in unserem Interesse ist, wenn der Krieg zwischen dem Reich und dem anglo-französischen Block ausbricht. Es ist wesentlich für uns, daß der Krieg so lange wie möglich dauert, damit die beiden Gruppen sich erschöpfen. In der Zwischenzeit müssen wir die politische Arbeit in den kriegführenden Ländern intensivieren, damit wir gut vorbereit sind, wenn der Krieg sein Ende nehmen wird . . ."

Abkommen zwischen Todfeinden

Stalin glaubte vorauszusehen — so stellte die „Bonner Studiengesellschaft für Zeitprobleme" in einer Betrachtung über die sowjetische Deutschlandpolitik 1917—1941 fest, „daß sich die Deutschen, Franzosen und Engländer in einem vermutlich jahrelangen Krieg erschöpfen würden, und nach den Erfahrungen von 1914—1918 mußte in allen an diesem Kriege beteiligten Ländern mit der physischen und seelischen Erschöpfung die „revolutionäre Situation" eintreten, derer der Kommunismus bedurfte —, dies aber würde die historische Stunde für die militärische und politische Intervention des Sowjetkommunismus sein."

Was von Hitler und seiner Propaganda als ein genialer Schachzug des Führers ausgegeben wurde, war in Wirklichkeit ein Meisterstück Stalins. Er hatte mit diesem Vertrag das erreicht, was er erreichen wollte: indem er sich mit Hitler verständigte, dessen Stoßrichtung nach Westen umgelenkt, andererseits aber die bolschewistische Maxime von der Ausnützung innerkapitalistischer Konflikte zum Zuge gebracht. Stalin war überzeugt davon, daß er damit der „revolutionären Situation" entgegenarbeitete, „derer der Kommunismus bedurfte — dies aber würde die historische Stunde für die militärische und politische Intervention des Sowjetkommunismus sein."



Volkdeutsche Flüchtlinge aus dem ‚Korridor' erreichen das Reichsgebiet

Fotos Archiv

In der genannten Untersuchung der Bonner Studiengesellschaft wird denn auch festgestellt, daß „die Sowjets den Nichtangriffspakt nur als temporäres Stillhalteabkommen zwischen zwei unversöhnlichen Todfeinden auffaßten und daß sie den Pakt, sollte Deutschland in eine kritische Situation geraten, bedenkenlos brechen würden, darüber war sich Hitler, der den Nichtangriffspakt seinerseits nur als Mittel zum Zweck betrachtete, völlig im klaren. Er ist den Alpdruck niemals losgeworden, den ihm sein bolschewistischer „Verbündeter" bereitete. Seine Befürchtung war, daß ihm die Sowjets in dem Doppelspiel, das nun einsetzte, zuvorkommen und ihn in einem Augenblick der Schwäche überrumpeln würden."

Den Hitler-Stalin-Pakt und seine Folgen untersucht denn auch der bekannte Zeithistoriker Philipp W. Fabry und kommt im Zusammenhang mit Hitlers Angriff auf die Sowjetunion im Juni 1941 zu der Feststellung: „Was Stalin getan hätte, wenn Hitler nicht den Überfall ausgeführt hätte, ist ebenfalls schwer zu entscheiden. Aber man muß sich ständig vor Augen halten: Seine Hoffnung war ein langer Krieg zwischen den kapitalistischen Staaten; er konnte abwarten, bis sich der Konflikt einer Entscheidung näherte. Das verlangte sein Interesse. Ein Angriff auf Deutschland zu einem früheren Zeitpunkt, solange es auf dem Höhepunkt seiner Macht stand, wäre unnötig, ja gefährlich gewesen. Aber es ist klar, daß ein späteres Eingreifen gegen Deutschland wahrscheinlicher war als der umgekehrte Fall, ein Eingreifen in den Krieg an Deutschlands Seite. Denn Stalins Ziele lagen in Gebieten, an denen Deutschland lebenswichtig interessiert war, und Stalin hatte zu verstehen gegeben, daß er sie unter allen Umständen weiter anstreben würde. Das aber konnte er nur, wenn Deutschland in eine schwierige Lage kam; dann allerdings mußten sie ihm in den Schoß fallen. Auf diesen Moment wartete er; ihm diente der sowjetische Aufmarsch an der Grenze des deutschen Machtbereichs. Daß ihn völkerrechtliche Bedenken, etwa die mit Deutschland abgeschlossenen Verträge, daran gehindert hätten, Hitler in den Rücken zu fallen, kann nicht ernsthaft behauptet werden; die Gegenbeweise liegen in zahlreichen Fällen auf der Hand. Die Abhängigkeit der deutschen Kriegswirtschaft von den sowjetischen Rohstofflieferungen war in den ersten Jahren des Krieges so gewachsen, daß die Sowjetunion auch hier eine Möglichkeit hatte, massiven Druck auf Hitler auszuüben.

So ergibt sich das erschütternde Fazit, daß der spätere Kampf zwischen der Sowjetunion und Deutschland unvermeidbar geworden war, als die sowjetische Seite im August 1939 im Kreml den Vertrag mit Hitler unterzeichnete in der Absicht, den Zweiten Weltkrieg durch Hitler auslösen zu lassen."

Mitteldeutschland:

„Besondere Gemeinschaft" bleibt erhalten

„DDR"-Kirchen widerstehen dem Ost-Berliner Druck

Die Eisenacher Synode des „Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR" hat erneut die nachdrückliche Forderung Ostberlins negiert, „die besondere Gemeinschaft der ganzen Evangelischen Christenheit in Deutschland" aufzugeben und der organisatorischen Trennung von der EKD in der Bundesrepublik nun auch die Aufgabe der geistigen Bindungen folgen zu lassen. Obwohl in der DDR vor Beginn der Synode ein wahres Trommelfeuer gegen die gesamtdeutschen kirchlichen Beziehungen entfacht worden war, stellten die Synodalen dieses Thema nicht einmal zur Debatte. Deutlicher konnte die Stellungnahme der Kirche wohl kaum ausfallen.

Bereits eine Woche, bevor die Synode des Kirchenbundes in Eisenach zusammentrat, erklärte der Vorsitzende der Christlich-Demokratischen Union Mitteldeutschlands, Gerald Götting, es dürfe keine Versuche geben, „eine besondere Gemeinschaft zwischen den Evangelischen Kirchen in der DDR und denen in der BRD zu konstruieren". Der Kirchenbund solle auf der Synode den „objektiven Abgrenzungsprozeß sowohl in der Bundesordnung als auch bei den Landeskirchen, bei denen eine solche Ordnung noch aussteht, umfassend berücksichtigen". Göttings an die einzelnen Landeskirchen gerichtete Forderung bezog sich auf die noch nicht vollzogene endgültige Trennung der beiden Teile der Berlin-Brandenburgischen Kirche auf Westberliner und auf DDR-Gebiet sowie auf die unierten Landeskirchen.

Auch der „Bund evangelischer Pfarrer in der DDR", der nur eine sehr kleine Minderheit der Pfarrerschaft in der DDR repräsentiert, forderte die Synode auf, den Artikel 4 Absatz 4 der „Ordnung" des „Bundes der Evangelischen Kirchen", der eben von der „besonderen Gemeinschaft" spricht, zu streichen und durch eine neue Formel zu ersetzen, die lauten sollte: „Der Bund bekennt sich zur geistlichen Gemeinschaft der Weltchristenheit". Auf der Pfarrertagung hatte der stellvertretende Vorsitzende dieser Organisation, Götz Bickelhaupt, erklärt, die Entscheidung für den Sozialismus erfordere auch eine Auseinandersetzung mit antisozialistischen Ideologien. Er verwies dabei auf die sprachliche Analogie zwischen der von der Bundesregierung vertretenen These von „besonderen innerdeutschen Beziehungen" und der von ihm beanstandeten Formulierung einer „besonderen Gemeinschaft der evangelischen Christenheit in Deutschland". Er sagte: „Wenn diese sprachliche Analogie keine ideologische Analogie ausdrücken soll, sollten unsere Kirchen sie endlich und bald preisgeben", sonst werde die Entscheidung des Pfarrerbundes für die sozialistische Gesellschaft einfach unglaubwürdig.

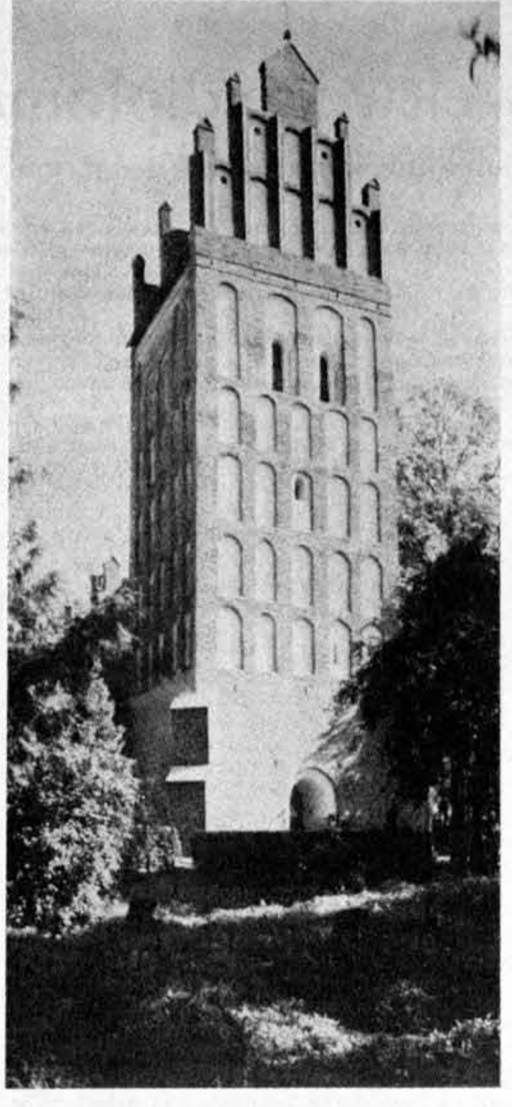
Die wohl massivste Aufforderung, endlich von der „besonderen Gemeinschaft" mit der EKD abzurücken, kam von der „Arbeitsgruppe Christliche Kreise beim Nationalrat der Nationalen Front der DDR". In einer Erklärung hieß es, die Aufgabe der Kirche bedinge eine klare Entscheidung für den Sozialismus, die Solidarität mit den Zielsetzungen des sozialistischen Staates und eine unmißverständliche Abgrenzung gegenüber antisozialistischen Ideologien. Die Kirchen in der DDR müßten nunmehr auch auf ihrem spezifischen Gebiet der Politik der DDR-Regierung folgen und jeglichen innerdeutschen Beziehungen eine harte Absage erteilen; der Arbeitskreis erklärte: „Wir sprechen die Erwartung aus, daß die Kirchen in der DDR die notwendigen Schlußfolgerungen auf ihrem Wege zu einer völlig organisatorisch-rechtlichen Selbständigkeit und zu einer geistig-politischen Neuorientierung auf unseren Staat des Sozialismus und des Friedens ziehen. Wie zwischen unserem sozialistischen deutschen Nationalstaat und der imperialistischen BRD keine „besonderen innerdeutschen Beziehungen", sondern allein Beziehungen der friedlichen Koexistenz entsprechend den Regeln des Völkerrechts möglich sind, so kann es auch zwischen den Kirchen in der DDR und den Kirchen in der BRD keine „besondere Gemeinschaft", sondern nur Beziehungen ökumenischer Art geben."

Die Synode hat sich diesem Druck nicht gebeugt. Die geistige Gemeinschaft blieb und bleibt trotz der 1969 von Ostberlin erzwungenen organisatorischen Spaltung der gesamtdeutschen Kirche erhalten. Zwar war es der DDR-Regierung damals gelungen, die Kirchen in Mitteldeutschland zu zwingen, sich von der EKD zu trennen und den eigenständigen „Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR" zu gründen, aber es ist ihr nicht gelungen, die geistigen Bindungen zu zerstören. Nach wie vor ist der Geist jener Fürstenwalder Teilsynode vom Jahre 1967 lebendig, der die kirchliche Einheit demonstrierte. Bei dieser östlichen Teilsynode der EKD betonten damals die Synodalen, daß unterschiedliche Gesellschaftssysteme, wie sie sich in Mittel- und Westdeutschland entwickelt hätten, keineswegs notwendigerweise auch zu getrennten Kirchen führen müßten. Denn die Kirche stehe über den gesellschaftlichen Ordnungen. Und auf der letzten Potsdamer Synode hatte Präses Ingo Braecklein bekundet, daß „zwanzig Jahre eines sozialistischen Systems nicht ausreichen, um einer Kirche, die über 1000 Jahre in einem selbstverständlich christlichen Abendland gewohnt hat", innerhalb der neuen sozialistischen Ordnung einen festen Platz zuzuweisen. Die gemeinsame Geschichte, das gleiche Bekenntnis und Kirchenverständnis, das gemeinsame Kirchengesangbuch und die Bibel erwiesen sich als wirksamer Schild gegen die Pressionen der Ostberliner Funktionäre.

Die Kommunisten verhehlen ihren Ärger über die Standfestigkeit der Kirche nicht. Da sie bei den evangelischen Amtsträgern und bei den geistlichen Führern der evangelischen Christen nur wenig auszurichten vermögen, diskriminieren sie mehr und mehr jene Menschen, die sich offen zu ihrer Kirche bekennen. Das äußert sich vor allem in der Schule und im Beruf, wo Teilnehmer am Religionsunterricht und kirchlich aktive Gemeindemitglieder nicht zum Abitur zugelassen werden oder in ihrem beruflichen Aufstieg starke Behinderungen hinnehmen müssen.

Nicht nur die Evangelische Kirche steht unter dem Druck der DDR-Regierung. In verstärktem Maße sieht sich auch die Katholische Kirche politischer Pression ausgesetzt. So hat beispielsweise die in Ostberlin erscheinende „progressive" katholische Monatszeitschrift „Begegnung" die Katholische Kirche in der DDR aufgefordert, in der Auseinandersetzung mit den „imperialistischen Mächten" ihre „Beobachterrolle" aufzugeben. Statt dessen erwarteten die katholischen Bürger in der DDR von ihren Bischöfen und Priestern „noch deutlichere Zeichen der Solidarität mit dem um gesellschaftlichen Fortschritt und Frieden kämpfenden Menschen, noch mehr Unterstützung für die humanistischen Ziele unseres Staates und unserer Gesellschaft". Diese Erwartungen würden auch der für den Herbst 1972 angekündigten ersten Pastoralsynode der Katholischen Kirche in der DDR entgegengebracht. Wörtlich heißt es: „Die Synode würde einen wesentlichen Teil ihres pastoralen Anliegens verfehlen, wenn sie es versäumte, zu den Grundfragen der christlichen Existenz im Sozialismus Stellung zu nehmen und den Friedensauftrag der Kirche für das Hier und Heute zu konkretisieren."

Der Druck auf die Kirchen wird zunehmen. Das ist leider eine Realität. Eine andere Realität ist jedoch die Standhaftigkeit der Kirchen gegenüber den Pressionen der Regierung. Und mit eben dieser Realität wird sich Ostberlin abfinden müssen. JR



Zeugnis deutscher Kultur im deutschen Osten: Der Turm der Kirche zu Allenau aus dem 14./15. Jahrhundert. Foto Archiv

CSU spricht von Brunnenvergiftung

Als „Brunnenvergiftung" hat die CSU-Landesleitung eine „Pressemitteilung" bezeichnet, die auf Briefbögen des Bundesvorstandes der Jungsozialisten an Redaktionen verschickt worden ist. Darin wird behauptet, der CSU-Vorsitzende Franz Josef Strauß habe mit dem Herausgeber der „Deutschen Nationalzeitung", Gerhard Frey, ein „Geheimabkommen" zu seiner (Strauß') „Popularisierung" getroffen. Als Folge dieser Zusammenarbeit habe die „Nationalzeitung" einen von ihr veranstalteten Kanzlertest zugunsten von Strauß „frisiert". Die CSU hat „gegen die Produzenten dieses Machwerks" gerichtliche Schritte eingeleitet. Die Bonner Jusos haben inzwischen Strafanzeige gegen die noch unbekannten Verfasser der „Pressemitteilung" erstattet.

Sowjetunion:

Religion gilt auch weiterhin als »geistiger Fusel«

Sowjetischer Offiziersschüler wurde wegen seiner kirchlichen Trauung gefeuert

Kürzlich hatte die sowjetische Militärschule für Navigation in Tscheljabinsk einen handfesten Skandal: Die Kommandeure schüttelten den Kopf und die Lehroffiziere wollten die Nachricht erst gar nicht glauben: Der Offiziersschüler im vierten Lehrjahr und Kandidat der KPdSU, V. Dubovcev, hatte es gewagt, sich mit seiner Braut Ljudmilla in einer Kirche (man höre!) trauen zu lassen. Nach einem Gespräch mit seinen Politoffizieren gab der Offiziersschüler „beschämt" (so zu lesen in der sowjetischen Militärzeitung Krasnaja Swesda — Roter Stern) — die Gründe für sein bodenloses und statuswidriges Handeln an. Die Liebe war an allem Schuld gewesen und die Eltern der Maid hatten eine kirchliche Trauung zur Bedingung gemacht. Wörtlicher Kommentar seiner Vorgesetzten über diesen Fehltritt:

„Dubovcev hätte wissen müssen, wie er in diesem Fall zu handeln hatte. Er hätte über diesen Vorschlag empört sein und mit der ganzen Kraft seiner moralischen Überzeugung dagegen Einspruch erheben müssen. Doch er gab nach. So stand er mit seiner Braut vor dem Popen und brannte vor Scham, als dieser die Worte sprach: Getraut wird der Knecht Gottes. Er hatte eine Regung, sich zu empören, doch eine innere Stimme flüsterte ihm zu: Erdulde es um Deiner Liebe willen, es wird schon niemand davon erfahren."

Ihr Urteil über den ungehorsamen Militärschüler lautete dann auch: „Dubovcev wird dafür, daß er sein Gewissen zum Schweigen zwang, mit sofortiger Wirkung aus den Mitgliedskandidaten der KPdSU ausgeschlossen."

So ist das in der Roten Armee: Da spricht man von Gewissen und meint das gerade Gegenteil, das ideologische Gewissen der Partei nämlich, da beschwört man die „innere Stimme" und meint doch nur die Stimme der Politfunktionäre. Denn Marx nannte die Religion Opium für das Volk, Lenin bezeichnete sie als geistigen Fusel. Sie diene lediglich dem Zweck, bei den Menschen jeglichen Willen zum Kampf auszulöschen, sie machtlos und willenlos zu machen und sie zu passiver Ergebenheit in das Schicksal zu verurteilen. Deshalb verleite die Religion, vom Standpunkt der Interessen der Werktätigen aus gesehen, zu Handlungen, die nichts Gutes, sondern Böses brächten, nämlich Unterdrückung, Versklavung und Ausbeutung. Und schon deshalb, weil die Religion solche Übel rechtfertige und schütze, dürfe man sie nicht für die Quelle der Moral halten, sondern müsse sie für die Quelle eines zutiefst unmoralischen, mit den elementaren Normen der Moral nicht zu vereinbarenden Betragens halten.

Außerdem weist man immer auf die Helden der Sowjetmacht hin, die die Sowjetheimat vom faschistischen Joch befreit hätten. Sie hätten ihre Heldentaten schließlich keineswegs deswegen vollbracht, um dereinst einen phantastischen himmlischen Lohn dafür zu erlangen. Niemand werde behaupten können, daß diese Soldaten an sich dachten, ihre persönlichen Interessen verfolgten und sich das himmlische Seelenheil verdienen wollten.

Fazit: Nicht die Ergebenheit zu einem ausgedachten Gott, sondern die Ergebenheit zum Volke — das ist die Grundlage der sowjetischen Moral. Die Liebe zur sozialistischen Heimat und der Haß gegen die Klassenfeinde, die unverbrüchliche Ergebenheit dem Sowjetvolk gegenüber, seiner sozialistischen Ordnung und der kommunistischen Partei, das ist Grundlage aller hohen moralischen Eigenschaften des Sowjetmenschen.

Das hat der Genosse Offiziersschüler alles nicht gewußt. Er hatte sich nämlich an seine Rechte aus der sowjetischen Verfassung erinnert, wo es heißt, daß die Freiheit der Ausübung religiöser Kulturhandlungen allen Bürgern zuerkannt wird, weil die sowjetische Verfassung als die „demokratischste" Verfassung überhaupt (wobei die Politfunktionäre freilich übersehen, daß demokratisch schlechthin nicht mehr gesteigert werden kann) die Gefühle der gläubigen Sowjetmenschen nicht ignorieren kann, sondern die Gewissensfreiheit garantiert ...

Bei all dem drängt sich der Eindruck auf, daß man die bürgerliche Religion kurzerhand nur durch eine kommunistische „Religion", sprich Ideologie, ersetzt hat. Und wer religiös im bourgeoisen Sinn ist, der kann nur Klassenfeind sein — da hilft auch die Verfassung nichts. Arme Ljudmilla ...

Mit welcher Weisung ist Bahr jetzt unterwegs?

Heimatvertriebene mißtrauisch geworden

Wir sind heute bereits soweit, Reiseerleichterungen, die unter zivilisierten Menschen eine Selbstverständlichkeit sind, als ein echtes Entgegenkommen der Sowjets zu werten, das wir damit honorieren, daß die Sowjetunion nun mindestens ein Bein in West-Berlin hineinsetzen und dort ein Generalkonsulat etablieren kann, das man übermorgen in die Botschaft umwandelt, die bei der „selbständigen politischen Einheit West-Berlin akkreditiert sein soll. Diese Feststellung traf der Chefredakteur des Ostpreußenblattes, H. Wellems, am letzten Sonntag auf dem gut besuchten Heimattreffen der Kreise Tilsit Stadt/Land und Elchniederung in Wanne-Eickel.

Vor mehr als einem Jahr habe man von einem Bahr-Papier gesprochen, das lediglich als eine Gedankenstütze für die Regierung in Bonn gelten sollte. Diese „Gedankenstütze" habe sich dann als ein Gromyko-Papier erwiesen mit allen Forderungen, die die Sowjets seit Jahren erhoben und die dann auch im deutsch-sowjetischen Vertrag Niederschlag gefunden hätten. Heute sei es an der Zeit, daß die parlamentarische Opposition restlose Aufklärung darüber verlange, mit welcher Marschrichtung Bahr unterwegs sei und was er bereits mit dem „DDR"-Unterhändler Kohl ausgehandelt habe. Gerade die Heimatvertriebenen würden in den kommenden Wochen und Monaten nicht nur sehr genau beobachten, welchen Weg die Regierung gehen werde. Sie werden insbesondere auch Aktion und Reaktion der Opposition registrieren.

Bundesrepublik:

Altes Eisen ist besser als neues Blech

Hitlers Kirchenkampf war nur ein Vorhutgefecht

Der Vorsitzende der „Notgemeinschaft evangelischer Deutscher", Pfarrer Alexander Evertz, hat kürzlich in Frankfurt das Thema „Kirchenkrise und Politik" behandelt und dabei im Zusammenhang mit den Kirchenaustritten aus Glaubensgründen u. a. ausgeführt:

„Der Berliner Bischof Kurt S c h a r f, der nicht selten das falsche Wort zur unpassenden Zeit findet, hat vor kurzem gesagt, die theologische und kirchliche Krise sei nach seiner Meinung weitgehend überwunden. In Wahrheit ist jedoch kein Anlaß zu solchem Optimismus. Die Lage ist unheimlich ernst. Das hat der Ratsvors. Bischof D i e t z f e l b i n g e r auf der Synode der EKD mit dankenswerter Deutlichkeit ausgesprochen. Er hat unter anderem gesagt: ‚Wir stehen heute in einem Glaubenskampf, gegenüber dem der Kirchenkampf des Dritten Reiches ein Vorhutgefecht war'. — ‚Die Lehre von der Kirche reduziert sich auf Kirchenkritik, die Rechtfertigungsbotschaft auf ein Sichselbstannehmen oder auf Freiheit von der Moral, die Religionskritik, der Religionsunterricht auf die Forderung nach seiner Abschaffung'. Es sei deshalb auch kein Wunder, daß es nicht nur Kirchenaustritte aus Unglauben, ‚sondern zunehmend auch aus Glauben' gäbe, zumindest, ‚weil man ihn in der Kirche nicht findet'."

Hinsichtlich der durch unsere Zeit gehenden Sucht nach einer falschen Modernität zitierte Evertz ein Wort des verstorbenen Architekten und Kirchenbauers Prof. E i e r m a n n: ‚Ich will lieber zum alten Eisen gehören als zum neuen Blech.' Aber wer denkt schon so? Vielen, allzu vielen ist neues Blech lieber als altes Eisen. Sie wollen unter allen Umständen modern sein. Sie halten es für ganz selbstverständlich, das Alte und Bewährte mit dem Neuen, ohne es sorgfältig zu prüfen, ob das Neue auch richtig und gut ist. Und deshalb finden die ausgefallensten und dümmsten Parolen bereitwillige Aufnahme. Es ist offen am Tage, daß besonders unsre zeitgenössischen Intellektuellen an dieser Stelle ungeheuer anfällig sind ... Demgegenüber denkt der Arbeiter völlig anders ..."

Zu der Frage „Kirche und Ostpolitik" sagte Pfarrer Evertz: „In der kirchlichen Presse und auch sonstwo wird heute die Meinung vertreten, daß die Ostpolitik der derzeitigen Bundesregierung die christliche Politik des Friedens und der Versöhnung sei. Den Vertretern der Opposition wird unterstellt, sie nähmen das christliche Liebesgebot nicht ernst genug. Hier wird in einer grauenhaften Weise die Botschaft vom Kreuz mit einer bestimmten Außenpolitik in Verbindung gebracht. Weil Gott auf Golgatha auf Vergeltung verzichtet und Vorleistungen erbracht hat, sollen Christen zu den Ostverträgen der derzeitigen Bonner Regierung ja sagen ... Es ist ernsthaft zu fragen, ob die Ostverträge wirklich der Versöhnung der Völker dienen oder ob sie die Unterwerfung unter die Forderungen kommunistischer Machthaber sind, die ihren Völkern die Freiheit vorenthalten ..."

„Man redet heute viel von der Anerkennung der politischen Realitäten, die auch von uns Christen gefordert werden müßte. Aber zwischen dem Sehen von Realitäten und ihrer Anerkennung besteht ein Unterschied. Der Krebs ist auch eine Realität. Aber die Ärzte erkennen ihn nicht an, sondern sie bekämpfen ihn mit allen Mitteln. Die Spaltung Deutschlands, die Berliner Mauer, die Zonengrenze mit ihren Minenfeldern, das sind gewiß Realitäten. Aber ist es wirklich unchristlich, wenn man sich weigert, sie anzuerkennen und sich mit ihnen abzufinden? Ist es unchristlich nach der Wiedervereinigung Deutschlands zu streben?"

China:

Peking eröffnet weltweite diplomatische Offensive

Maos Diplomatie beeinflußt Verhandlungsbereitschaft des Kreml im europäischen Raum

China hat eine weltweite diplomatische Offensive eingeleitet, die sich vor allem auf Gebiete konzentriert, in denen der sowjet-russische oder amerikanische Einfluß bisher vorherrschend war. Nach Ansicht gut informierter politischer Beobachter sind die Ziele der Chinesen klar erkennbar:

- **oberstes Bestreben Pekings ist es offensichtlich, Chinas politische Position und seinen Einfluß in allen strategisch wichtigen Gebieten der Welt zu verstärken;**
- **gleichzeitig versucht es, die sowjetische Stellung — wo immer möglich — nachhaltig zu schwächen;**
- **schließlich ist auch der Versuch Pekings unverkennbar, genügend Stimmen anzuhäufen, um die Wahl der VR China in die UNO-Vollversammlung im kommenden Herbst und den Ausschluß Taiwans aus der Weltorganisation sicherzustellen.**

Schwerpunkte des chinesischen diplomatischen Wirkens sind nach Darstellung von Sachverständigen drei Gebiete:

— der Balkan, wo China die Politik Rumäniens und Jugoslawiens gegenüber der Sowjetunion offen unterstützt;

— der Nahe Osten, wo China in diesen Tagen diplomatische Beziehungen zur Türkei und dem Iran hergestellt hat, und

— Teile Afrikas, wo es China gelang, in Tansania und dem Sudan den Einfluß Moskaus weitgehend einzuschränken.

Aber auch andernorts sind die Chinesen aktiv geworden. So gelang es ihnen, diplomatische Beziehungen zu Peru aufzunehmen, und in unterrichteten Kreisen erwartet man in Kürze die Aufnahme von Beziehungen zu Griechenland, dem Libanon und einer Reihe von südamerikanischen Staaten.

Durch die Aufnahme von diplomatischen Beziehungen zum Iran und der Türkei ist es Peking gelungen, normale Verbindungen mit allen vier Mitgliedern des Cento-Paktes im Nahen Osten, zu dem auch Pakistan und England gehören, herzustellen. Sachverständige Beobachter weisen darauf hin, daß der Cento-Pakt mit amerikanischer Unterstützung als Teil der Eindämmungspolitik gegenüber einer weiteren Ausdehnung des sowjetischen Einflusses im Nahen und Mittleren Osten ins Leben gerufen wurde. Pakistan wurde im indisch-pakistanischen Konflikt von China unterstützt.

Aus alledem ziehen sachkundige Beobachter den Schluß, daß die sowjetische Verhandlungsbereitschaft in Europa nicht zuletzt auf das ständige Vordringen Chinas zurückzuführen ist. Erst nach einer echten Entspannung in Europa können sich die Sowjets anschicken, dem wachsenden Einfluß Chinas in allen Teilen der Welt wirksam zu begegnen. Mit Aufmerksamkeit registriert man in Moskau das Interesse Pekings, seinen Einfluß in der afro-asiatischen Welt zu stärken. Ganz zweifellos soll die chinesische Einladung an Präsident Nixon sicher mit dazu beitragen, in den afro-asiatischen Ländern den Boden für die diplomatische Offensive der Volksrepublik China vorzubereiten.

Die afro-asiatischen Länder haben die Kolonialzeit noch nicht vergessen. Sie befürchten, wieder in Abhängigkeit von einer „weißen" Großmacht, von den USA oder der UdSSR, zu geraten, die ihrer Meinung nach die Weltherrschaft anstreben. Die VR China, die zudem keine „weiße" Macht ist, bietet den afro-asiatischen Ländern dagegen eine dritte Wahl zwischen den beiden Supermächten.

Das Werben um die Länder des afro-asiatischen Raumes kann nach Urteil dortiger Beobachter erfolgreich sein. Peking hat auch den kleinen Staaten wiederholt versichert, daß es sich nicht in ihre inneren Angelegenheiten einmischen werde. Bewundert wird aber vor allem, daß China seinen wirtschaftlichen Aufbau aus eigener Kraft vollzieht und auf alle ausländischen Investitionen und Anleihen verzichtet, so daß es nicht in Verschuldung und Abhängigkeit gerät. Eine Anziehungskraft auf die afroasiatischen Länder dürfte auch die großzügige chinesische Entwicklungshilfe ausüben, die aus Geschenken oder langfristigen zinslosen Anleihen besteht. Die Techniker und Arbeiter, die Peking heute zur Ausführung seiner Entwicklungsprojekte in diesen Raum schickt, erhalten strenge Anweisungen, sich nicht um die internen Angelegenheiten der Gastländer zu kümmern.

Ein anderer Staat, der sich den afro-asiatischen Ländern als Schutzmacht anbieten könnte, wäre Japan, das in Asien wirtschaftlich bereits festen Fuß gefaßt hat. Doch gerade in Asien bestehen noch starke, aus dem Zweiten Weltkrieg herrührende Ressentiments gegenüber den Japanern. Befürchtet wird, eines Tages wieder von einem militärisch starken Japan beherrscht zu werden. Peking hat nicht unterlassen, solche Befürchtungen zu schüren. So erklärte der chinesische Generalstabschef Huang Yungsheng kürzlich: „*Besessen von wilden Ambitionen betreiben die japanischen Reaktionäre ihre Expansion in Übersee, während sie zur gleichen Zeit versuchen, die öffentliche Meinung für Militarismus und Wiederbewaffnung zu gewinnen.*"

Im November wird in Peking ein großes afro-asiatisches Tischtennisturnier abgehalten, während zur gleichen Zeit in der UNO über die Aufnahme der VR China verhandelt wird, in der es zum Fürsprecher der afro-asiatischen Länder werden könnte.

Bei den Bemühungen Rotchinas, sich in die entscheidenden Fragen der Weltpolitik mit der Zeit einzuschalten und überhaupt eine echte Weltgeltung zu erlangen, bleibt der wirtschaftliche Rückstand ein echtes Hindernis. Denn von den unverzichtbaren Potentialen einer Weltmacht kann Peking vorerst nur drei in die Waagschale werfen: seine Gebietsgröße, seine gewaltige Volkszahl (700 Mill.) und die Energien seiner fleißigen Bevölkerung. Sein Minus ist vorerst der wirtschaftliche Rückstand gegenüber den Supermächten und den großen Industriestaaten.

Ein wichtiger Gradmesser wirtschaftlicher Stärke ist die Stahlproduktion. Bei allen Ungewißheiten über chinesische Wirtschaftsdaten läßt sich mit ziemlicher Sicherheit sagen, daß die Stahlproduktion das für 1972 gesteckte Ziel von 35 Mill. t bei weitem nicht erreichen wird. Nach Expertenschätzungen dürfte die Stahlproduktion ggw. noch bei etwa 20 Mill. t liegen — ein Ausstoß, der für den Bedarf der Eisenbahnausrüstung, des Ausbaus der Verkehrswege, des Schiffbaus und der Kraftfahrzeugindustrie in diesem Riesenreich viel zu knapp ist. 1970 mußte China über zwei Mill. t Stahl einführen.

An Erzen und Kohle mangelt es China nicht, wohl aber an Investitionskapital. Pekings Abneigung gegen ausländische Investitionen tut ein übriges. Schließlich hat die Kulturrevolution eine *stetige industrielle Aufwärtsentwicklung* stark gehemmt — ein Rückschlag, aus dem übrigens die BRD angesichts der bedenklichen Entwicklungen im Bildungswesen mit seinem schon heute sichtbar werdenden Leistungsabfall auf den Schulen und Hochschulen klare Konsequenzen ziehen sollte.

Peking legt das Schwergewicht auf den Ausbau bestehender Werke und die Errichtung von Stahlwerken mittlerer Größe. Sein Reichtum an Kohle- und Erzvorkommen erlaubt es China, Stahlwerke in unmittelbarer Nähe solcher Vorkommen zu errichten. Meist haben die Stahlwerke eigene Gruben.

Peking sieht sich vor der Wahl, entweder mit seinen autarkischen Prinzipien noch einen langen Weg bis zur Stahl-Großmacht vor sich zu haben oder aber sich für ausländische Investitionen und für Auslandseinfuhren aufgeschlossener zu zeigen. Natürlich würde das zu Lasten seiner übrigen weltpolitischen Aktivitäten gehen. Vom Besuch Nixons könnte also in dieser Hinsicht eine wirtschaftspolitische Wende ausgehen.

Wie bereits bemerkt, wird die Haltung Chinas von den Sowjets sehr genau beobachtet. Wie erst jetzt aus zuverlässiger Quelle in Washington bekanntgeworden, deuten durch amerikanische Satelliten kürzlich durchgeführte Fotoaufnahmen darauf hin, daß die Russen ihren Aufmarsch gegen China verstärkt haben und zwar durch eine Vermehrung ihrer Bodentruppen in zwei Gebieten der russisch-chinesischen Grenze. Diese Luftaufnahmen zeigen ferner, daß die Chinesen 200 bis 300 Meilen von ihrer Grenze mit Sowjetrußland an drei Stellen unterirdische Flugzeughallen bauen. Überhaupt wird eine Verstärkung der sowjetischen wie auch der chinesischen Truppen im beiderseitigen Grenzraum bereits seit einiger Zeit beobachtet. Doch wird aber diese erneute und verstärkte Aktivität, so jedenfalls heißt es, in Washington nüchterner betrachtet, seit Präsident Nixon seine Absicht, Peking zu besuchen, bekanntgegeben hat.



Das wahre Ziel der Europäischen Sicherheitskonferenz Zeichnung „Stimme der Freiheit"

Balkan:

Tito muß jetzt an zwei Fronten kämpfen

Das Nationalitätenproblem und die Breschnew-Doktrin werfen lange Schatten

Wie aus London berichtet wird, beobachten britische Regierungskreise die weitere Entwicklung auf dem Balkan mit gespannter Aufmerksamkeit und nicht zuletzt auch mit einer ständig wachsenden Sorge. Man weist in diesem Zusammenhang darauf hin, daß eine Wiedereingliederung Jugoslawiens in den Sowjetblock zur Folge hätte, daß fast die gesamte Ostküste der Adria den Sowjets und ihrer U-Boot-Flotte zur Verfügung stehen würde. Darüber hinaus würde Italien luftmäßig nicht zu halten sein, wenn die jugoslawischen Flugplätze in sowjetische Hand fielen. Ein amerikanisches Desinteresse an dieser Entwicklung werde höchst bedauerlich sein.

In London wird festgestellt, Tito sei der einzige politische Führer von nationaler Bedeutung, den Jugoslawien besitzt. Stirbt er oder wird er regierungsunfähig, so ist niemand da, der ihn ersetzen könnte. Derzeit kämpft Tito an zwei Fronten: Einmal hat er es mit den unverhüllten Feindschaften seiner sechs Bundesrepubliken und der beiden autonomen Regionen gegeneinander zu tun. Die neue Verfassung löst dieses Problem nur scheinbar. Zum anderen bedroht ihn die subversive Tätigkeit der Emigranten in Moskau, die eine Rückkehr Jugoslawiens in den Schoß Moskaus betreiben.

Der Schlüssel zum Verständnis der inneren Lage des Landes ist die Feindschaft zwischen den 8,5 Mill. Serben und 4,5 Mill. Kroaten. Nur Tito wird von beiden Gruppen anerkannt. Fällt er aus, so ist mit Kämpfen zwischen beiden Volkgruppen zu rechnen, die wahrscheinlich zur Folge haben würden, daß die moskaufreundliche, von Serben geführte Armee mit Hilfe der Sowjets eine Militärdiktatur zu errichten versuchen wird.

Es ist unwahrscheinlich, daß Moskau Tito zu Lebzeiten zu stürzen versuchen wird. Der angekündigte Besuch Breschnews in Belgrad soll wahrscheinlich dazu dienen, einen Modus vivendi zu schaffe..., der es Breschnew gestattet, ein Eingreifen zurückzustellen. Sicher ist aber, daß Moskau seine Absicht, Jugoslawien wieder unter sein Joch zurückzuführen, niemals aufgeben wird. Es braucht nur abzuwarten.

Andererseits ist Tito zweifellos nicht bereit, auf die Unabhängigkeit der Balkanstaaten — also auch Rumäniens und Albaniens — zu verzichten, so daß es sehr fraglich ist, wie die Begegnung Tito-Breschnew ausfallen wird — wenn sie überhaupt zustande kommt.

Das Abgleiten nach rechts eines beachtlichen Teiles der italienischen Wählerschaft bei den Teilwahlen vom vergangenen 13. Juni beeinflußt weiterhin die innenpolitische Lage und hält die Spannung innerhalb der Mitte-Links-Koalition aufrecht.

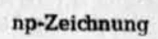
Inzwischen steigt in Italien immer mehr die Sorge über die sich täglich verschlechternde wirtschaftliche Lage. Der Ministerrat beschloß kürzlich eine Anzahl Maßnahmen zur Stützung der Wirtschaft. Aber sogar der Ministerpräsident beeilte sich, diese Maßnahmen als unzulänglich zu bezeichnen, wenn sie nicht von einem Anstieg der Produktion begleitet werden. Außerdem müßte der von den Gewerkschaften propagierte „Dauerkonflikt" ein Ende nehmen.

Sofort nach der Warnung Colombos zeichnete der Minister für die staatliche Bilanz, Giolitti, in einer Pressekonferenz ein düsteres und alarmierendes Bild. Er wies auf den andauernden Abfall der Produktion hin, der jede Programmierung auf Betriebsebene und auf Landesebene unmöglich mache. Millionen Arbeitsstunden gehen verloren wegen der permanenten Streitaktionen, und die Arbeitslosigkeit nimmt erheblich zu.

Der Finanzminister wies auf den beunruhigenden Rückgang des Steueraufkommens hin, im ersten Halbjahr 10 Prozent der Veranschlagung. Der Voranschlag für 1972 stellt ein Bilanzdefizit von über 3000 Mrd. Lire in Rechnung.

Italienurlauber berichten über eine überall erkennbare Skepsis gegenüber der jetzigen Mitte-links-Koalition. Das Ergebnis vom 13. Juni brauche keineswegs auf die Teilwahlen beschränkt zu bleiben, da sich in Italien in zunehmendem Maße der Wunsch des einfachen Mannes nach Ordnung und Stabilität bemerkbar mache, den, so glaubt man, auch die Regierung Colombo nicht zu erfüllen vermöge.





„Ich kann keiner Fliege etwas zuleide tun — es sei denn, sie ärgert mich!" np-Zeichnung

Finnland:

Helsinki macht sich einige Sorgen

Rumäniens Standpunkt findet zunehmende Beachtung

In die neuaufbrechenden ideologisch-politischen Auseinandersetzungen innerhalb des Ostblocks und der gesamten kommunistischen Welt sieht sich Finnland plötzlich mittelbar miteinbezogen. Der Angriff des sowjetischen Ministerpräsidenten, A. Kossygin, anläßlich der 50-Jahr-Feier der Revolution in der Mongolischen Volksrepublik auf die Gegner der Einheit des Sozialismus, die die Welt einerseits in die großen Staaten und andererseits in die mittleren und kleinen Staaten einteilen, ohne deren gesellschaftliche Systeme zu berücksichtigen, hat in außenpolitischen Kreisen Helsinkis besondere Aufmerksamkeit gefunden.

Abgesehen von der Tatsache, daß Jugoslawien in seinem ideologischen Kampf gegen die Blockbildung seit langem der Divergenz der Interessen zwischen großen und kleinen Staaten besondere ideologische Aufmerksamkeit geschenkt hat, wurde in letzter Zeit dieser Standpunkt zunehmend auch von der rumänischen Außenpolitik übernommen. Der rumänische Präsident Ceausescu hat in dieser Hinsicht sowohl in der VR China als auch in Nordkorea und Nordvietnam ideologische Unterstützung erhalten. Sogar im Kommuniqué anläßlich seines Besuches in der mongolischen Volksrepublik sind entsprechende Passagen enthalten. Besondere Bedeutung aber erhalten diese Sätze in dem Kommuniqué mit Finnland, einem kapitalistischen Staat. Die Gegner des rumänischen Kurses, besonders die USR, haben das finnisch-rumänische Kommuniqué offensichtlich als einen Affront empfunden, weil die Rumänen darin zum Ausdruck bringen, daß die Zusammenarbeit der mittleren und kleinen Staaten ohne Unterschied ihrer gesellschaftlichen Systeme im Kampf um ihre Behauptung gegenüber den großen Staaten ohne Unterschied ihrer gesellschaftlichen Systeme der Vorrang einzuräumen sei. Im Kreml wird dies als offener Angriff gegen die führende Rolle der USR und ihrer Partei innerhalb der sozialistischen Staaten Osteuropas empfunden.

Die finnische außenpolitische Führung scheint nun zu fürchten, daß die ursprünglich vom Ostblock vorgetragene Idee einer gemeinsamen europäischen Sicherheitskonferenz in Moskau allmählich selbst in Mißkredit kommt, weil man dort ein Zusammenspiel der mittleren und kommunistischen kleinen Staaten Europas gegen die USR und ihre Großmachtinteressen zu fürchten beginnt. Der rumänische Eifer in der Befürwortung dieser Konferenz scheine den Argwohn zu verschärfen.

Gertrud Papendick

Ein Brief zum Frühstück

Von der großen Fensterwand und dem Balkon aus, hoch überm niedern Erdenleben, habe ich den Blick auf die sinkende Sonne, die spät hinter den Baumwipfeln unsichtbar wird, und auf das langsam verglimmende Abendrot.

Des Morgens aber sehe ich tief unten aus der Richtung des Stadtparks her das gelbe Postrad heranrollen, es schwenkt schwerbeladen über die Straße und hält vor dem Nachbarhaus. Bald ist es hier.

Es ist halbneun oder kurz vor neun, eine gute Zeit.

Ich höre unsere wackere, bei jedem Hamburger Wetter gleichgut gelaunte Briefträgerin die Treppen heraufkommen. Dann macht es bei mir klick am Briefschlitz. Die Bescherung ist da. Sie ist oft reichlich, manchmal mager. Hin und wieder höre ich auch nur den dumpfen Ton der zufallenden Bodentür über mir. Dann hat es nichts gegeben. Aber das ist immer noch besser als die nie abreißenden, sinnlosen Drucksachen, die nur Enttäuschung bereiten.

Es geht ja nicht an, immerzu zu fahren, um sie wiederzusehen, die seit Jahren und Jahrzehnten und vielleicht von Kindheit an zu unserem Leben gehörten. Es würde bei allem Gewinn eines vorübergehenden Zusammenseins die Unrast verstärken, die unser Erbe ist. Man muß nur versuchen, die Allernächsten Jahr um Jahr einmal wiederzufinden . . .

Daneben freilich gibt es ja noch die Gottesgabe, die Telefon heißt. Vielleicht ist sie von allen Erfindungen nicht nur des vorigen Jahrhunderts, die dann im gegenwärtigen laufend und rauschend von immer neuen überholt wurden, die allersegensreichste gewesen.

Ein bißchen drehen, und schon spricht aus weiter Ferne die vertraute Stimme so lebendig und deutlich, als wäre sie neben uns. Es geht vor allem darum, daß man sie nach langer Zeit einmal wieder hört und weiß, daß sie noch auf der Welt ist. Denn was läßt sich im drohenden Zeitablauf von nur wenigen Minuten schon Wesentliches anbringen?

Oft geschieht es trotzdem, daß einer der Partner am Ende des Drahtes sich vergißt und alles vorholt, was das Herz seit langem bewegt. Das mag noch angehen, wenn es der Anrufer selber ist, es bedeutet dann seine Verantwortung. So kam eines Abends aus der südwestlichsten Ecke des Bundesgebietes eine Meldung, die ohne mein Verschulden dreiviertel Stunden in Anspruch nahm. In manchen Fällen ist es eben egal. „Wo's nottut, Fährmann . . ."

Man trennt sich wieder, und die Welt ist um einen Schein heller oder die Last um ein Bündel leichter geworden . . .

Aber doch bleibt die Briefpost das Wesentlichste und Verläßlichste, das unsichtbare Band, das in zahllosen Fäden über die Trennung hinweggespannt ist. Unser Leben steht seit Jahren darauf wie auf einer Schicht Heimatboden.

Wenn man das Glück hat, daß sie schon zu guter Stunde des Morgens kommt, regelrecht zum Frühstück, — was für ein Geschenk vom Himmel!

Der Tisch ist schon am Abend gedeckt, Blumen darauf, die Welt ist noch still, und da ist dann der gute Kaffee und Weißbrot so oder so mit ausgesuchtem Zubehör. Das Behagen ist vollkommen Und dann macht es klick.

Sie schreiben aus allen vier Winden, von den Grenzen und über die Grenzen her, von der See und aus den Bergen, vom Rhein und vom Bodensee und zuweilen aus der weiten Welt; es kommen Briefe von mitten aus dem Land, aus den volkreichen Städten und aus winzig kleinen Nestern, die bisher noch nie dagewesen sind. Gerade diese fremden und weltverlorenen Ortschaften sind es, die zuweilen die großen Überraschungen bescheren.

Eines Tages bekam ich ein winziges Päckchen aus Irgendwoher, innen fand sich ein schmales Kästchen, wie zu einer Halskette gehörig, dazu ein kurzer Brief. Den las ich zuerst.

Es schrieb mir eine alte Frau, Großmutter bereits seit einem Menschenalter, sie wolle mir mit einem kleinen Gegenstand eine Freude machen. Sie hätte ihn kurz vor der Flucht von einer Bekannten aus St. Lorenz bei Rauschen zum Andenken erhalten. Doch ich hätte bestimmt mehr Beziehung dazu als sie, die im Raum um Allenstein beheimatet war.

Das Kästchen enthielt einen kleinen, aus Elfenbein geschnitzten Schirm, zehn Zentimeter hoch. Der Knauf ließ sich abnehmen, und innen war es ein Nadelbehälter. Was sollte ich wohl damit? Nähen ist nicht gerade meine Leidenschaft. Doch dann entdeckte ich im Schaft, einander gegenüber, zwei winzige Gucklöcher, knapp drei Millimeter im Durchmesser. Durch das eine gesehen, wurde wie ein Wunder ein geliebtes Stück Vergangenheit sichtbar. Zunächst eine Inschrift: „Beweise diese kleine Gabe, daß ich mich erinnert habe." Darunter zweireihig vier ganz klare und scharfe Aufnahmen: Der Birnbaum und das Hotel Richter aus Neukuhren, der Badestrand und ein Stückchen von Rauschen. Es war ein Werk höchster Kunstfertigkeit aus längstvergangenen Tagen.

Aus einem Ort an der Weser, bisher gleichfalls unbekannt, schrieb ein alter Soldat, General a. D., Niedersachse und Preuße in einem. Er wollte wissen, ob der Major G. aus dem Birnbaumbuch etwa mit seinem ehemaligen Regimentskameraden gleichen Namens verwandt oder gar identisch sei. Leider mußte ich ihm bedeuten, daß sämtliche Personen des Buches und somit ihre Namen frei erfunden wären. Doch ergab sich etwas anderes, eine gemeinsame Beziehung, nahezu sechzig Jahre zurück. Ein Spaten stieß tief in hartverkrustetes Erdreich, und ein ganzer Raum verschütteter Vergangenheit tat sich damit auf. Er schrieb: Ich weiß seit langem von Ihnen. Auf einem Gut in der Neumark, kurz vor dem ersten Weltkrieg, wurde Ihr Name oft genannt. Und ich habe Sie dann bestimmt 1915 im Offiziergenesungsheim in Rauschen bei Ihren Freundinnen dort persönlich erlebt . . .

Es kam eines Tages von nahe der Waterkant ein hochinteressantes und wertvolles Buch, Geschichte des Pferdes nach Abstammung, Entwicklung, Züchtung, als Gebrauchstier und Gefährte des Menschen, eine umfassende Darstellung durch die Jahrhunderte. Um es im Jargon der heutigen Zeit auszudrücken: das Buch ist eine Wucht! Es war gesandt von einem alten ostpreußischen Reiter, den ich einst gekannt hatte, und galt der Verfasserin des Reiterliedes. Ich war tiefgerührt.

Sie schreiben von Dingen, die einst waren, und manche solcher spontan erfolgten Anknüpfungen haben zu den lohnendsten Beziehungen bis zu herzhafter Freundschaft geführt . . .

Ab und an kommt zu mir ein Brief von einem dörflichen Platz auf der Rauhen Alb. Die Schreiberin und ich sind fast gleich alt, also in höchsten Jahren, wir saßen miteinander auf der Schulbank von 1897 bis zum Herbst 1905, teilten Lust und Sorge und manchen Unfug miteinander. Sie erinnerte mich unlängst daran, wie wir einmal nach der französischen Klassenarbeit heimlich unsere Hefte wieder aus dem Schrank geholt und einen gemeinsamen Fehler wegradiert hätten. Das wurde dann ruchbar . . .

Mir fiel daneben unser alter Deutschlehrer aus der Ellendtschen Schule ein, Ende ziebzig, mit weißem Spitzbart, Schlapphut, Havelock und Galoschen. Er hatte einst als Seminarlehrer und Freund meines frühverstorbenen Großvaters 1854 in Graudenz bei meiner Mutter Pate gestanden. Das veranlaßte ihn, mir eine Zuneigung zu bezeugen, die höchst lästig war . . . Die Aufsätze pflegte er vorher so gründlich zu besprechen, daß alles unter dem Tisch mitschrieb. Dann sagte er bei der Rückgabe der Hefte: „Sie haben ja gut behalten."

Ein solches Machwerk behandelte die Betrachtungen im „Lied von der Glocke". Da hieß es an einer Stelle: „Nunmehr folgen noch zwei trübe Bilder aus dem häuslichen — Komma — dem Familienleben." Das war noch Stil!

In einem der Briefe von der Rauhen Alb stand ein Satz, aus dem die Geigen unserer Jugend klangen. Damit kam mir ein Ball im kleinen Saal der Königshalle in den Sinn, — Königsberg vor mehr als sechzig Jahren. Ich war achtzehn und bekam ein neues Kleid, fliederfarbene Seide mit Silber, das schönste Kleid, das ich je besessen habe.

Ein Leutnant von den Kronprinzern, blutjung wie ich, hatte mich für den ganzen Abend erkoren, meinen kleinen Fächer als Spielzeug obendrein. „Sie werden ihn zugrunde richten," sagte ich. Da gelobte er feurig: „Dann bekommen Sie einen für mein ganzes Monatsgehalt." — Der Arme! Zum Glück blieb er vor dem Ruin bewahrt.

Dafür fällte ihn 1914 der Heldentod . . .

In dem Brief stand: „Wenn ich im Rundfunk unsere alten Walzer höre, tönen sie mir wie Choräle."

Was für ein Gruß zum Tagesanfang! Und das Frühstück — noch dazu — ist ja sowieso der beste Trost des Lebens.



Samlandküste mit Steilufer — Foto Wegener

Ursula Steuber

Kurische Nehrung

Der Wind weht heut vom Osten her
Aus meiner Heimat Land,
Mein Herz schlägt dumpf und sehnsuchtsschwer
Und träumt vom fernen Strand.

Der Wind erzählt ein wildes Lied
Vom Wellenwogentanz.
Der Möwe Schrei gellt übers Ried,
Es ächzt der Kiefern Kranz.

Der Wind singt mir zum Abschied leis:
Es träumt im Mondenschein
Die hohe Düne silberweiß.
Das Haff glänzt golden rein.

Der Wind weht heut vom Osten her
Aus meiner Heimat Land.
Mein Herz schlägt stolz und freudeschwer.
Ich hab es doch gekannt.

Rudolf Habetin

Seltsame Brautfahrt

Das Haus, das zum Dieffenbachhof gehört, liegt still in einem Park. Es ist nicht groß. Aber es blickt mit offener Front hinüber ins Dorf. Und von dort, jenseits des Flüßchens, wirkt es fast wie ein ländliches Schloß vor der Kulisse der alten Bäume, die das Gut mit den vielen Stallungen verdeckt.

Man könnte meinen, die beiden Männer, die über den Hof, durch die Ställe und Felder gehen, seien Vater und Sohn. Doch Herr Dieffenbach hat nur eine Tochter. Das Fräulein lebt in der Stadt. Und der junge Mann an seiner Seite ist der Sohn seines Freundes, ist Ludwig, der Sohn des Lehrers.

Ja, das Fräulein Jutta lebt jetzt in der Stadt. Erst sagte man, sie studiert. Jetzt sagt man, sie lebt dort. Und hier, unter den Weiden am Fluß, in deren Schatten die Erinnerungen weiterträumen, hat Ludwig oft mit ihr gesessen, damals, als sie noch Kinder waren, und zuletzt, als sie beide in die Ferien hierhergekommen waren und sich wiedergetroffen hatten, beide so verwandelt, fremd und vertraut, daß sie auf alten Wegen benommen nebeneinander hergegangen waren und er sie am letzten Abend plötzlich geküßt hatte.

Nun war sein Vater gestorben. Der Tod hatte nicht gewartet, bis Ludwig sein Studium beendet hatte. So hatte er es abgebrochen. Was er gelernt hatte, würde er beweisen, wenn er auf dem Hof seines Onkels im Nachbardorf arbeitete. Und der verlangte von ihm Verstand und Tüchtigkeit und kein Examen.

Aber nicht deswegen waren Juttas Briefe ausgeblieben. Sie erfuhr erst durch die Eltern, was sich ereignet hatte. Herr Dieffenbach sprach selten von ihr. Nur seine Frau, die ihrer Tochter gönnte, was sie selbst vielleicht vergeblich vom Leben erwartet haben mochte, war stolz auf Jutta. Sie hatte gesagt, Jutta habe sich von der Musik abgewandt, sie malt, zeichnet, modelliert, sie ist Kunstgewerblerin geworden, sie ist ja so vielseitig begabt und lebt in einem Kreis anregender Künstler, von denen einer sie wohl besonders förderte.

„Ist es dieser?" fragt Ludwig, als er einige Wochen später in der Stadt in Juttas Zimmer die Skizzen und Bilder an den Wänden betrachtet. Aber es muß ihr wohl nicht angenehm sein, daß er unangemeldet hierher gekommen ist, ihrer Wirtin gegenüber aufgetreten ist, als sei er ein Verwandter, und nun Fragen stellt wie daheim auf seinem Hof.

Ja, er hat überhaupt seine eigene Meinung und redet wie ein Bauer, wenn er die kleinen Figuren der Tiere hier in seinen Händen dreht. Mag sein, daß sie daheim anders aussehen. Was tut er überhaupt hier in der Stadt? Nun, er hat Verschiedenes bei Behörden zu erledigen. Er wohnt für ein paar Tage bei einem Freund. Und er kommt gelegentlich mit vorbei, um ihr guten Tag zu sagen.

Aber er steht auch eines Abends vor der Tür, als die Wohnung für ein Künstlerfest ausgeschmückt ist. Es wohnen noch andere junge Künstler und Künstlerinnen in diesem Hause, ein merkwürdiges, aufgeschlossenes und heiteres Völkchen. Und er fragt wieder geradezu, ob sie heute abend alle so leicht bekleidet gingen wie sie. Er hat eine Art, selbstbewußt aufzutreten, die herausfordernd wirkt und gegen die sie sich machtlos fühlt.

„Eine so gesunde Art hat er", meint Jenny, ihre Freundin, am nächsten Tag. „Es wäre wirklich schade gewesen, wenn er nicht geblieben wäre gestern abend. Ich finde, er hat sich tadellos in unser Fest eingefügt. Er ist kein Spaßverderber, und was er sagt, auch wenn er lacht, hat Hand und Fuß. So kräftig und verläßlich ist sein Wesen zwischen unseren spärlichen Knaben, die vor lauter Weisheit und gespreizter Theorie keinen Satz ohne geistreiches Stottern hervorbringen können." Und Jutta gähnt nur und fragt ärgerlich, ob sie sich etwa in ihn verliebt habe.

Herr Dieffenbach spricht nicht oft von seiner Tochter, das ist wahr. Aber eines Tages scheint er sich doch, wie Ludwig bemerkt, mit ihr zu beschäftigen. Er ist nur zufällig vorbeigekommen und fragt, mitten in ländlichen Gesprächen, ob Ludwig jenen Mann kennengelernt habe, dem sie so viel in ihrer Kunst verdankt.

O ja, Ludwig kennt ihn genau. Er erkennt ihn auch wieder auf dem Bild, das Herr Dieffenbach plötzlich aus einer Zeitung zeigt. Und als er gelesen hat, was unter dem Bild steht, wirft er seine Zigarette weg, blickt auf die Uhr und sagt, indem er sich entschlossen zur Garage wendet: „Wenn wir uns beeilen, können wir noch den Mittagszug erreichen."

Nein, mitfahren kann Herr Dieffenbach auf keinen Fall. Denn seine Frau darf nicht wissen, welchem Wahn sie sich hingegeben hat. Aber er drückt Ludwig die Hand, dessen Entschluß ihm mehr gesagt hat als eine peinliche Liebeserklärung.

Diesmal wird Ludwig anders empfangen als bei seinem ersten Besuch in der Stadt. Juttas Gesicht ist verweint. Und so küßt er sie zum zweiten Male, wie einst an jenem fernen Abend. „Ich habe es gleich gefühlt", sagte er ruhig, „daß du nicht hierher gehörst." Und es tut ihr wohl, daß sie ihm nicht viel zu berichten

Wie er am Fenster steht und mit seinen klugen und guten Augen auf sie blickt, muß sie an Jennys Worte denken. Und mit seiner selbstverständlichen Sicherheit, die sie damals aufreizend fand, nimmt er das Bild von der Wand, vor dem er beim ersten Male gefragt hatte: „Ist es dieser?"

„Wir werden auch die anderen Bilder herunternehmen", sagt er. „Alles werden wir hier einpacken, verstehst du? Und du wirst sehen, daß man nicht hier zu leben braucht, wenn man etwas schaffen will." Er nimmt auch die Tierplastiken wieder in seine Hände, dreht sie und lächelt ihr zu.

„Vielleicht", meint er, „fehlt mir das richtige Verständnis. Doch findest du nicht selbst, daß sie ziemlich kränklich aussehen? Zu Hause werden sie bestimmt gesünder werden."

„Eigentlich ist dieses Lächeln unverschämt", denkt sie. Aber sie fühlt doch, wie glücklich es sie macht, daß er so ist, kräftig und verläßlich, wie Jenny es genannt hat, die wohl doch in ihn verliebt war. Denn nun, da sie selbst ihn liebt, weiß sie es auch.

Unsterbliche Fledermaus

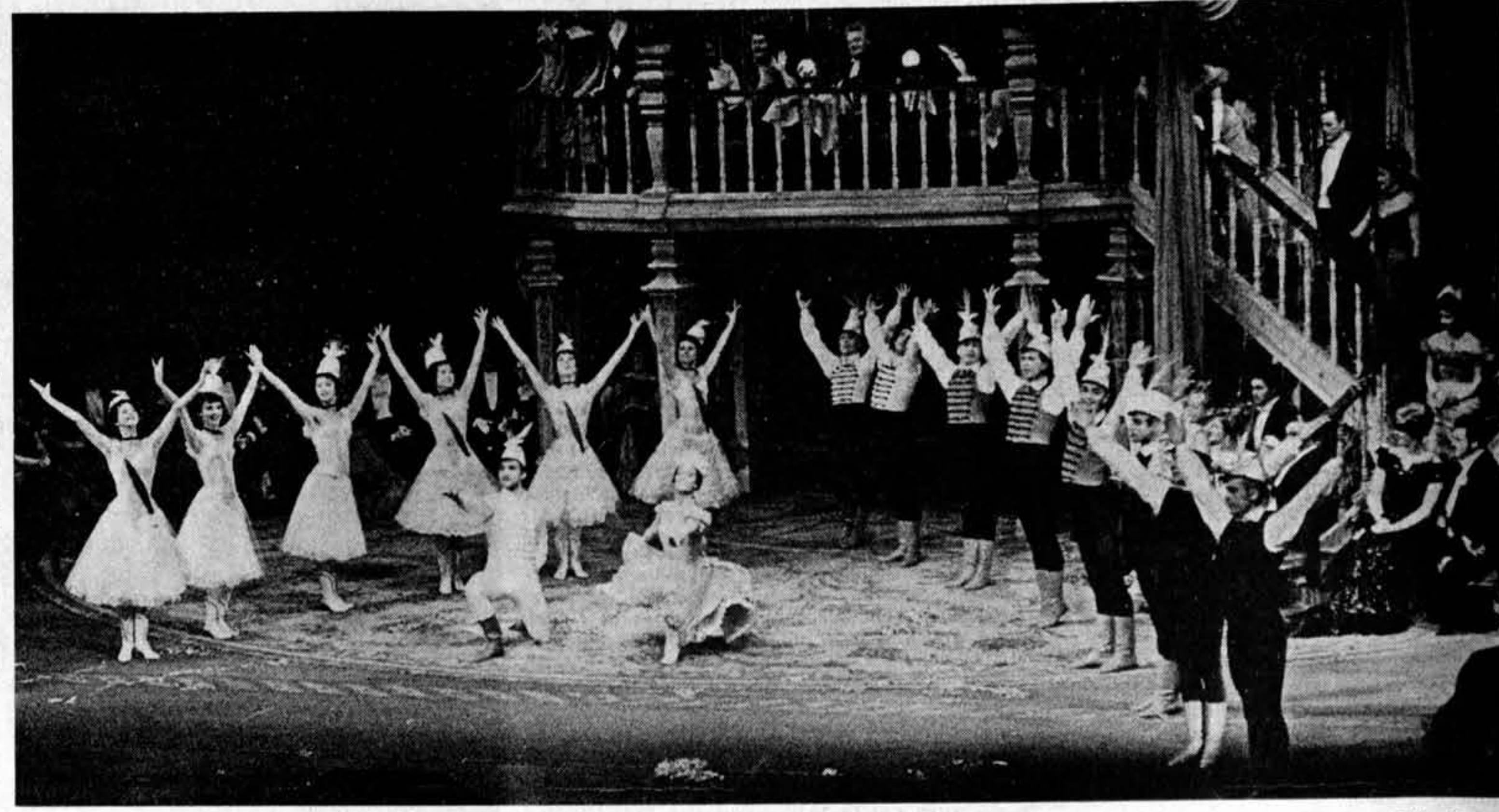
Die beiden Librettisten kamen aus unserer Heimat

Nicht allgemein im Bewußtseinsschatz unserer Landsleute ist es, daß zwei Namen aus ihrem heimischen Umkreis mit einem weltbekannten Bühnenwerk eng verknüpft sind. Gemeint ist die ‚Fledermaus' eines großen Wieners, des Johann Strauß Sohn. Möglich, daß dieser oder jener über die Namen der Librettisten auf den Theaterzetteln hinwegliest: Haffner und Genée. Der eine hatte dabei mehr eine tragikomische, der andere aber eine sehr entscheidende Bedeutung.

Karl Haffner ist Königsberger. Er wurde 1804 in der Pregelstadt geboren und als späterer Bühnenautor nicht allüberall beachtet, ehe er am Carl-Theater in Wien zu einer Art Hausdichter wurde. Er mußte, fast nur vom Pech verfolgt, als Siebzigjähriger immer noch allmonatlich seinem Theater ein dreiaktiges Stück abliefern. Dafür zahlte ihm der Direktor Franz von Jauner je 45 Gulden — und das war wenig genug.

Eines Tages gab Jauner jenem Karl Haffner ein französisches Stück, das er übersetzen und als Operettenlibretto herrichten sollte. Aber der freudlos gewordene, halb verhungerte alte Mann fand nicht mehr den doch insgemein so kußbereiten Mund der fröhlichen Muse. Sein Vorschlag wurde ein Fehlschlag. Und doch sollte ein grotesker Schicksalsschlenker es wollen, daß auch seine Name Pate stand bei einem melodienseligen Werk.

Jauner zog den Kapellmeister vom Theater an der Wien, Richard Genée, zu rate. Dieser, 1823 geboren, stammte aus Elbing und war doppelt begabt — als Bühnenautor und als Musiker. Er hinterließ, als er 1895 in Baden bei Wien starb, als Komponist Lieder, Klavierstücke, Chöre, Opern, Bühnenmusiken, darunter sechs Operetten, von denen 1876 „Der Seekadett" und 1877 das Meisterwerk „Nanon" entstanden. Wegweisend und belangreich aber wurde er für seine Zeit als Librettist. Suppé, Millöcker, Strauß gab er für viele ihrer Werke in den siebziger und achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts das Gerüst. Auch die Übersetzung von Sullivans ‚Mikado' stammte von ihm.



Szenenbild aus einer Aufführung der Operette ‚Die Fledermaus' in der Hamburger Staatsoper — Foto Peyer

Richard Genée vermied es, Buchtexte zu schreiben, die auch auf dem Sprechtheater hätten bestehen können. Vielmehr konzipierte er seine Texte immer mit einer Musik als unerläßlichem Bestandteil.

Haffners Werkversuch mit dem französischen Stück fand er unmöglich, schrieb zwar nach dem Original ein neues Libretto, benutzte aber die vorhandenen Personen und Namen. Genée bekam für jeden Akt von Jauner je 100 Gulden — und heraus kam für Strauß: Die ‚Fledermaus' als „vernünftiges" Operettenlibretto!

Für den scharfzüngigen Kritiker Karl Kraus war allerdings die Vernunft an diesem Platze „des Übels Urquell", gerade sie ergäbe erst „den reinsten Operettenblödsinn".

Das aber focht und ficht die ‚Fledermaus' nicht an. Sie singt und tanzt weiter seit ihrem ersten Auftreten im Jahre 1874. Auf den Theaterzetteln damals und heute blieb der Name von Karl Haffner aus Königsberg stehen. Man wollte den Altbewährten, der 1876 seinen Lebensweg vollendete, nicht kränken. Der glückhaftere Genée hatte nämlich zugestimmt, ihn als „Kollaborateur" zu nennen. Von Angesicht gesehen hat er ihn übrigens nie.

Bei der heiteren Muse gibt es dann auch noch einen Weg von Hamburg nach Königsberg: Der 1940 in Berlin als Theaterdirektor verstorbene Bühnen- und Filmschauspieler Ralph Arthur Roberts (geb. 1884) hatte 1912 für die Hamburger Revue „Rund um die Alster" Text und Melodie geliefert für das nicht erst durch Hans Albers unsterblich gewordene „Auf der Reeperbahn nachts um halb eins". Das Lied kreierte damals in Hamburg der Tenor John Röver, der dann nach dem Ersten Weltkrieg lange Jahre am Königsberger Luisentheater auf den Hufen sang und spielte, ehe er nach Neustrelitz entschwand.

Dr. Hans Lippold

ERNST WIECHERT

Leuchtender Herbst

Mitunter bin ich eine Woche fort, bei einem Onkel, der Förster ist am Spridingsee, wo es Kreuzottern und Uhus gibt, und wo ich beim Baden beinahe ertrinke. Oder bei einem Onkel, der Förster ist am Niedersee, und wo an den Abenden jemand tief aus den Wäldern herrlich auf einem Waldhorn bläst. Überall ist noch ein wunderbar wildes Land, über dem die Adler schweben und die wilden Schwäne brausen.

Leuchtend steht der Herbst dieses Jahres, des letzten kindlichen, wie mir scheint, in meiner Erinnerung. Der Dohnenstieg ist fertig, und die Drosseln sind da, bevor sie südwärts ziehen. Beim Sternenbild schon bin ich unterwegs nach einer weitentfernten Feldmark, um einen Hasen bei der Rückkehr von der Saat zu schießen. Reif liegt schon auf der Erde, und im Walde riecht es bitter nach Pilzen und welkem Laub. Ich sehe, wie der Nebel fällt und der rote Tag über den Feldern aufgeht. Der Bussard fliegt zu seiner Jagd, und ein Fuchs trabt den Grenzgraben entlang. Manchmal zerbricht der Donner meines Schusses das Schweigen der Frühe. Heimkehr durch den aufleuchtenden Wald, in dem Nüsse reifen und Häher lärmen. Eine kurze Rast, ein Frühstück im Garten, über den die Kraniche in Geschwadern nach der südlichen Sonne ziehen.

Und dann, ohne Müdigkeit, das Hauptwerk des Tages: der Dohnenstieg. Eine Jagdtasche voll Vogelbeeren, die Doppelflinte, Pfeife und Tabak und ein Stück trockenes Schwarzbrot. Der Reif ist zu Tau geworden, und Tausende von Spinnweben schimmern in der Sonne. An den Waldrändern brennt der wilde Birnbaum in glühendem Rot, und die Ahornbäume leuchten in ihrem herrlichen Gold. Niemals ist der Wald wunderbarer als im Herbst, in seinen Farben, seinem Geruch, seiner fast atemlosen Stille. Schwermut erfüllt ihn, aber sie ist sanfter als zu anderen Jahreszeiten, und noch heute ist die Seele nirgends reicher mit Gestalten und Plänen erfüllt als in einem Grenzgraben am Waldrand im Herbst, wo der Blick über welkende Kartoffeläcker geht, über schweigende Moore und die großen, ruhigen Wolken dieser Jahreszeit.

Der Dohnenstieg läuft am Waldrand entlang, so daß der Blick sich ab und zu öffnet auf das stillbeglänzte Feld, den See und ferne blauende Wälder. Es liegen fast immer Schnepfen um seinen Pfad, und jeder Schritt ist mit Spannung erfüllt, die nur der Jäger kennt. Es ist nicht so wichtig, ob ich zwei Dutzend Drosseln heimbringe und manchmal sogar ein Haselhuhn. Manchmal haben die Mäuse alle Beeren fortgefressen, und es gibt Arbeit und keinen Fang. Aber das ist alles nicht das Große daran. Das Große ist die Freiheit des Tuns, des Schreitens, des Raumes. Die herrliche Freiheit dessen, der im Einklang mit seiner Erde lebt.

Kulturerbe ist ständige Verpflichtung

Die Ostkunde im Unterricht geht nicht nur Lehrer und Schüler an — Wissen macht uns frei

Ein vertriebener Deutscher kann nicht Emigrant innerhalb seines eigenen Volkes sein. Er geriete in ein schiefes Verhältnis zu seiner Vergangenheit und Gegenwart. Eine Zukunft hätte er überhaupt nicht. Eine derartige Lage macht entweder offensiv oder resignierend. Wer sich auf einen fixen Punkt festnagelt, setzt sich das Todesdatum seines sozialen, kulturellen und politischen Seins. Denn er macht sich selbst zum Emigranten, weil er die Integration ablehnt. Integration wird oft leichtfertig oder geflissentlich falsch gedeutet.

Integration ist dem Ursinn des Wortes entsprechend das Hegen und Weiterentwickeln — nicht das Verbergen, sondern das Bergen, nicht das Aufgeben im Sinne von Unspürbar-Werden.

Dem positiven Sinn der Integration gibt der Paragraph 96 des Bundesvertriebenengesetzes Ausdruck. Er schreibt vor, daß Bund und Länder das Kulturgut der Vertreibungsgebiete in dem Bewußtsein der Vertriebenen und Flüchtlinge, des gesamten deutschen Volkes und des Auslandes zu erhalten und die Weiterentwicklung der Kulturleistung zu fördern haben. Dieses Mandat ist an die Vertriebenen und die Eingesessenen gerichtet. Es wird von der parlamentarischen Entscheidung über die paraphierten Ostverträge nicht berührt.

Eines der Mittel der Durchführung des § 96 ist die Ostkunde im Unterricht. Sie soll mehr sein als eine Auflage für Lehrer und Schüler. Sie geht alle an. Sie wird allerdings nur dann Sinn haben, wenn sie aus einer objektiven Kenntnis der geschichtlichen, kulturellen und politischen Zusammenhänge kommt und von einem natürlichen Gefühl für die Werte der Nation getragen ist. Ostkunde ist kein Tummelplatz für historisierende Formalismen. Sie ist kein Steckenpferd ohne Gegenwartsbezogenheit und kein wissenschaftliches Amateurkabinett. Sie soll nicht nur Geschichte sein, sondern auch geschehen.

Ostkunde im Unterricht muß im Stundenplan keine besonderen Zeiten beanspruchen, die sich ausschließlich mit ostdeutschen Daten befassen. Das könnte eher Isolierung sein als Eingliederung.

Die Ostkunde wirkt wohl nachhaltiger durch Einflechtung der Hochleistungen ostdeutscher Menschen auf den Gebieten von Wissenschaft, Kunst, Technik, Recht, Staatskunde usw. in die jeweiligen Sparten des Unterrichts.

Wir können die ostdeutsche Komponente zum deutschen Kulturkomplex nicht entbehren, ohne uns ärmer zu machen. Kultur und Wissenschaft vertragen weder Nationalismus noch Emigration. Sie schweben nicht über den Sorgen des Alltags, weil sie weder immun noch Ersatz, noch Selbstzweck, noch offensiver Tendenz sind. Sie sind kein Machtinstrument, sondern Dienst. Ihr Platz ist mitten in den großen Fragen, denen wir infolge eines besonderen Schicksals gegenüberstehen. Wer die großen Zusammenhänge kennt, kann sich einer Verständigung nach innen und außen nicht entziehen. Wissen macht frei — Verschweigen macht blind und begünstigt Fehlurteile. Integration nach innen und Versöhnung mit anderen Völkern bedürfen der Wahrheit. Aus dieser Wahrheit und nicht aus dem Verschweigen entwickeln sich Verstehen und Versöhnung. Toleranz und Recht gehören zu den ältesten Kindern der Kultur.

Peter Paul Nahm

GERHARD KAMIN

Sommermorgen auf Hof Gagert

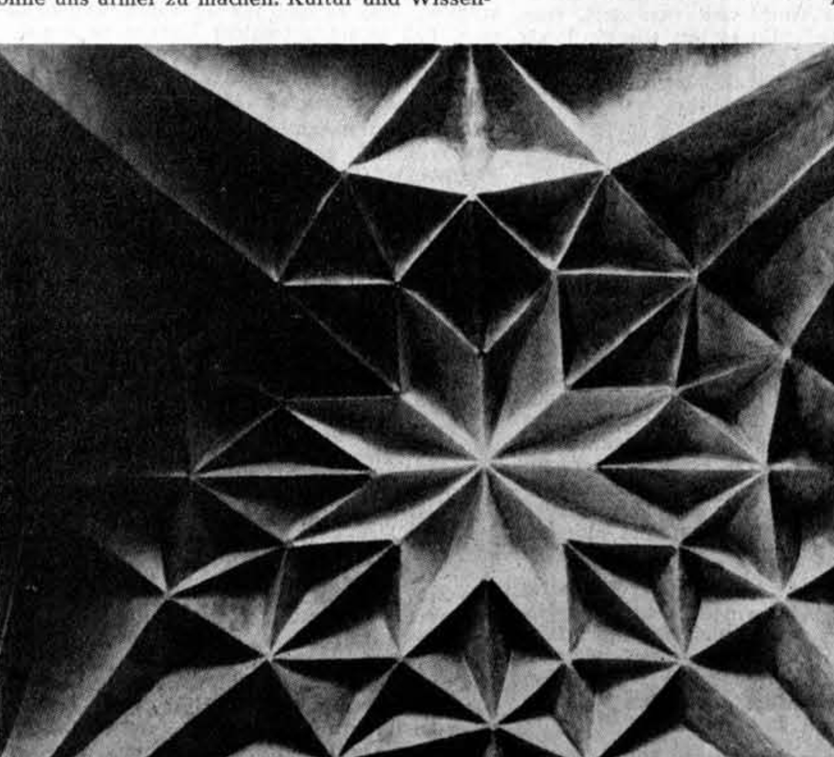
Für Ernst Wiechert zum 21. Todestag am 24. August

Draußen stehen die Bäume so still, so licht,
Linde und Birke dicht aneinandergelehnt . . .
Wächter des Hofes in alter, gebotener Pflicht,
die so viel Segen täglich erfleht und ersehnt.

Lichtblauer Himmel — so weit das Auge reicht —
wölbt sich darüber als großer, endloser Raum.
Stumm aus dem Bild ein uraltes Gleichnis spricht,
schweigend, verhalten, man hört die Worte kaum.

Aber das Unvergängliche liegt darin
eingebettet als Wahrheit in Gottes Schoß,
aller Weisheit und Liebe steter Beginn,
unverhüllt, makellos, nicht überschattet, groß.

Helle der Birke, Blüte des Lindenbaums:
Ihr habt der Märchen sanftes Raunen gewebt,
als er sie schrieb, Geist eines tiefen Traums,
und hier in Demut gelitten, geliebt und gelebt.



Mittelalterliche Kunst im Ordensland: Ausschnitt aus dem Deckengewölbe der St.-Georg-Kirche in Rastenburg (entstanden um das Jahr 1515)

Unser Foto wurde entnommen dem dreibändigen Werk ‚Geschichte der evangelischen Kirche Ostpreußens' von Prof. Walther Hubatsch, erschienen im Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen

KULTURNOTIZEN

Ein Kulturfilm ‚Kurenfischer' wird am 5. September, 16 Uhr, im Haus der Ostdeutschen Heimat, Berlin, gezeigt. Ihm folgt ein preisgekrönter russischer Film ‚Liebe mit sechzehn'. — Sonnabend, 11. September, 16 Uhr, Dichterlesung Hans Lipinsky-Gottersdorf, Eichendorff-Preisträger 1971. — Sonntag, 19. September, 16 Uhr, Kulturfilm ‚Ostpommern', danach der berühmte Spielfilm ‚Metropolis'. **Wir weisen schon jetzt darauf hin, daß am Sonnabend, 25. September, um 16 Uhr, eine Gedenkstunde an den ostpreußischen Dichter Alfred Brust im Haus der ostdeutschen Heimat vorgesehen ist. Unter dem Leitwort ‚Der ewige Mensch' spricht Kuno Felchner über den Dichter, Dr. Walter Tappe liest aus den Werken von Alfred Brust.**

Vorsorgeuntersuchung - eine stumpfe Waffe gegen den Krebs?

Mittel sind bereitgestellt — Jetzt kommt es auf den einzelnen an

Die Chinesen, so sagt die Fama, bezahlten ihre Ärzte nur, solange sie gesund waren. Zwang eine Krankheit sie nieder, erhielt der Mediziner keinen blanken Heller, bis er die Krankheit dank seiner Kunst bezwungen hatte. Die Früherkennungsaktion zur Bekämpfung des Krebses und zur rechtzeitigen Entdeckung körperlicher und geistiger Fehlentwicklungen bei Kleinkindern, die auf gesetzlicher Grundlage von den Krankenkassen und kassenärztlichen Vereinigungen ab 1. Juli gestartet wurde, könnte man auch unter diesem Aspekt sehen. Denn ganz gewiß steht hinter ihr auch der Gedanke, daß Vorbeugen besser ist als heilen. Ob es auch billiger ist, wird sich wohl erst in späteren Jahren erweisen. Zunächst wird die gesetzliche Krankenversicherung recht tief in die Tasche greifen müssen, um die Ärzte für ihre Untersuchungen, für die sie zwischen 18 und 26 DM kassieren dürfen, zu bezahlen.

178 Millionen DM, so errechnete man im Bundesarbeitsministerium, werden diese Vorsorgeuntersuchungen für die 30jährigen und älteren Frauen und die 45jährigen und älteren Männer sowie die Kleinkinder im Alter bis zu vier Jahren allein im zweiten Halbjahr 1971 kosten. Und noch ist sehr die Frage, ob durch die rechtzeitige Erkennung so manchen Leidens die Behandlungskosten gesenkt werden. Im Gegenteil, mit Vorsorgeuntersuchungen dieser Art machte man bisher bei den Krankenkassen eine ganz andere Erfahrung: sie brachten so manche Erkrankung ans Tageslicht — der die Untersuchung eigentlich gar nicht galt, die aber so nebenbei entdeckt wurde — und verursachten daher nicht selten umfangreiche Arzt- und Krankenhausrechnungen. Doch darf man, wenn es um die Gesundheit, dieses kostbare Gut, geht, nach den Kosten fragen?

Die Sozial- und Gesundheitspolitiker sind zufrieden, daß sie mit der Verankerung der Vorsorgeuntersuchungen im zweiten Krankenversicherungsänderungsgesetz endlich einen Schritt dahin taten, nicht nur Mißstände und Fehlentwicklungen nachträglich zu bekämpfen, sondern ihnen möglichst rechtzeitig vorzubeugen. Freilich werden ihre Anstrengungen und auch die anerkennungswerten Bemühungen von Ärzten und Krankenkassen nur Stückwerk bleiben, wenn diejenigen, die es angeht, die 26 Millionen Frauen, Männer und Eltern, die Chance nicht nutzen, die ihnen geboten wird. Niemand kann und soll zum Besuch beim Arzt gezwungen werden. Jeder muß selbst entscheiden, was ihm die Gewißheit, frei von Krebs zu sein, jener tückischen Krankheit, die unter den Todesursachen in der Bundesrepublik an zweiter Stelle rangiert, wert ist. Oder auch die Aussicht, daß dieses Leiden bei ihm rechtzeitig erkannt wird und erfolgreich behandelt werden kann.

Nur bei der Mutterschaftsvorsorge, das weisen die bisher gesammelten Erfahrungen aus, war das Echo der Bevölkerung groß. Über 90 Prozent der Schwangeren suchen regelmäßig den Arzt auf und lassen auch dem Neugeborenen diese Fürsorge angedeihen. Die Statistiken über die Teilnahme an den schon früher offerierten kostenlosen Krebsvorsorgeuntersuchungen, an den TBC-Kontrollen der Röntgen-Schirmbildstellen, an den Schluck-Impfungsaktionen hingegen zeigen sehr unterschiedliche Ergebnisse und lassen Skeptiker schätzen, daß höchstens 30 bis 40 Prozent jener, die nun den Scheck für die Früherkennungsuntersuchung von ihrer Krankenkasse erhalten, ihn auch wirklich bei einem Arzt ihrer Wahl einlösen werden.

Nun, vielleicht ist eine gewisse Anlaufzeit für diese Aktion sogar hilfreich und nützlich Denn wenn plötzlich alle 26 Millionen, die dieses Angebot angeht, in den Wartezimmern der rund 55 000 Ärzte, die diese Untersuchung durchführen sollen, erschienen, die Aktion bräche zusammen, kaum daß sie gestartet ist. Freilich, von sich weisen oder auf die allzu lange Bank schieben sollte niemand diese Vorsorgeuntersuchungen. **Christian Decius**

Viele halten Diät

Jeder dritte Bundesbürger hält „in irgendeiner Form" Diät. Das teilte eine Vereinigung von Ernährungswissenschaftlern mit. Immer mehr Firmen nehmen sich danach der Produktion der verlangten Spezial-Lebensmittel an. Auch die Zahl der Händler, die dem entsprechenden Sortiment zunehmend Raum zur Verfügung stellen, wächst ständig. Über den allgemeinen Handelszuwachsraten liegt der Umsatzzuwachs dieser Artikelgruppe. Im vergangenen Jahr wurden in der Bundesrepublik diätische Lebensmittel im Wert von 1,5 Milliarden DM verkauft. **np**

Gefährlicher Haushalt

Der Haushalt ist nach wie vor einer der gefährlichsten Arbeitsplätze in der Bundesrepublik. Wie die Aktion „Das sichere Haus" in München mitteilte, ereignen sich rund zwei Millionen Unfälle jährlich in deutschen Haushaltungen. 11 500 davon enden tödlich. An der Spitze der Unfallursachen rangieren Stürze, gefolgt von Stich- und Schnittverletzungen, Verbrennungen und Verbrühungen. In jeden vierten Haushaltsunfall ist ein Kind verwickelt. **np**

Jetzt kommt das Pelzsiegel

Nach dem Wollsiegel wird in Kürze auch ein Pelzsiegel auf den Markt kommen. Mit dem Etikett „echt Pelz" will die deutsche Pelzwirtschaft ihre aus dem Naturprodukt Fell hergestellten Erzeugnisse von synthetischen Imitationen abgrenzen. Das neue Pelzsiegel soll noch in diesem Jahr eingeführt werden, wie Walter Würker vom Verband der deutschen Rauchwaren- und Pelzwirtschaft mitteilte. **np**

Bonanza-Salat



Versuchen Sie doch einmal einen „Bonanza"-Salat. Sie brauchen dafür eine Dose Gemüsemais, drei Zwiebeln, eine halbe Salatgurke, zwei rote Äpfel, drei Tomaten, sechs Eßlöffel Öl, vier Eßlöffel Zitronensaft oder Essig, Salz, Pfeffer, Knoblauch-, Paprika- und Zwiebelpulver, Estragon, Kerbel, Liebstöckel, Rosmarin und Dill.

Den Mais gießen Sie ab, die Zwiebeln schneiden Sie in Ringe und die ungeschälte Gurke in Stifte. Die ungeschälten Äpfel werden geviertelt, vom Kerngehäuse befreit und in feine Scheibchen geschnitten. Dann halbieren Sie die Tomaten, höhlen sie aus und achteln sie. Aus dem Öl und den übrigen Zutaten bereiten Sie eine Salatsoße, in der Sie Gemüse und Äpfel gut durchziehen lassen. Vor dem Servieren sollten Sie noch einmal nachschmecken.

Foto Margarine-Union



Zahlreiche Unternehmen bieten preisgünstige Tagesausflüge an und machen aus diesen Kaffeefahrten Werbeveranstaltungen für die eigenen Erzeugnisse. Viele Teilnehmer fühlen sich dann zum Kauf der angebotenen Waren verpflichtet. Nun soll es solche Werbung auf Ausflugsfahrten nicht mehr geben: Frankfurter Richter erklärten sie für unzulässig. Foto Zander

Werbung auf Ausflugsfahrten

Frankfurter Richter erklärten diese Methoden für unzulässig

Darf ein Unternehmen besonders preisgünstige Tagesausflugsfahrten anbieten und im Laufe der Fahrt dann für die Erzeugnisse, die es gern verkaufen möchte, werben? Oder verstoßen derartige Werbeveranstaltungen gegen das „Gesetz gegen den unlauteren Wettbewerb"? Das war die Frage, um die es in einem Rechtsstreit ging, den jüngst das Oberlandesgericht Frankfurt zu entscheiden hatte. Die hessischen Richter meinten, daß derartige Praktiken mit guten kaufmännischen Sitten nichts zu tun hätten und erklärten sie für unzulässig.

Jeder müsse sich — so war der Standpunkt des Gerichts — frei für oder gegen den Kauf eines angebotenen Industrieerzeugnisses entscheiden können, und zwar allein unter sachlichen Gesichtspunkten. Wenn jedoch eine Omnibusfahrt besonders preiswert angeboten werde, entstehe bei den Teilnehmern sehr oft das Gefühl, zum Kauf der angebotenen Waren verpflichtet zu sein. Mit einem billigen Ausflugsangebot dieses Gefühl der Dankbarkeit zu wecken, es dann für das eigene Gewinnstreben auszunutzen und im Ergebnis auf diese Weise ein lohnendes Geschäft zu machen, sei sittenwidrig.

Gegen diese Auffassung könne auch nicht eingewandt werden, so meinte das Gericht weiter, daß jeder Umworbene sich letztlich frei entschließen könne, ob er sich auf derartigen Ausflugsfahrten dem Druck einer Verkaufswerbung aussetzen wolle oder nicht, mit anderen Worten: ob er die Gefahr einer intensiven Verkaufswerbung wegen der sonst preiswerten Fahrt in Kauf nehmen werde. Denn in der Regel sei den „Einladungen" nichts über den eigentlichen Zweck der Fahrt zu entnehmen, nämlich möglichst vielen Mitfahrenden noch im Laufe der Fahrt möglichst viele Erzeugnisse zu verkaufen. Allenfalls werde mehr oder weniger versteckt angedeutet, daß z. B. Gelegenheit „zum Besuch einer Schmuckausstellung" oder zu einer „unterhaltsamen Werbeveranstaltung" bestehe.

Außerdem seien es zumeist Hausfrauen und ältere Leute, die an derartigen Fahrten teilnähmen, weil sie an Werktagen dafür Zeit hätten. Sie bedürften eines besonderen Schutzes vor der eigenen Leichtgläubigkeit und Gutmütigkeit, die von den Werbeveranstaltern mit besonderer Vorliebe ausgenützt würden. **DG**

Zu wenig Informationen über unser täglich Brot

In den bundesdeutschen Backöfen werden die meisten Brotsorten der Welt (rund 200 Sorten) gebacken. Der Käufer kann daher beim täglichen Brot aus dem Vollen schöpfen. Greift er in das Brotregal der Selbstbedienungsgeschäfte, dann wird die Wahl nicht selten zur Qual. Denn die Verpackungen — die stummen Verkäufer — sagen mit ihren Beschriftungen in erster Linie das aus, was der Absatzförderung dienlich ist und geben oft zu wenig informative Hinweise, meint die Verbraucher-Zentrale Niedersachsen.

Das g[illegible] besonders bei verpacktem Schnittbrot, das gern von Berufstätigen und für Ein- und Zwei-Personenhaushalte gekauft wird — von Käuferschichten also, deren Zahl ständig wächst. So mancher Brotkäufer sucht vergeblich nach Informationen, ob es sich um helles oder dunkles, um Roggen-, Weizen- oder Mischbrot, um grob- oder feinkörnige, um milde oder säuerlich schmeckende Schnitten handelt. Hier wäre eine eindeutige, orientierende Aussage im Interesse der Verbraucherunterrichtung wirklich wünschenswert.

Sie müßte auch bei den 10,5 Millionen Mark, die die Brotindustrie im vorigen Jahr für Werbung ausgab, als „Kundendienst" mit „drin" sein. Ebenfalls wäre die Erfüllung eines lang gehegten Verbraucherwunsches, nämlich die Angabe des Herstellungs- bzw. Haltbarkeitsdatums fällig. An den Nahrungsmittelausgaben beträgt der Anteil der Kosten für Brot im Schnitt 10 Prozent. Nach Mitteilungen des Handels wird Brot zwar durchweg frisch gekauft, von 55 Prozent der Verbraucher aber lieber etwas abgelagert gegessen. Abgelagertes Brot ist bekömmlicher als frisches. Die Hälfte aller Haushalte bevorzugt mittelstark gebackenes Brot, mehr als ein Viertel mag es stark, der Rest weniger stark gebacken.

Kaufen Sie Brot in der warmen Jahreszeit nur für einen kurzen Zeitraum ein. Es schimmelt schneller, und auch das durch Bakterien verursachte Fadenziehen tritt vor allem bei Weißbrot, ungesäuerten oder nur schwach gesäuerten Weizenmischbroten häufiger auf. Es zeigt sich zunächst in einem obstähnlichen, süßlichen Geruch und teils bitterem Geschmack. Später verfärbt sich die Brotkrume, wird klebrig und fadenziehend. Auch Backpulverkuchen sowie Hefemisch- und Grahambrot können vom Fadenziehen befallen werden; Sauerteigbrote bleiben im allgemeinen davon verschont. Die befallenen Backwaren sind nicht mehr genießbar, sie gehören in den Mülleimer. **VZ**

Die Betten meines Lebens ...

Das wärmste »Kopfkissen« war eine Vier-Zentner-Sau

Manchmal, am Sonntag, wenn ich den Vormittag im Bett vertrödele und versonnen Bücher, Zeitschriften und Brotkrümel aus meiner zerwühlten Lagerstatt entferne, gedenke ich der Betten meines Lebens.

Mein erstes Bett war vergittert. In ihm fühlte ich mich wie der kleine Häwelmann in Storms Märchen, zu allen Schandtaten meines jungen Lebens bereit. Ich steckte meinen Zeigefinger durch die Stäbe, deutete auf eine ältliche Dame und sagte frech: „Affe, Affe!"

Später, als meine ins Kraut schießenden Glieder nur noch wie Lianen ineinander verschlungen darin Platz fanden, bekam ich ein eisernes Bett mit zerkratzten schwarzen Lackstäben und goldenen Kugeln darauf. Mein Vater hatte darin als Leutnant von Preußens Gloria, von Pferderennen und Monte Carlo geträumt. Ich liebte es sehr. Es quietschte bei der leisesten Bewegung und trieb meine sanfte Schwester dazu, mir nachts Ohrfeigen zu versetzen.

Für mich war es eine sichere Höhle, in die ich schlüpfte, sobald mir von den Erwachsenen Gefahr drohte. Unter seinen schützenden Decken vergraben, las ich nachts heimlich beim Schein einer Taschenlampe so aufregende Bücher wie „Die Diamanten des Peruaners" und „Kreuz und quer durch Indien". Dabei ließ mich das erstickend dicke Oberbett die tropische Hitze recht realistisch nachempfinden.

Die Betten, die mir in meiner Mädchenblüte zugedacht waren, standen in Reih und Glied und wurden nicht gemacht, sondern gebaut. Man hatte sie aus rohen Brettern zusammengeschlagen, und der prallgefüllte Strohsack ließ uns von einer Seite auf die andere rollen. Sie waren Zeugen einer nächtlichen Orgie, in der wir mit Waldmeisterbowle (dreiviertel Wasser, einviertel Wein) Gretel Heidepriems Beförderung zur außerplanmäßigen stellvertretenden Kameradschaftsältesten des Reichsarbeitsdienstes feierten. Dazu tanzte uns die Arbeitsmaid Anneliese Lohse aus Berlin-Moabit etwas vor, was sie „Feurige Pußta" nannte.

Des Morgens, noch früher als die Hähne krähen, weckte uns eine Stimme mit dem aufmunternden Ruf: „An die Arbeit!" Wir antworteten schläfrig im Chor: „Froh heran!" Des Abends lutschten wir genießerisch in unseren Betten beglückt an zwei Sahnebonbons: Fleißprämie für ein sauber verzogenes Rübenfeld.

Ab März 1945 wechselte ich für längere Zeit mein Bett von Nacht zu Nacht. Mal schlief ich auf der Holzbank eines schuttbeladenen Bahnsteiges, auf dem es viele Menschen, aber keine Züge gab, dann wieder auf rüttelnden Lastwagen, die einen Weg nach Westen suchten. Mein wärmstes Bett war in jener Zeit ein Strohbündel neben einer Vier-Zentner-Sau. Ihre friedlich atmende Flanke diente mir als Kopfkissen.

Dann ging es mit meinen Betten wieder „aufwärts". Als Zugereiste in einer überbelegten Großstadt begann für mich das Wanderleben eines Untermieters. Zu kurze Betten, solche mit durchhängenden Federrahmen, ausgediente Sofas, hügelige Couches, Liegen jeder Art lernte ich kennen. Ein amerikanisches Feldbett hinterließ den größten Eindruck auf mich. Schlief ich darin nicht wie eine chloroformierte Katze, klappte es unter mir zusammen und begrub mich in einem Knäuel von Holzstangen und Decken.

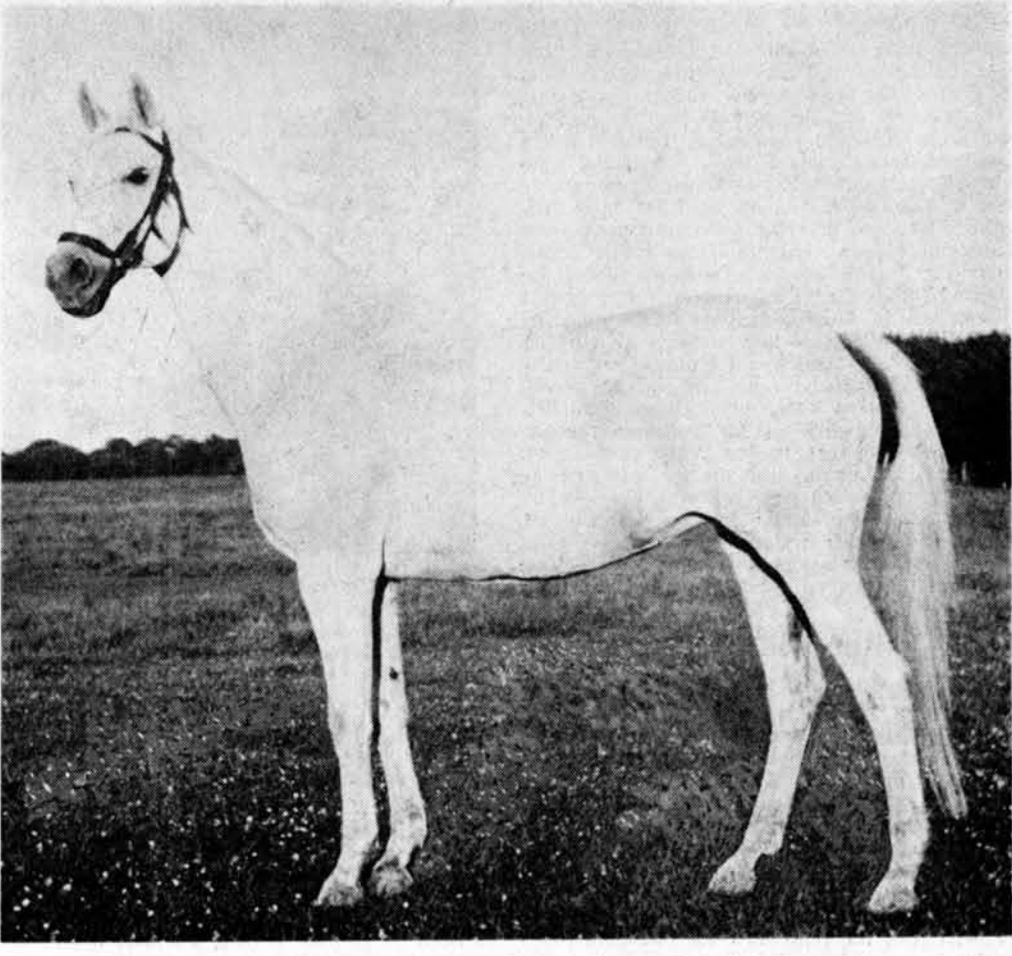
Nun habe ich wieder mein eigenes Bett. Es ist breit und bequem mit einer federleichten Daunendecke. Die Kissen sind weich, und die Matratze ist so gut gefedert, daß selbst die Prinzessin auf der Erbse daran nichts auszusetzen hätte. Ob es wie seine Vorgänger einen Platz in meiner Erinnerung einnehmen wird, weiß ich heute noch nicht. Aber: Wenn ich mich niederlege, denke ich mit einem angenehm leisen Schaudern zurück an die Holzkiste des Arbeitsdienstes, an den Strohsack neben der Sau und grinse mit einem unbeschreiblichen Gefühl des Wohlbehagens das kuschelige Federbett bis an den Hals hinauf . . . **Ilse von Bredow**

Eine sehr edle Zucht wurde gerettet

Trakehnens Schicksal und die Fortführung der Zucht nach 1945 — Von Gerd Stolz

Es waren wundervolle Morgen über Trakehnen in der Weite eines Pferdelandes, wo Passion und Bedürfnis den Menschen mit dem Tier zusammenführten. Die wärmenden Strahlen der Frühsommersonne gaben dem Land eine sanfte Note, die alten tiefgrünen Bäume, die saftigen Wiesen, die weiten Koppeln, Schimmel, Rappen, Füchse, Braune, das Wiehern der Pferde, das alles gehörte zu jenem Paradies, das Rudolf G. Binding einst das „Heiligtum der Pferde" genannt hat. Es war ein friedfertiges Bild, das sich dort kurz vor der Grenze zur Endlosigkeit des russischen Reiches in einem der gastfreundlichsten Landstriche Europas dem unbefangenen Besucher bot; die Symphonie, in der dieser große preußische Staatsbetrieb mit seinen weitwirkenden Sonderaufgaben lag, nahm jeden in seiner Andacht mit den einzigartigen Lichtstimmungen gefangen.

Zwei Jahrhunderte Zeit und Arbeit von Geschlechtern hatten Charakter und Aussehen geprägt, Stil und Leben bestimmt, Boden und Klima die Grundlage für Wert und Bedeutung Trakehnens gegeben. Das Hauptgestüt umfaßte über 6000 Hektar, hatte 16 Vorwerke unter der Verwaltung von 8 Inspektoren, unterhielt ein eigenes Baubüro mit eigenen Handwerkern; es gehörten ein Krankenhaus mit Arzt und Krankenschwester, 9 Schulen und 8 Friedhöfe dazu. Das Herz und den Zauber Trakehnens bildeten aber die ca. 1000 Gestütspferde. Zum landwirtschaftlichen Betrieb zählten weiterhin 440 Gespannpferde, 190 Zugochsen, 320 Stück Weide- und Mastvieh, 370 Deputantenkühe, 350 Schafe und 3 Milchviehherden von 180 Kühen. Zur Zucht dienten 15 Hauptbeschäler und 275 Mutterstuten, die in fünf Herden — Fuchs-, Rapp-, braune, gemischtfarbige und schwere Herde — eingeteilt waren. Unter der Aufsicht des Landstallmeisters als Leiter des Gesamtbetriebes arbeiteten 2 Veterinäre, 2 Assistenten, mehrere Stutmeister und Oberwärter, ein Sattelmeister, 75 Gestütswärter sowie eine beinahe gleiche Zahl Hilfswärter und Reitburschen, 40 Angestellte, 330 Deputanten, über 400 Arbeiter sowie 70 Handwerker und Lehrlinge.



Die unvergessene, noch in Ostpreußen geborene Schimmelstute „Kassette"

Der Name Trakehnens war immer mit dem Begriff der Zucht eines edlen Warmblutpferdes und darüber hinaus mit der gesamten Landespferdezucht in West- und Ostpreußen verbunden; das Gestüt war von Beginn an ein landwirtschaftlicher Musterbetrieb und blieb es zeit seines Bestehens. Für Aufbau, Bewirtschaftung, Zucht und Prüfung wurden die besten Fachleute nach Trakehnen geschickt. Es wurde so nicht nur Vorbild, sondern zugleich auch Lehranstalt edler Pferdezucht, die die Preußische Gestütsverwaltung in ausgezeichnetem Einvernehmen mit allen beteiligten Stellen nach großen, allgemein gültigen Gesichtspunkten und unter Berücksichtigung der wirtschaftlichen Verhältnisse im Lande ausrichtete.

In Ostpreußen wurde vor dem Kriege ein Fünftel aller deutschen Pferde erzeugt, die ostpreußische Landwirtschaft war in starkem Maße auf Erzeugung und Absatz von Pferden angewiesen. Das Erbe erhielt die Landeszucht, deren Stuten trotz ihrer hohen Qualitäten vor Pflug und Wagen angespannt wurden, über die Landbeschäler und somit aus der Zucht des Hauptgestütes Trakehnen, das für die Öffentlichkeit der Repräsentant reinblütiger ostpreußischer Warmblutzucht war. Die „Ostpreußische Stutbuchgesellschaft für Warmblut Trakehner Abstammung" stand vor dem Zweiten Weltkrieg an erster Stelle aller deutschen Züchterverbände und hatte 1944 eine Mitgliederzahl von 13 883 Mitgliedern; mehr als die Hälfte der im Hengstbuch eingetragenen Tiere stammte aus ostpreußischer Privatzucht.

Bei den Olympischen Spielen des Jahres 1936 zeigten die Trakehner Halbbrüder Kronos und Absinth in der Dressurprüfung hohes Können. Nurmi und Fasan wurden die Sieger der Vielseitigkeitsprüfung. 39 unbekannt gebliebene, ostpreußische Militärpferde mit vier Pferden anderer Rassen standen den Reitern aller teilnehmenden Nationen beim Olympischen Fünfkampf zur Verfügung, wobei 26 Ostpreußen das 5000 m lange, mit 22 Hindernissen versehene Rennen fehlerlos sprangen; Pferd und Reiter waren einander unbekannt, und dennoch gingen die ehemaligen Remonten in freudigem Gehorsam. — In den Jahren 1923 bis 1938 fiel der Sieg in der Pardubitzer Steeple-Chase, dem damals schwersten Hindernisrennen des Kontinents über 7000 m, an Trakehner Warmblut.

Diese Landschaft der wogenden Wälder, glitzernden Seen, mit den kleinen Fischerdörfchen und Landstädtchen, den Herrenhäusern und Parks, den staubigen Straßen, den Koppeln, Wiesen, Weiden und mit ihren Pferden stand schon längere Zeit im Zweiten Weltkrieg in den dunklen Schatten der Politik, das alles vernichtende Toben des Krieges näherte sich den Grenzen, doch unsinnige Befehlsgewalt einer Machtstruktur ließ Mensch und Tier nicht ziehen. Kein Plan für eine Räumung, für eine Rettung existierte — und als dann schließlich die Erlaubnis kam, war es schon zu spät.

Hilflosigkeit beherrschte die willenlose Masse der Flüchtlinge, denen die Pferde bis zur Ermattung oder Tod den Dienst nicht versagten. Bei Tag und Nacht, Kilometer um Kilometer zogen die Pferde die 30, 40 Zentner schweren Wagen, die Futterrationen wurden kleiner, Hunger kehrte ein, der Winter herrschte mit Schneetreiben, vereisten und verharschten Straßen und Wegen, das anbrechende Frühjahr mit Regenfällen und ungangbarem Schlammboden. Der Zug aus dem Stammland wurde für das Trakehner Warmblut die härteste Leistungsprüfung, die das Schicksal dieser Rasse auferlegte.

Von dem Verhängnis war auch das Hauptgestüt nicht verschont geblieben, wenn auch große Anstrengungen unternommen wurden, die über 1000 Pferde zu retten. Der Geschützdonner war bereits in der Ferne zu hören und das wilde Zucken des Feuers zu sehen, der Feind nur noch zehn Kilometer entfernt, als die Räumung durchgeführt werden mußte. Es wurde ein Versuch des Unmöglichen, den Bestand und die Zucht in Gewaltmärschen zu retten. Alte Pensionäre und junge Leute, nahezu noch Kinder, trieben die Pferde schonungslos voran, denn die dienstfähigen Gestütswärter und -arbeiter waren eingezogen worden.

Millionen Menschen ließen ihr Leben auf der Vertreibung, Millionen treuer Pferde starben ebenfalls im Kriege, Tausende bei dem Versuch, das Haff zu überqueren. Teile der Überlebenden blieben in Pommern, Mecklenburg oder in der Mark Brandenburg, viele aber gelangten nach Wochen des Elends in den westlichen Teil Deutschlands mit der Ungewißheit ihrer Zukunft in einem zerstörten Land. Es klingt heutzutage unglaublich, daß tragende Mutterstuten — zum Teil noch ohne Eisen — bei geringsten Haferrationen ihren schweren Wagen über 1000 Kilometer weit zogen und dann noch ein lebendes Fohlen warfen. Über 18 000 private Zuchtbetriebe im Lande des Bernsteins waren vernichtet, von mehr als 36 000 Tieren ost- und westpreußischer Zucht gelangten nur etwa 1500 in das Gebiet der Bundesrepublik Deutschland.

Hier wären sie mit Gewißheit in der westdeutschen Zucht aufgegangen, wenn nicht zwei Menschen — Dr. Schilke, langjähriger Geschäftsführer der Ostpreußischen Stutbuchgesellschaft, und Freiherr v. Schrötter, einstmals Vorsitzender der Gesellschaft — bald unterstützt von weiteren Mitgliedern des alten Vorstandes schon im Jahre 1945 angefangen hätten, die Pferde Trakehner Abstammung aufzuspüren und zu erfassen. Reisegeld und Reisemittel gab es kaum, die Stutbuchtiere waren über alle drei westlichen Besatzungszonen verteilt — und dennoch galt es, die Pferde mit der Elchschaufel zu finden; die Besitzer verkauften ihre treuen Helfer und Retter nicht so schnell, für Obdach und Futter ließen sie die Pferde auf fremden Feldern arbeiten. Die letzten Vertreter einer großen Zucht, die schon dem Aussterben geweiht schien, wurden gerettet.

Den Landstallmeistern Dr. Heling und von Warburg war es zuvor gelungen, noch 84 Georgenburger und 8 Braunsberger Hengste nach Celle zu retten; weitere 56 Hengste (34 Original-Trakehner und 22 aus ostpreußischer Privatzucht) verblieben aus den 1944 nach Hunnesrück überstellten Hengstfohlen des Jahres 1943, so daß die Frage der Vatertiere gelöst war.

Schließlich gelang es der Stutbuchleitung, mit 61 Hengsten und etwa 750 Stuten nebst Fohlen die alte ostpreußische Zucht aufzubauen, wobei allmählich auch Behörden, Ämter und Dienststellen Hilfe leisteten. Auf einer Mitgliederversammlung der Ostpreußischen Stutbuchgesellschaft in Hamburg im Jahre 1947 konnte so von über 100 Personen als Nachfolger der „Verband der Züchter und Freunde des Warmblutpferdes Trakehner Abstammung e. V." — heute kurz als „Trakehner Verband" bekannt — gegründet werden, der auf Grund der althergebrachten Grundsätze trotz aller Schwierigkeiten die Reinzucht fortführt. Neben vielen alten ostpreußischen Züchtern gehören ihm heute auch all jene an, deren Heimat nicht in Ostpreußen war, aber gleiches Interesse an diesem Pferd fanden.

Auch im Ausland sehr begehrt

Bund und Länder unterstützten die Erhaltung des „Trakehners" und verhalfen der Zucht zu einer gesunden wirtschaftlichen Grundlage. Niedersachsen stellte sein Hengstaufzuchtgestüt Hunnesrück, Kreis Einbeck, für 50 Stuten zur Verfügung, die züchterische Überwachung übernahm der letzte Trakehner Landstallmeister Dr. Ehlert. Auf den Privatgestüten Schmoel und Rantzau im Kreis Plön in der Holsteinischen Schweiz, Birkhausen bei Zweibrücken, Hohenschmark, Webelsgrund, Enzen und einigen anderen stehen heute wieder über 100 Stuten Trakehner Abstammung. In vielen weiteren kleineren Zuchtstätten der Bundesrepublik wird das edle Warmblut Trakehner Abstammung gehalten, 1965 gab es hier 120 anerkannte Hengste und 1100 eingetragene Stuten. Der schwedische Arzt und Züchter Dr. Aaby-Ericson brachte das Urteil über diese Leistung in Neumünster 1963 bei dem Doppeljubiläum „230 Jahre Trakehner Pferd" und „75 Jahre Ostpreußisches Stutbuch" zugleich im Namen der vielen ausländischen Freunde in den Worten zum Ausdruck: „Sie haben uns eine sehr edle Zucht gerettet. Dafür möchten wir Ihnen herzlich danken!"

Trakehner Blut wird wieder ins Ausland wie seit Jahrzehnten verkauft. Schweden erwarb 1947 die ersten Hengste, Polen im Jahre 1950 50 Mutterstuten, Österreich, die Schweiz, Italien, Frankreich, Belgien, die Niederlande, Großbritannien folgten, Kolumbien, Kanada, Argentinien, Mexiko und die USA kauften die Pferde mit der Elchschaufel.

Da im Zweiten Weltkrieg der größte Teil der Trakehner Haupt- und Landbeschäler aber eine Beute der Russen wurde, schafften diese nach Einnahme Ostpreußens das wertvolle Zuchtmaterial in das Gestüt Kirow bei Rostow, wo sie heute mit gutem Erfolg eine Reinzucht betreiben.

Ebenso sammelte Polen gleich nach dem Ende des Weltkrieges das restliche Pferdematerial, kaufte 32 Original-Trakehner-Junghengste aus dem nach Hunnesrück evakuierten Jahrgang hinzu sowie die bereits 50 genannten Stuten in der Bundesrepublik und 17 weiterer in der Sowjetunion, die auf fünf staatliche Gestüte im ehemals ostpreußischen Gebiet verteilt wurden. Mit 130 Stuten ist Liski (ehemals Liesken, Kreis Bartenstein) das größte, dem Rzeczna (ehemals Weeskenhof, Kreis Pr.-Holland) mit 90, Plenkity (ehemals Plenkitten, Kreis Mohrungen) mit 70, Kadyny (ehemals Cadinen, Kreis Elbing) mit 60 und Kroplawo (ehemals Kraplau, Kr. Osterode) mit 50 Stuten folgen. Wenn die Pferde auch in erster Linie der Hebung der Landespferdezucht dienen, so finden sie auch im Reitsport bei guten Leistungen unter den Namen „Masurische Pferde" Verwendung. In Pr.-Stargard sind in schönen Ställen 149 Hengste untergebracht; mit großer Sorgfalt, mit gleichem Ziel wird hier die Zucht fortgesetzt.

Die Nachfahren des Dampfroß, der Pechmarie, des Tempelhüter, des Nedjed, des Perfectionist, die Pferde mit dem Brandzeichen beider Elchschaufeln von vierzehn Enden stürmen dahin wie ehemals, so wie es in jenem arabischen Sprichwort zum Ausdruck kommt, das da sagt: „Gott hat den Menschen aus Erde gemacht, das Pferd aber schuf er aus Wind".



Im Westen gezüchtet: Trakehner Rappen-Kollektion auf der DLG-Ausstellung 1970 in Köln.

Fotos (2) Trakehner Verband

Der Strom fließt

Ein Roman aus der Memelniederung – Von Paul Brock

25. Fortsetzung

Seht, da steht der schöne Wald. — — Der Bauer Schimmelpfennig will ihn verkaufen. Da werden fremde Menschen kommen und ihn abholzen; dann ist er nicht mehr da. Was so viele Jahre gestanden hat und wuchs und einen Wert besaß, für uns, für die Bauern, für das ganze Dorf, das ist dann plötzlich nicht mehr da. Sie kommen und schlagen es ab und verdienen Geld daran — — und es ist in alle Winde verweht. — —

Und wir können auch noch einen Vorteil davon haben: wir können den Wald ausholzen, er ist viel zu sehr verwachsen, die Bäume stehen so dicht zusammen, daß kaum ein Sonnenstrahl hineinkommt. Wir können hier einen Baum abholzen und dort, — es gibt eine ganze Menge Holz. Wir fahren damit nach Königsberg und verkaufen es dort."

Die Männer lachen nur um so mehr. Sie können Martches Worte gar nicht ernst nehmen, sie erscheinen ihnen wie ein kindlicher Scherz.

„Ihr werdet es ja sehen", sagt Martche eigensinnig, — „ich kaufe den Wald." Sie nimmt ihr Kind auf den Arm. „Ich gehe jetzt, auf Wiedersehen!"

Die Männer hören auf zu lachen und sehen sie verblüfft an. Die Mutter läuft ihr nach: Martche steht noch auf dem Flur, als die Mutter ihr nachkommt. „Ist etwas, Martche? — Kann ich dir mit etwas helfen?" Sie ist von den Worten Martches und von ihrem plötzlichen Fortgehen ganz verwirrt.

„Ich brauche nichts, Mutter — nein, gar nichts. Geh nur hinein, du wirst dich erkälten, es ist zugig hier draußen."

„Ist auch das Kind gut warm angezogen?"

„Doch, doch — ja, Mutter — — auf Wiedersehen!"

Die alte Frau Eroms streichelt noch dem Kind das Gesicht und fährt Martche mit der Hand über den Arm, welcher den kleinen Johann trägt. „Na, komm bald wieder her, Martche."

„Ja, Mutter." —

Martche geht zu Schimmelpfennig, der empfängt sie verwundert und führt sie in die Stube hinein.

„Ich möchte mit Ihnen sprechen, Onkel Schimmelpfennig."

„Ja, Martche! — Setz dich doch — nein, dort auf die Ofenbank. Es ist kalt, du wirst durchgefroren sein."

„Danke! Ich möchte etwas Ernsthaftes mit Ihnen sprechen."

„Nun, gut — gut! Dann rede nur!"

„Ich möchte Ihren Wald kaufen; Sie wollen doch verkaufen, nicht wahr? Es ist doch Ihr Ernst, daß Sie verkaufen wollen?"

Schimmelpfennig lächelt.

„Warum lächeln Sie, Onkel — warum lachen die Männer alle, wenn eine Frau etwas Ernsthaftes will, wenn sie sich etwas vorgenommen hat?"

„Nein, nein, Martche, ich lache nicht. Ja, du willst kaufen, Martche, aber was willst du tun? Was hast du dir ausgedacht?"

„Muß ich Ihnen das erklären; ich will Ihnen den Wald bezahlen, mit barem Geld bezahlen."

„Ja, ja — Martche, das wird richtig sein, daran zweifle ich nicht; aber sieh mal, wenn der


Zeichnung Erich Behrendt

Rufke ihn kauft, dann weiß er schon, was er will."

„Auch ich weiß, was ich will."

„Hm! hm! — Ja! — —"

„Wollen Sie verkaufen, Onkel Schimmelpfennig —?"

„Ich will dir den Wald verkaufen — billig will ich ihn dir geben. Mir ist es gleich — nein, es ist mir lieber, wenn du ihn bekommst. Aber was wirst du tun, wird es ein Geschäft für dich werden — oder nicht?"

„Viertausend habe ich in bar; wollen Sie für den Rest einen Wechsel nehmen? Ich habe vor, das Haus zu verkaufen."

„Wie du willst, Martche — ganz wie du willst." Der alte Schimmelpfennig schüttelt verständnislos den Kopf. „Nein, nein — so etwa! — Na, es ist gut; ganz wie du willst!"

Am Abend sitzen die Schiffer alle bei Martche zusammen, der alte Eroms und die andern.

Martche redet ihnen zu: „Wir werden mit dem Holz, das sich ohne Schaden für den Bestand herausnehmen läßt, nach Königsberg fahren, nach Elbing, nach Danzig — wir werden es dort verkaufen."

Die Schiffer rauchen und schütteln die Köpfe. „Nein, nein — das Risiko! Wir werden viele Wochen mit unserer Ladung dort liegen; wer zahlt uns dann die Fracht, wer zahlt uns das Liegegeld."

„Ja, wer trägt die Verantwortung?" sagt der alte Eroms.

Martche sitzt unbewegt unter den Schiffern. Ihr denkt verkehrt. Ihr denkt immer an das Risiko, an das Geschäft, an das Gegenwärtige. Ist denn keiner unter euch, der an die Zukunft denkt, an das Bestehende, Erhaltende?

„Ich meine, es ist für euch alle gut, der Sommer ist lang; ich habe gemeint, ihr werdet mir bei der Sache helfen."

„Was werden wir helfen! — Wir können mit der Heeresverwaltung abschließen; wir können auch mit der Zellstoffabrik abschließen. Das sind sichere Aussichten."

„Wir können doch auf eigene Rechnung ein Geschäft machen. Das sind auch sichere Aussichten."

„Auf eigene Rechnung; ja! Da ist der Rosfeld. Er hat auf eigene Rechnung Geschäfte gemacht. Heute hat er zwei Dampfer."

„Na eben!" sagt Martche; — „heute hat er zwei Dampfer."

„Was tut er mit den zwei Dampfern. Es nützt ihm nichts; er läuft hinter uns her, daß wir uns von ihm schleppen lassen."

„Und laßt ihr euch nicht von ihm schleppen? — Ich habe den Wald gekauft — was wollt ihr?"

Der alte Eroms mahnt: „Du wirst Kopf und Kragen dabei verlieren."

„Mehr als ich habe, kann ich nicht verlieren."

„Du bist wie dein Vater; immer so . . .", sagt Eroms und macht dabei eine weite Bewegung mit den Armen.

Am nächsten Morgen ist der Bauer Schimmelpfennig bei Martche.

„Kommen Sie, um das Geld zu holen? — Hier, ich abe schon alles abgezählt: viertausend Mark in bar, wie ich es versprochen habe; Sie können es gleich mitnehmen, Onkel Schimmelpfennig."

„Aber mein, daß Gott mit bewahre. Hat das denn nicht Zeit? Was soll ich mit dem Geld tun, Martche? Ich kann es mir doch nicht ins Haus legen."

„Soll ich es vielleicht einzahlen — vielleicht beim Herrn Pfarrer?"

„Gut, gut — Martche; das ist gut. Zahle es ein. Das ist sehr gut! Ich habe ein Darlehn beim Herrn Pfarrer, damit kann man es verrechnen. — Aber etwas anderes wollte ich mit dir besprechen: Wie wirst du es nun machen wollen? — Wer wird dir das Holz schlagen, wer wird all die Arbeit tun, Martche? — Sieh, du bist klug — —"

„Wieso bin ich das? Ich bin nicht klug."

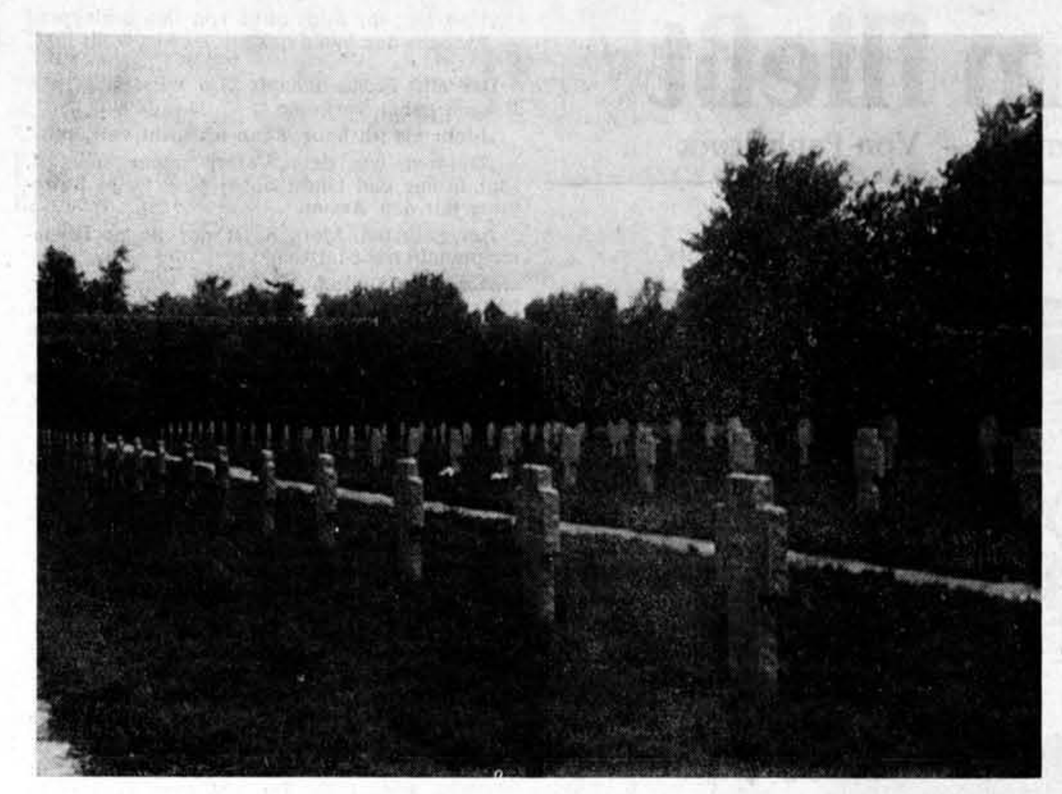
„Doch — ich habe es gemerkt: Du sagst: ‚Soll ich das Geld vielleicht beim Pfarrer einzahlen?' — Auch an vielen anderen Dingen habe ich es gemerkt, aber sieh: Du bist eine Frau. Wer wird dir Vertrauen schenken? Wer wird kommen und dir die Arbeit machen?"

„Ich habe so gedacht: Vielleicht werden es die Schiffer tun; vielleicht werden wir es gemeinsam machen. —Aber sie wollen nicht."

„Siehst du, sie wollen nicht."

„Im Sommer, wenn wir auf der Fahrt sind, und es geschieht einem, daß er Havarie bekommen hat, und er bleibt unterwegs liegen, oder einer ist krank geworden, oder man ist auf eine Sandbank gefahren und liegt fest, dann ist keiner unter ihnen, der vorbeifährt, dann halten sie alle an und helfen einander. Da heißt es: Das muß sein! Aber hier — —"

Fortsetzung folgt



Der deutsche Friedhof in Oksböl ist jetzt nach achtzehnjähriger Pflege durch die Ostpreußenjugend in einem vorbildlichen Zustand



Freude für die alten Bürger von Oksböl: Gruppe „Kant" und Bundesspielschar singen und tanzen vor dem Altenwohnheim

„Freundschaft über den Gräbern" ist auch heute kein leeres Wort

Gruppe »Kant« beendete ihre Gräberarbeit in Dänemark

Nach achtzehn Jahren hat die ostpreußische Jugendgruppe „Kant" aus Kamen in Westfalen ihre Arbeit auf den Friedhöfen der deutschen Vertriebenen in Dänemark beendet. Sie hinterläßt jedoch nicht nur Friedhöfe, die sich jetzt in einem mustergültigen Zustand bebfinden, sondern mehr. Uber den Grabstätten, dunklen Schatten der Vergangenheit, kam eine neue, zukunftweisende Freundschaft zwischen Dänen und Deutschen zustande. Vertreter beider Nationen würdigten dieses Werk bei der letzten Begegnung in Oksböl, wo man die jungen Ostpreußen schon zur eigenen Gemeinde rechnet.

Der Anfang war schwer, damals vor achtzehn Jahren, denn die Wunden der Vergangenheit waren noch nicht vernarbt, zu frisch noch die Erinnerung der Dänen an die Besatzungsjahre. Als die von Hans Linke, dem heutigen Leiter der Gemeinschaft Junges Ostpreußen, in Kamen gegründete Gruppe Kant 1953 auf der Rückkehr vom Besuch bei einer befreundeten dänischen Jugendgruppe in Oksböl Station machte, war die Stimmung sogar ausgesprochen feindselig.

Mit Unkraut überwachsen

Der Friedhof, auf dem mehr als 1300 Deutsche aus den Ostgebieten, vorwiegend aus Ost- und Westpreußen, ihre letzte Ruhe gefunden hatten war völlig verwildert und mit Unkraut überwachsen, denn niemand hatte sich um ihn gekümmert. Und als die jungen Deutschen wenigstens notdürftig Ordnung schaffen wollten, weigerte man sich nicht nur, ihnen Werkzeug zu leihen. Steine flogen, Hunde wurden losgelassen. Die jungen Ostpreußen, von denen so mancher eine oder mehrere Grabstätten auf diesem Friedhof hatte, die ihn ganz persönlich angingen, ließen sich dadurch nicht einschüchtern. Mit den Händen gingen sie an die Arbeit. Sie traten bescheiden auf, aber fest. Auf Schimpfworte reagierten sie mit Höflichkeit. Und — sie kamen im nächsten Jahr wieder und brachten ihr eigenes Werkzeug mit. Sie arbeiteten vom Morgengrauen bis in die Dunkelheit, zeigten bei Gängen durch den Ort ein diszipliniertes Auftreten und ließen sich nie provozieren, wenn auch so mancher wohl innerlich kochte.

Diese Haltung imponierte den Dänen. Sie erkannten, daß es auch andere Deutsche gab als jene, die sie in unliebsamer Erinnerung hatten. Langsam begann das Eis zu schmelzen. Pfarrer und Bürgermeister waren die ersten, die der Ostpreußenjugend die Hand reichten. Pastor Riger-Kusk, Nachkomme einer im 19. Jahrhundert aus Württemberg eingewanderten deutschen Familie, erschien auf dem deutschen Friedhof, um mit den jungen Menschen aus dem Nachbarland über den Gräbern das Vaterunser in deutscher Sprache zu sprechen. Auch in der Gemeinde ebneten sich die Wege allmählich.

Das liegt nun fast eine Generation zurück, und viel hat sich seitdem geändert. Kein feindseliger Blick traf seit Jahren die Gruppe, wenn sie Ende Juli oder Anfang August kam, um in Oksböl oder anderen ehemaligen Internierungsstätten deutscher Vertriebener nach dem Rechten zu sehen und auf den Friedhöfen Hand anzulegen. Im Gegenteil: „Ihr gehört zu uns", sagte Bürgermeister Egon Jensen schon vor Jahren der Ostpreußenjugend und schenkte ihr einen großen Danebrog, eine dänische Nationalflagge, als Erinnerungsstück für das Heim der Kamener Gruppe. Gern gesehen ist die Gruppe insbesondere auch bei den Alten von Oksböl, denn in jedem Jahr beschert die Jugend aus Deutschland den Bewohnern des freundlichen Altenheims von Oksböl ein paar frohe Stunden mit Liedern und Tänzen. Und auf dem Friedhof erschienen auch junge Dänen, um unaufgefordert zu Schippe oder Harke zu greifen und mitzuarbeiten.

Auch in diesem Jahr wurde hart gearbeitet — jeweils dreizehn Stunden am Tag auf den deutschen Friedhöfen in Gedhus, Klöveram, Vibarg und Oksböl. In Kölveram galt es, zwölf Morgen Heide zu mähen. Die Jungen mähten, die Mädchen deckten damit das auf den Gräbern gepflanzte Heidekraut nach dem Ratschlag dänischer Gärtner ab, weil es nicht so recht gedeihen wollte. Auf einem anderen Friedhof gab es ebenfalls Knochenarbeit: Dort mußten 30 Kubikmeter Torf in das Heidekraut eingearbeitet werden. Der Friedhof in Oksböl erforderte zweimal dreizehn Stunden Arbeit bei Wind und Wetter. Freilich gab es diesmal für die Gruppe eine besondere Belohnung: Eine zweitägige Fahrt in Dänemarks schöne Hauptstadt Kopenhagen, an der auch Bürgermeister Jensen teilnahm.

Dann kam schließlich der „Sonnabend von Oksböl" heran, mit dem wie in vorangegangenen Jahren die eigentliche Gräberarbeit ihren Abschluß fand. Der Himmel hatte ein Einsehen — wenigstens für den Besuch im Altenwohnheim schien die Sonne. Diesmal gab es doppelte Freude für die Alten, denn mit den Jungen und Mädchen aus dem ganzen Bundesgebiet, die unter der Regie der Gruppe Kant auf den Friedhöfen gearbeitet hatten, war auch die Bundesspielschar der Gemeinschaft Junges Ostpreußen aus Halle in Westfalen gekommen, um ihre Tänze zu zeigen. Lebhafter herzlicher Beifall und eine Erfrischung waren der Lohn.

Danach ging es zum deutschen Friedhof, wo sich auch die Teilnehmer der ebenfalls von Hans Linke und seiner Gruppe organisierten deutsch-dänischen Altenfreizeit eingefunden hatten — deutscherseits Ostpreußen, die einst die erste Nachkriegszeit als Internierte im Lager Oksböl verbrachten und nun menschliche Kontakte zu den Gegnern von damals knüpften wie schon einige Wochen zuvor in Bad Pyrmont. Aus Deutschland gekommen waren Regierungspräsident Dr. Schneeberger aus Münster, der Landesvorsitzende des Volksbundes deutsche Kriegsgräberfürsorge in Nordrhein-Westfalen, Bürgermeister Ketteler und Stadtdirektor Rethage aus Kamen, für den Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen Erich Grimoni und Günter Petersdorf, von dänischer Seite Bürgermeister Jensen und der Kommandeur der Panzertruppenschule Oksböl, Oberstleutnant Christian Baron Gyldenkrone.

Schweigend bildete sich der Kreis um das Hochkreuz aus Marmor im Mittelpunkt des Friedhofes, auf dem nach dem Abschluß der vom Volksbund vorgenommenen Umbettungen 1675 Heimatvertriebene und 126 Soldaten ihre letzte Ruhestätte gefunden haben. Nach dem gemeinsam gesungenen „Ein feste Burg" predigte Pastor Riger-Kusk in deutscher Sprache über das Bibelwort „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet", zur Selbstbesinnung und Überprüfung von Vorurteilen mahnend. In schlichten, aber eindringlichen Worten wandten sich Regierungspräsident Dr. Schneeberger, Bürgermeister Ketteler, Erich Grimoni und Egon Jensen gegen den Wahnsinn des Krieges und gaben der Hoffnung auf eine gemeinsame bessere Zukunft Ausdruck, ehe sie ihre Kränze niederlegten.

Die Vergangenheit vergessen

Ein ergreifender Augenblick, bevor Pastor Riger-Kusk das Vaterunser sprach: Baron Gyldenkrone trat vor das Hochkreuz, um ein mit den dänischen Farben geschmücktes Blumengebinde niederzulegen mit den Worten: „Ein kleiner Gruß von einem Mann, der viel dazu gelernt hat." Der Baron, während des Krieges aktives Mitglied der dänischen Widerstandsbewegung, hatte am längsten seine Reserviertheit gegenüber der Ostpreußenjugend bewahrt, bevor er schließlich in ihr Lager überging. Als die Gruppe vor zwei Jahren zum erstenmal in der Panzerschule zu Gast war, schmückten die Flaggen Dänemarks und Deutschlands gemeinsam die Stirnwand der Offiziersmesse.

Der Abend sah Dänen und Deutsche gemeinsam im Saal des Tourist-Hotels bei einem bunten Abend, den Hans Linkes Gruppe und die Bundesspielschar unter Leitung von Frau Siebert gemeinsam mit Volksliedern und originellen Tänzen gestalteten.

Im Laufe dieses Abends beschwor Bürgermeister Jensen noch einmal den Geist der Versöhnung, als er sagte: „Wir müssen die Vergangenheit vergessen und dürfen keine alten Wunden aufreißen, wenn wir in Frieden leben wollen." Hans Linke und seiner Frau, der er ein Erinnerungsgeschenk überreichte, wünschte er noch viele schöne Jahre. Bürgermeister Ketteler sprach Hans Linke die besondere Anerkennung der Stadt Kamen für die in Dänemark geleistete Arbeit aus, die den Grundstein zu einer neuen Freundschaft gelegt habe. Dr. Schneeberger würdigte vor allem, daß die Gruppe Kant als erste ohne Auftrag des Volksbundes fast eine Generation hindurch ihr Werk in Dänemark verrichtete.

Damit fand die Gräberarbeit der Ostpreußenjugend ihren Abschluß. Ob er endgültig ist, bleibt abzuwarten, denn von mehreren Seiten wurde der Wunsch ausgesprochen, die Arbeit auch in Zukunft, wenn auch vielleicht in kleinerem Rahmen, weiterzuführen, um die Freundschaft weiter zu festigen. Für die Jugend schlossen sich zunächst einmal frohe Ferientage auf der reizvollen Nordseeinsel Fanö an. **HUS**







Von links nach rechts: „Ein Mann, der viel dazu gelernt hat": Baron Gyldenkrone vor dem Hochkreuz. — Während der Gedenkstunde auf dem Friedhof von Oksböl. — Regierungspräsident Dr. Schneeberger legt den Kranz des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge nieder

Fotos (5) Stamm

„Hauptbahnhof" war Korschen

Bahnlinie Thorn—Insterburg ist 100 Jahre alt — Von E. Grunwald

In Etappen feiert die weiland „Königliche Ostbahn", einst Ostpreußens zweitwichtigste Verkehrsader auf der Schiene, jetzt ihren 100. Geburtstag: die Thorn—Insterburger doppelgleisige Hauptbahn. Da die damals in Bromberg residierende „Königliche Direction der Ostbahn" die genau 301,2 Kilometer lange Strecke nicht in einem Rutsch einweihen konnte, verteilten sich die Premierenfahrten auf mehrere Bauabschnitte. Den Anfang machte die 44,7 Kilometer lange Teilstrecke Insterburg—Gerdauen. Datum: 16. Januar 1871. Ende November desselben Jahres schnaufte das Dampfroß 62,5 Kilometer weiter über Korschen und Bischdorf bis Rothfließ (Insterburg—Rothfließ: 107,2 Kilometer). Und in den Jahren 1872 bis 1873 waren auch die Reststrecken bis Allenstein bzw. bis Thorn geschafft.

Das fiel auf: Von Wartenburg und Gerdauen abgesehen, berührte die Strecke Allenstein—Insterburg nicht eine Stadt. Im wahrsten Sinne des Wortes „links liegen" blieben beispielsweise Seeburg (13,5 Kilometer) und Bischofstein (9 Kilometer). Abseits zur Rechten vom Schienenband lagen Bischofsburg (7,5 Kilometer) und Rößel (9,6 Kilometer). Völlig „städtefrei" durcheilten die Züge die fast 80 Kilometer lange Teilstrecke zwischen Wartenburg und Gerdauen. Was an Stationen im normalen Personenverkehr einschließlich „Holzklasse" (Klasse IV) dazwischenlag, waren Dörfer und Rittergüter — oder zumindest Großgüter — wie Wieps, Rothfließ, Bergenthal, Bischdorf, Langheim, Korschen, Paaris, Dönhofstädt und Skandau. Und zählt man die Kleinstädte Wartenburg und Gerdauen, die ohnehin ein schönes Stück von ihren Bahnhöfen entfernt lagen, nicht mit, ratterten die Züge zwischen Allenstein und Insterburg über eine Streckenlinie von 137,8 Kilometern sozusagen durch Wiesen und Felder.

Warum? Wenn es stimmt, was man nach dem Ersten Weltkrieg in den „abgehängten" Städten Bischofsburg und Seeburg, Rößel und Bischofstein munkelte — sie waren indes längst durch Stichbahnen mit der nahen Hauptstrecke verbunden —, soll sich die Kaufmannschaft und mit ihr das jeweilige Stadtparlament nicht gerade sehr um einen Schienenanschluß bemüht haben. Grund: Die Kaufleute sahen ihre Kundschaft zusammenschrumpfen, wenn diese die Möglichkeit hätte, auf dem schnellen Schienenweg „auswärts" einzukaufen. Womöglich in Allenstein oder Insterburg.

Ob diese Einstellung bei allen Stadtverordnetenversammlungen vorherrschte, ist nicht verbürgt. Tatsache wurde, daß die Streckenbauer bei der Linienführung den Weg des geringsten geographischen Widerstandes wählten — fast ständig zieht sich die Bahn durch flaches Gelände. Kostspieliger wäre es geworden, den Schienenstrang etwa über die Höhenzüge bei Rößel zu führen — das knapp 10 Kilometer davon entfernte Bischdorf, im Einzugsgebiet der Flußniederungen von Zaine/Rhein gelegen, bot sich als „Plättbrett" geradezu an. Und die Großgüter ringsherum freuten sich — wie übrigens zahlreiche andere längs der gesamten Strecke auch —, daß sie den Bahnhof sozusagen vor ihrer Hoftür hatten. Jetzt konnten Vieh und Getreide aus der Agrar-Überschuß-Provinz Ostpreußen mühelos auf dem Schienenweg nach Berlin oder noch weiter „ins Reich" verfrachtet werden.

Wer weiß, wenn die Rößeler Stadtväter vor 100 Jahren „auf Biegen und Brechen" für ihren Bahnanschluß gekämpft hätten, wäre die Strecke zwischen Allenstein und Insterburg vielleicht doch etwa über Wartenburg—Bischofsburg—Rößel—Barten und Nordenburg gelegt worden. So aber blieb die Kreisstadt noch einige Jahrzehnte ohne Gleisanschluß, und als nach der Jahrhundertwende endlich die Nebenbahn Schlobitten—Wormditt—Bischdorf—Rößel—Rastenburg—Angerburg (154,3 Kilometer) endgültig „stand", war das nur ein schwacher Trost. Der „große Anschluß" zur Welt blieb ein Traum, und die Umsteigerei nach einem Teil der Zielorte wurde zur Regel, zumal Bischdorf niemals zur Haltestation für Schnellzüge aufrückte.

Wer beispielsweise von Rößel nach Allenstein wollte, mußte von Bischdorf per Bummelzug weiterfahren. Wollte er nach Bischofsburg oder Seeburg, kam ein zweites Umsteigen in Rothfließ hinzu. War das Ziel Königsberg, so stieg man in Bischdorf und Korschen um, wenn man es nicht vorzog, „andersherum" über Neumühl oder besser gleich über Rastenburg (Schnellzugstation auf der Strecke Prosken—Lyck—Korschen—Königsberg) zu fahren.

Das änderte sich erst, als in den zwanziger Jahren Postomnibusse zwischen Rößel und Korschen (15 Kilometer) verkehrten. So wurde Korschen, das zu jener Zeit etwa 3000 Einwohner zählte und als ein reines „Eisenbahner-Dorf" galt („Knotenpunkt im Herzen Ostpreußens"), der eigentliche „Hauptbahnhof" Rößels.

Es lag ein Funken Wahrheit im damals üblichen Schnack, daß man schneller von Berlin nach Ostpreußen als von Ostpreußen „in die Heimat" kommen könnte. Bevor Korschen für Kenner der „Heimliche Hauptbahnhof" Rößels wurde, habe ich mich dutzendfach darüber geärgert, daß man für die Strecke Marienburg—Rößel fast soviel Stunden vertrödelt, wie für den Törn Berlin—Marienburg. Wer in Elbing ausstieg, war noch längst nicht in Schlobitten. Da in Schlobitten weder D- noch Eilzüge stoppten, hieß das: In Elbing in einen Bummelzug, Umsteigen in Schlobitten. Nun ging es beileibe nicht in einem Rutsch bis Rößel. Manchmal kam man bis Heilsberg, mitunter auch nur bis Wormditt. Es waren lauter Etappenstrecken. Züge, die alle 154,3 Kilometer zwischen Schlobitten und Angerburg (28 Zwischenstationen) mit einer Lokomotive befuhren, gab es nie. Immerhin verkehrte 1940/41 ein Zug durchgehend von Schlobitten bis Rößel und ein zweiter sogar bis Rastenburg.

Fuhr man von Berlin bis Braunsberg durch, war die anschließende „Jackelei" über Mehlsack und Wormditt nach Rößel in der Regel genauso zeitraubend. So wählte man am besten ab Berlin die südliche Oststrecke über Posen—Thorn—Allenstein in Richtung Insterburg (Tilsit—Memel), stieg in Korschen aus und war eine halbe Stunde später im Heimatstädtchen — wenn der Bus zu dieser Zeit überhaupt fuhr. Sonst: Auch hier Wartestation.

Im übrigen aber konnte sich das Hauptstrekkennetz in Ostpreußen sehen lassen. Neben den beiden wichtigsten Linien (Berlin—) Marienburg — Elbing —Königsberg—Insterburg—Gumbinnen—Eydkau und (Berlin—) Deutsch-Eylau—Osterode—Allenstein— Korschen—Insterburg—Tilsit war beispielsweise Königsberg mit Lyck (über Korschen) und mit Allenstein (über Wormditt und Guttstadt) durch D- und Eilzüge verbunden. Noch im zweiten Kriegsjahr 1940/41 gab es Kurswagenverbindungen Königsberg—Allenstein—Leipzig und Königsberg—Allenstein —Breslau—Wien sowie zivile Kurswagenzüge Berlin—Königsberg—Moskau. Selbst von Tilsit hatte man Direktverbindungen nach Riga und Moskau — bis zum deutsch-sowjetischen Krieg 1941/45.

Genau genommen kann die Thorn-Insterburger Bahn ihren 100. Geburtstag nur „halb" begehen, denn seit der Zweiteilung Ostpreußens ist sie ein Torso. Zwischen dem polnisch verwalteten Teil im Süden und dem sowjetischen im Norden gibt es keine Eisenbahnverbindung mehr. Die Strecke Berlin—Königsberg endet in Braunsberg, die Strecke Allenstein—Insterburg in Korschen. Hier ist auch Schlußpunkt der ehemaligen Hauptstrecke (Warschau—Bialystok—Grajewo—Lyck— Lötzen— Rastenburg— Korschen—Königsberg. Wie ein schienenloses Niemandsland zieht sich heute die Demarkationslinie vom Frischen Haff bis nach Goldap. Erst -zig Kilometer weiter nördlich davon, mit der Verbindung Königsberg—Insterburg—Gumbinnen—Ebenrode—Eydkau—Wirballen—Kaunas (Kowno)—Wilna, hat man wieder Anschluß ans baltisch-russische Eisenbahnetz. Auf jüngsten Eisenbahnkarten sind die weiteren Schienenverbindungen im sowjetisch besetzten Teil Ostpreußens einschließlich des Memellandes rar. Verzeichnet werden nur noch Insterburg—Tilsit—Memel, Tilsit—Tauroggen (—Schaulen—Riga) und Königsberg—Labiau—Tilsit.

1941 136. 136a

136 Insterburg-Deutsch Eylau-Thorn (-Posen-Berlin)

km	RBD Königsberg (Pr)	Zug Nr / Klassen	260 2.3	254 2.3	256 2.3	244 2.3	278 2.3	D 54 1.2.3	278 2.3	243 2.3	W 274 2.3	1258 2.3	258 2.3	264 / 1780 2.3	252 2.3	SP 277 / 1782 2.3	SP 79 2.3	D 57 1.2.3	257 2.3	260 2.3
0,0	Insterburg 135, 137a	ab					6.29	8.30			w14.00	14.52	15.08		19.53		◆ a	20.30		22.50
8,6	Rehfeld (Kr Insterburg)						6.39				14.11		15.17		20.02					22.58
13,5	Mattenau						6.46				14.19		15.24		20.08					23.05
19,6	Dalwitz						6.55				14.29		15.31		20.17					23.12
23,5	Bokellen						7.01				14.35		15.37		20.23					23.18
30,5	Klein Gnie						7.10				14.44		15.44		20.30					23.25
37,5	Georgenfelde						7.19				14.54		15.52		20.38					23.33
44,7	Gerdauen 135f	an					7.28	9.03			w15.05	15.27	15.59		20.45			21.11		23.40
		ab				6.03	7.30	9.04				15.28	16.03		20.50			21.12		
55,5	Skandau					6.10	7.40						16.13		21.01					
62,1	Dönhofstädt					6.28	7.47						16.20		21.09					
66,0	Paaris (Ostpr)					6.34	7.53						16.25		21.15					
70,3	Korschen 137	an				6.41	7.59	9.25				15.50	16.31		21.21			21.33		
		ab			5.30		8.07	9.29				16.00	16.53					21.37	21.46	
76,7	Langheim				5.37		8.14						17.00						21.54	
85,2	Bischdorf Ostpr 135g	an			5.45		8.22					16.13	17.08					0	22.03	
		ab			5.56		8.23	0				16.15	17.11						22.07	
99,1	Bergenthal				6.10		8.39						17.25						22.24	
107,2	Rothfließ 135m, 136n	an			6.18		8.46	10.01				16.35	17.33					22.09	22.33	
		ab			6.20		8.47	10.03				16.38	17.40					22.11	22.38	
114,1	Wieps				6.29		8.54						17.47						22.46	
122,8	Wartenburg				6.39		9.03					16.52	17.57						22.56	
128,9	Lengainen				6.48		9.10						18.04						23.03	
137,8	Allenstein Hbf 135a, n, 136f	an			6.56		9.19	10.27				17.05	18.13					22.35	23.13	
		ab		6.03			9.36	10.35		13.35				18.38		21.02 ◆ a	22.12	22.44		
139,9	Allenstein West 135a, n			6.07			9.40			13.39				18.42						
147,3	Nattern			6.15			9.48			13.47				18.50						
152,7	Schönfelde (Kr Allenstein)			6.22			9.55			13.53				18.56						
160,0	Biessellen			6.30			10.03			14.01				19.04						
167,7	Altfinken			6.38			10.11			14.10				19.13						
177,6	Osterode (Ostpr.) 135b, k, 136d	an		6.48			10.21	11.07		14.19				19.22		21.32	22.44	23.16		
		ab		7.04			10.27	11.09		14.23				19.28		21.35	22.47	23.18		
187,0	Bergfriede 136d RBD Danzig			7.15			10.37			14.33				19.38						
197,9	Raudnitz			7.26			10.48			14.43				19.48						
206,9	Deutsch Eylau 132	an		7.35			10.57	11.32		14.52				19.57		22.00	23.10	23.41		
		ab		7.43			11.15	11.40		15.23				20.05			23.20	23.49		
214,7	Jamielnik			7.55			11.27			15.36				20.16						
228,6	Bischofswerder			8.08			11.40			15.48				20.29						
229,2	Lippinken			8.17			11.49			15.56				20.37						
234,1	Ostrowitt			8.25			11.57			16.04				20.45						
242,7	Goßlershausen	an		8.37			12.09	12.18		16.15				20.55			23.50	0.27		
	Graudenz	an		10.21						17.25				21.43						
242,7	Goßlershausen 131v	ab	6.10	8.40				12.20	12.35	16.38							0.00	0.29		
252,3	Hohenkirch		6.25	8.55					12.51	16.54										
261,6	Briesen (Westpr)		6.37	9.07					13.03	17.08										
268,0	Zielen		6.46	9.16					13.12	17.19										
275,1	Schönsee (Westpr)		6.57	9.26					13.24	17.37							0.37			
279,6	Richnau		7.05	9.34					13.32	17.45										
286,7	Tauer		7.15	9.44					13.43	17.57										
291,7	Thornisch Papau		7.25	9.52					13.51	18.05										
297,5	Thorn Mocker		7.38	10.01					14.00	18.17				22.55		23.40				
299,5	Thorn Stadt		7.44	10.06				13.22	14.06	18.23				23.01		23.46		1.30		
301,2	Thorn Hbf	an	7.49	10.11				13.27	14.11	18.28				23.06		23.51	1.09	1.37		
	Posen	an						15.53									3.45	4.07		
	Berlin Schles. Bf 130	an						20.20										8.25		
	" Friedrichstr.	an						20.50										8.51		
	" Charlottenburg	an						21.10										9.11		

0 Kurswagen Königsberg(Pr) — Allenstein — Leipzig und Königsberg(Pr) — Breslau
0 Kurswagen Königsberg(Pr) —Allenstein — Wien
◆ a beschr Platzzahl; verkehrt bis auf weiteres

Aus dem Kursbuch von 1941

Europas größtes Lagerhaus am Pregelstrom

Es entstand nach den Plänen des Königsberger Getreidekaufmanns Richard Posselt

Der riesige, vielstöckige Getreidesilo am Holsteiner Damm mit seinen weit über den Pregel hinausragenden Entladetürmen für Getreideschiffe, der, auch ein typisches Wahrzeichen der alten Handelsstadt Königsberg, die einlaufenden Seedampfer grüßte, war das Werk und die umwälzende Idee eines Einzelnen. Es war dies Richard Posseldt, einer der angesehensten Getreidekaufleute um die Jahrhundertwende, der, vom Exporteur zum Getreideagenturgeschäft gekommen war. Er vermochte mit seiner Idee, daß der seit altersher in firmeneigenen Fachwerkspeichern am Hundegatt und Bollwerk abgewickelte Getreide- und Hülsenfruchthandel völlig veraltet und unwirtschaftlich geworden war und ein gemeinsames Lagerhaus eine Notwendigkeit sei, die größten Getreideexporteure Königsbergs zu überzeugen und zu gemeinsamem Handeln zu veranlassen. Diese vier recht kapitalstarken Getreideexporthäuser, nämlich v. Gizycki & Schröter, Ernst Castell, Baer & Beumelburg, C. Glitzki, sowie anschließend auch Max Pirsch, stellten die beträchtlichen Geldmittel für den Bau des Königsberger Getreidesilos bereit.

Wenn man sich daran erinnert, daß die damalige Festungsstadt Königsberg um die Jahrhundertwende an ihren Festungswällen aufhörte, daß es weiter als über den Holländer Baum hinaus zu beiden Seiten des Pregels nur morastiges, grundloses Wiesengelände gab, dann wird man verstehen, daß Posseldts Idee, dieses gemeinsame Lagerhaus etwa fünf Kilometer pregelabwärts zu errichten, schlechthin als verrückt angesehen wurde. Daß aber Posseldt mit diesem Standort einen erstaunlichen Weitblick bewiesen hatte, beweist die Tatsache, daß sich einmal um dieses riesige, vielstöckige Lagergebäude herum verschiedene große Industriewerke angesiedelt haben, wie die Zellstoffabrik Koholyt (später Feldmühle — Werk Cosse), die Waggonfabrik Steinfurt AG, die „Union"-Schiffswerft (später Schichau), die Spulchenfabrik usw. Hier, weit unterhalb der Stadt, entstand aber auch im Ersten Weltkrieg nach Bremer Vorbild der großzügig angelegte neue Königsberger Hafen. Seine geräumigen Hafenbecken — gegenüber dem damals schon 20 Jahre alten Getreide-Silo — erhielten neue große Lagerhäuser und Verladeeinrichtungen.

Der wesentlichste Vorteil dieses neuen Getreide-Lagerhauses, das der Königsberger Getreidehandel der Initiative Richard Posseldts vor rund 70 Jahren verdankte, bestand in einer völligen Entlastung der einzelnen Firmen von allen eigenen Speicherarbeiten, von Beaufsichtigung oder Einsatz eigener Lagerarbeiter, Behandlung der verschiedenartigen Getreidepartien, Sortierarbeiten usw. Alles das wurde von der Verwaltung des gemeinsamen Lagerhauses übernommen, das nach dem Muster der großen südwestdeutschen Lagerhäuser mit den neuesten Reinigungs-, Sortier-, Entlade- u. a. Einrichtungen ausgestattet wurde. Die einzelnen Firmen brauchten nur noch ihre speziellen Anweisungen bezüglich Ent- und Verladung, Reinigung oder sonstige Bearbeitung ihrer Getreide- oder Hülsenfruchtpartie zu geben und erhielten dafür ihre Gebühren berechnet.

Auch die sich neben dem großen Lagerhaus erhebende bekannte Königsberger Walzmühle ist auf Posseldts Initiative zurückzuführen. Er kam nämlich auf den Gedanken, daß die großen Mengen von Roggen, die zu Ende des vorigen Jahrhunderts bei ihrer Durchfuhr von Rußland nach Finnland oder Skandinavien den Königsberger Hafen berührten, besser ausgenutzt würden, wenn man sie hier schon vermahlte, das Mehl exportiere und die Kleie der einheimischen Landwirtschaft zuführe. Aus dieser Idee heraus entstand hier am Holsteiner Damm in Königsberg die wohl überhaupt größte Roggenmühle, die jemals gebaut wurde. Als nach dem Weltkrieg die Zufuhr von russischem Roggen fast ganz aufhörte, ging die Königsberger Walzmühle in den Besitz von Gustav Karow über, der sie zum größten Teil in eine Weizenmühle umbaute.

Für die wirtschaftliche Entwicklung Königsbergs, die ja einen bedeutenden Teil seiner neueren Stadtgeschichte ausmacht, waren Posseldts Ideen und Initiative richtungweisend, so daß man wohl zu Recht von ihm sagen kann: „Männer machen die Geschichte". Die Königsberger Kaufmannschaft ehrte ihn in besonderer Weise und wählte ihn zu ihrem Obervorsteher. Posseldts Bild aber erhielt einen verdienten Ehrenplatz im Stadtgeschichtlichen Museum Königsbergs.



Der Getreidesilo am Holsteiner Damm — er steht noch heute — zur Zeit seiner Einweihung. Er ist 135 Meter lang und 35 Meter breit. Die Firsthöhe der Flügel beträgt 40, die des Mittelbaus 47 Meter. Über sieben Millionen Ziegel wurden zum Bau verwendet, mit dem Dielenholz könnte man 22 Morgen abdecken. Zur Fundamentierung im sumpfigen Boden waren 8000 Pfähle notwendig. Die vier Elevatoren leiteten mit drei Meter pro Sekunde stündlich etwa 1200 Zentner Getreide in die verschiedenen Abteilungen, die insgesamt rund 750 00 Zentner aufnehmen konnten.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Heimattreffen 1971



5. September, **Gumbinnen:** Kreistreffen für Norddeutschland in Hamburg-Wandsbek, Hinterm Stern 14, Gesellschaftshaus Lackemann
5. September, **Osterode:** Kreistreffen in Recklinghausen, Städt. Saalbau
5. September, **Wehlau:** Hauptkreistreffen in Hamburg, Haus des Sports
11./12. September, **Insterburg:** Jahreshaupttreffen in Krefeld
12. September, **Bartenstein:** Hauptkreistreffen in Nienburg/Weser, Hotel Parkhaus.
12. September, **Ebenrode/Stallupönen:** Kreistreffen in Winsen (Luhe), Bahnhofshotel
12. September, **Fischhausen:** Kreistreffen in Pinneberg, Hotel Cap Polonio
12. September, **Neidenburg:** Bezirkstreffen in Hannover, Kurhaus Limmerbrunnen
12. September, **Pr.-Holland:** Kreistreffen in Itzehoe, Gaststätte Lübscher Brunnen
17.—19. September, **Salzburger Verein:** Treffen in Berlin
18. September, **Sensburg:** Kreistreffen in Hannover, Brauereigaststätte, Hildesheimer Straße 380.
18./19. September, **Schloßberg und Ebenrode:** Bezirkstreffen in Stuttgart-Bad Cannstatt, Hotel Schwabenbräu
18./19. September, **Tilsit-Ragnit:** Treffen des Kirchspiels Szillen in Plön/Holstein
19. Sepetmber, **Braunsberg:** Hauptkreistreffen in Münster/Westf., Lindenhof
19. September, **Gerdauen:** Hauptkreistreffen in Hildesheim, Gaststätte Vierlinden
19. September, **Ortelsburg:** Kreistreffen in Essen, Städt. Saalbau
25./26. September, **Rößel:** Kreistreffen in Hannover-Herrenhausen, Herrenhäuser Brauerei-Gaststätte
26. September, **Goldap:** Kreistreffen in Essen-Steele, Steeler Stadtgarten

Bartenstein

Kreisvertreter: Willi Piehl, 237 Rendsburg, Alte Kieler Landstraße 25, Tel.: 0 43 31/2 32 16.

Hauptkreistreffen in Nienburg am 12. September. Letzte Erinnerung! Mehrfach haben wir auf das obige Kreistreffen auf dieser Seite hingewiesen. Inzwischen sind viele Zuschriften eingegangen von Heimatfreunden, die ihre Teilnahme zugesagt haben. Die Vereinigung der ehemaligen 44er wird ebenfalls mit einer vermutlich großen Zahl früherer Soldaten aus der Garnison Bartenstein vertreten sein. Eine Sternfahrt bringt die alten Kameraden aus dem ganzen Bundesgebiet nach Nienburg. Dort wird am Gedenkstein der 44er um 10 Uhr vormittags eine kurze Feierstunde stattfinden. Etwa um 11 Uhr beginnt das Hauptkreistreffen im Hotel Parkhaus. Der offizielle Teil wird wahrscheinlich zwei Stunden dauern, ihm folgt ein gemeinsames Mittagessen, der Nachmittag ist frei für Unterhaltung der einzelnen Besucher. Kleine Musik wird zur Verfügung stehen und jung und alt zum Tanz auffordern. Bitte versäumen Sie diesen Tag nicht.

Braunsberg

Kreisvertreter: Dr. Hans Preuschoff, 5 Köln 1, Zülpicher Straße 181, Telefon 02 21 / 41 69 12.

Das Kreistreffen am 19. September 1971 sei noch einmal in Erinnerung gebracht. Die Hauptveranstaltungen: 8 Uhr evangelischer Gottesdienst in der Erlöserkirche, 9,40 katholischer Gottesdienst im Katharinenkloster (Buslinie 6, Rückfahrt mit Sonderbus), 11.15 Uhr festliche Stunde, 13 Uhr Mitgliederversammlung (Berichte, Entlastungen, Wahlen, Verschiedenes). 15 Uhr Beisammensein, die drei letzteren Veranstaltungen im Lindenhof (Zoogaststätte).

Rechtsanwalt Dr. Franz Hinz † — Während schon der Glückwunsch geschrieben war, der an dieser Stelle zur Vollendung seines 75. Lebensjahres am 15. September erscheinen sollte, kam die traurige Kunde, daß Dr. Franz Hinz am 23. August verschieden sei. Obschon er seine berufliche Tätigkeit als Rechtsanwalt und Notar in der Heimat in der Provinzialhauptstadt Königsberg ausgeübt hat, blieb der gebürtige Braunsberger seiner Vaterstadt doch allezeit treu verbunden, was seine häufige Teilnahme an unseren Kreistreffen in Münster bestätigte. Auch am diesjährigen Kreistreffen gedachte er noch teilzunehmen, aber es war, wie es in der Todesanzeige heißt, Gottes Wille, ihn zuvor aus der Heimatlosigkeit dieser Zeit in die Geborgenheit seines Reiches zu rufen. Seit fast 20 Jahren Mitglied unserer Landsmannschaft, war er stets an den heimatpolitischen Problemen brennend interessiert, auch nachdem er nach Aufgabe seiner beruflichen Wirksamkeit in Husum und dann in Hamm Bocholt zu seinem Alterswohnsitz erkoren hatte.

Gerdauen

Kreisvertreter: Georg Wokulat, 24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 9, Telefon 04 51 / 6 52 32

Das diesjährige Hauptkreistreffen unserer Heimatkreisgemeinschaft findet, wie bereits bekanntgegeben, am 19. September in Hildesheim, Gaststätte Vierlinden, Alfelder Straße 55, statt. Dem Hauptkreistreffen geht am Sonnabend, 18. September, wiederum eine Sitzung der Kreisvertretung voraus. Das Trefflokal ist am Sonntag vormittags bereits geöffnet. Die Heimatgedenkstunde beginnt um 13.30 Uhr. Landsleute, die von auswärts mit Übernachtung in Hildesheim anreisen, haben die Möglichkeit, sich mit ihren Heimatfreunden schon am Sonnabend in der Gaststätte Vierlinden zu treffen. Ich bitte alle Landsleute nochmals, Ihren Besuch sicherzustellen und zahlreich zur Stelle zu sein.

Ebenrode

Kreisvertreter: Dietrich v. Lenski-Kattenau, 2863 Ritterhude, Am Kamp 26, Telefon 04 20 12 / 4 79.

Kreistreffen am 12. September in Winsen/Luhe — Unser nächstes Kreistreffen findet am Sonntag, 12. September, im Bahnhofshotel in Winsen/Luhe statt. Wir mußten diesen Ort wählen, da unser alter Treffpunkt, der „Lindenhof" in Ahrensburg, abgebrochen worden ist. Winsen/Luhe ist sowohl von der Autobahn als auch von Hamburg gut zu erreichen. Die Feierstunde soll um 11 Uhr beginnen. Als Hauptredner wird Landsmann Laurenz Meik-Lorenz, ein Vertreter der jüngeren Generation, zu uns sprechen. Alle Landsleute aus dem norddeutschen Raum werden zu diesem Treffen herzlichst eingeladen! Bitte schreiben Sie Ihren Verwandten und Freunden, die diese Einladung nicht lesen, und verabreden Sie ein Wiedersehen in Winsen/Luhe! Dieses Treffen muß gerade in der heutigen Zeit zu einem Bekenntnis für unsere Heimat werden! — Daher auf nach Winsen/Luhe am Sonntag, 12. September! — Unser letztes Kreistreffen in diesem Jahre findet gemeinsam mit der Kreisgruppe Schloßberg am 18. und 19. September in Stuttgart-Bad Cannstatt im Hotel „Schwabenbräu" statt. Das Hotel Schwabenbräu liegt unmittelbar am Bahnhof Cannstatt, Bahnhofstraße 18. Dort am 18. September abends kameradschaftliches Beisammensein. Am Sonntag, 19. Sept., um 11 Uhr, beginnt die Feierstunde mit einer Andacht, gehalten von Pfarrer Girrulat aus Warben, Kreis Schloßberg. Über die politische Lage und insbesondere zur Ostpolitik wird zu uns Landsmann Dr. Burneleit, Mitglied des Bundesvorstandes, als Hauptredner sprechen. Alle Landsleute, die im süddeutschen Raum leben, sind zu diesem Treffen herzlichst eingeladen!

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing Dietrich Goldbeck, 4812 Brackwede, Winterberger Straße 14

Aus der Arbeit des Kreisarchivs — In der letzten Zeit wurden dem Archiv manche sehr interessante und schöne Bilder und Berichte zur Verfügung gestellt, darunter ganze Dokumentationen bestimmter Vorgänge. Hierzu gehören: Eine Bildersammlung über die Wirkung des sowjetischen Bombenangriffs am 23. Juni 1941; eine Bildersammlung über die Soldatenfriedhöfe der Zeit des 1. Weltkrieges im Kreis Gumbinnen, eine Zusammenstellung aller Schulen des Kreises aus dem Statistischen Jahrbuch für Preußen; einige Jahresberichte der Molkereigenossenschaft Gumbinnen; drei Abhandlungen über die Staatlichen Forstämter Tannsee, Eichenwald und Karlswalde; eine Aufstellung über die Juden in Gumbinnen; die Festschrift der Fleischerinnung zur 200-Jahr-Feier; ein Taschenbuch für die Technische Staatslehranstalt für Maschinenwesen und für die Gewerbeförderungsanstalt in Gumbinnen, verschiedene Darstellungen über die Verhältnisse unter sowjetischer Herrschaft 1945—1948; ein Korrespondentenbericht aus Gumbinnen 1967; Dokumente und Bilder über die Vorgänge beim Einbruch der Roten Armee am 20. und 21. Oktober 1944 bei Nemmersdorf, ferner verschiedene Privatschriften, Zeitungsausschnitte u. a. Eine Reihe dieser Archivalien wurden vom Bundesarchiv zur Auswertung zur Verfügung gestellt.

Gesucht wird weiterhin Material über die Gumbinner Ingenieurschule (Technische Staatslehranstalt für Maschinenwesen), dann über Windmühlen (möglichst mit Abbildungen), über Brücken (bei Kanthausen, Krausenbrück, Bergenbrück, von allen Eisenbahnbrücken). Auch von der Arbeit und den Erzeugnissen der Handwerks- und Gewerbebetriebe und der Industrie werden Beschreibungen und Abbildungen gesucht. Seit dem Frühjahr ist eine Umfrage bei den Ortskundigen in den Landgemeinden angelaufen, die schon recht gute Einzelergebnisse gebracht hat. Jedoch fehlen noch sehr viele Angaben. Deshalb wird nochmals dazu aufgerufen, daß man sich an der Ausfüllung der Fragebogen, die auf Wunsch an jeden Interessenten verschickt werden, beteiligen möge. Anforderung bei Kreisarchiv Gumbinnen im Stadtarchiv Bielefeld, 48 Bielefeld, Wertherstraße 3.

Das Buch „Der Kreis Gumbinnen" — Wer das neue große Werk über Stadt und Land Gumbinnen und ihre Geschichte von der Vorzeit bis zur jetzigen Russenherrschaft noch nicht bestellt hat, der sollte es sich nicht mehr lange überlegen: Die Vorbestellzeit mit dem günstigen Vorbestellpreis von 29,50 DM läuft nämlich am 15. September ab. Bestellungen sind zu richten an Karl Olivier, 48 Bielefeld, Hauptstraße 3a. Einzahlung des Betrages auf das Konto der Kreisgemeinschaft Gumbinnen bei der Stadtsparkasse Bielefeld, Sonderkonto Heimatbuch, Kto.-Nr. 1 598 705 genügt als Bestellung. Bitte Anschrift des Absenders deutlich mit Druckbuchstaben; leider sind auf den Zahlschein-Durchschriften manche Namen unleserlich. Bei drei und mehr vorbestellten Büchern Preisermäßigung auf 25,— DM je Stück. Über den Inhalt des Buches haben wir bereits mehrfach berichtet; lesen Sie auch die Abhandlungen in den letzten Heimatbriefen Nr. 15 und 16. Diese werden auf Anforderung von der Geschäftsstelle Patenschaft Gumbinnen, bei der Stadt Bielefeld, 48 Bielefeld, Postfach 181, kostenlos zugestellt. Der nächste Heimatbrief Nr. 17 wird im Oktober erscheinen. Über den Inhalt des Buches werden wir an dieser Stelle weiterhin berichten.

Heilsberg

Kreisvertreter: Dr. Erich Gross, 506 Bensberg, Kölner Straße 6, Telefon 0 22 04 / 23 85.

Treffen der Stadt Guttstadt — Die ehemaligen Guttsätdter treffen sich am Sonntag, 26. September, in der Gaststätte „Mathildenhof" in Köln-Deutz. Alle Guttstädter sind recht herzlich eingeladen. Es handelt sich um die altbekannte Gaststätte, in der bereits viele Guttstädter Treffen stattgefunden haben. Frau Christel Poschmann, 5 Köln 60, Bülowstraße 2, hat es dankenswerterweise übernommen, das Treffen zu arrangieren. Bei Rückfragen bitte ich, sich an Frau Poschmann zu wenden.

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Prof. Dr. Georg-Winfried Schmidt, Gießen. Kreisvertreter Land: Fritz Naujoks, Krefeld. Geschäftsstelle: 415 Krefeld-Fischeln, Kölner Straße 517, Telefon 0 21 51 / 63 26 55.

Treffen in Krefeld — Hiermit laden wir nochmals alle Insterburger aus dem Stadt- und Landkreis zum diesjährigen Jahreshaupttreffen am 11. und 12. September in die Patenstadt Krefeld herzlich ein. — Programmfolge: Sonnabend, 11. September, 9 Uhr Rathaus Fischeln, Kölner Straße 517, Jahreshauptversammlung der Kreisgemeinschaften Insterburg Stadt und Land e. V.; 15 Uhr Restaurant „Im Krater", Fischeln, Vulkanstraße 23, Stadtrundfahrt (eineinhalb Stunden); 19.30 Uhr Parkhotel Krefelder Hof, Uerdinger Straße 245, Kulturabend anläßlich des Jahreshaupttreffens und des Tages der Heimat; Begrüßung, Sonate op. 17 zu vier Händen von Hermann Goetz, I. Teil, Grußwort: Oberbürgermeister Hansheinz Hauser MdL, Gedicht, Liedvortrag, Lesung, Liedvortrag, Lesung, Liedvortrag, Die Erde braucht Regen (Satz Prof. Wilhelmi) Zärtliche Begegnung mit unserer ostpreußischen Muttersprache. „Neues aus Insterburg für nätte Mänschen", Kurzer Besuch bei Robert Johannes". Ansprache von Prof. Dr. Georg-Winfried Schmidt, Sprecher der Kreisgemeinschaft Stadt; Sonate, op. 17 zu vier Händen von Hermann Goetz, II. Teil. Mitwirkende: Leonore Gedat (Rezitation; Annie und Gregor Weichert, Klavier, Mitglieder der Vereinigten Städtischen Bühnen Krefeld-Mönchengladbach. — 21 Uhr Parkhotel Krefelder Hof, Uerdinger Straße 245, Großer Unterhaltungsabend mit Tanz und Einlagen. — Sonntag, 12. September: 10 Uhr Alte Kirche — Ev. Gottesdienst, Dionysiuskirche — Kath. Gottesdienst; 11 Uhr Stadtwaldhaus, Morgenkonzert; 13 Uhr Mittagessen; 15 Uhr Volksfest; 18 Uhr Stadtwaldhaus, Tanz für jung und alt. Das Stadtwaldhaus Krefeld ist vom Hauptbahnhof aus zu erreichen mit der KREVAG-Omnibuslinie 18 bis Kaiserpark (ab 7.46 Uhr stündlich). Das Rathaus Fischeln erreicht man ab Haltestelle Rheinstraße oder Hauptbahnhof mit der Straßenbahnlinie 1 (alle 20 Minuten).

Königsberg-Stadt

Erster Stadtvertreter: Prof. Dr. Fritz Gause, Essen. Geschäftsstelle: Harry Janzen, 2 Hamburg 62, Tweeltenbek 103, Telefon 04 11 / 5 24 34 24.

Die Vorsitzenden der Traditionsgemeinschaften werden gebeten, Berichte und Nachrichten, die sie in den nächsten Königsberger Bürgerbrief hineinbringen möchten, bis Ende September an die Adresse des 1. Stadtvertreters zu schicken.

Löbenichtsches Realgymnasium — Das Herbsttreffen der Löbenichter (mit Angehörigen) im süddeutschen Raum findet am Samstag, 2. Oktober, ab 16.30 Uhr, in der Wohnung des Ehepaares Doehring, Stuttgart, Alexanderstraße 108/II, statt. Schriftliche Zusagen (mit Personenzahl) bis 15. September an Frau Ingeborg Sebber-Doehring, 7 Stuttgart 1, Alexanderstraße 108/II. Dr. W. Portzehl

Vorstädtische Oberrealschule — Die Jahreshauptversammlung unserer Vereinigung findet vom 17. bis 19. September im Verbandsheim des Niedersächsischen Fußballverbandes, 3013 Barsinghausen, statt. Anreise am 17. September; zwangloses Treffen ab 18 Uhr. Am 18. 9. offene Vorstandssitzung um 10 Uhr; Jahreshauptversammlung um 14 Uhr; 17 Uhr Filmvorführung; ab 19.30 Uhr Festabend „Frohe Vorstadt". Am 19. 9. gemeinsamer Vormittag, Mittagessen, Ausklang. Quartiermeldung: Ernst Hartwig, 2101 Meckelfeld, Kornblumenweg 1, bis 10. September.

Lyck

Kreisvertreter: Otto Skibowski, 357 Kirchhain, Postfach 113, Telefon 0 64 22 / 8 40.

Direktor Dr. Bartels †. — Am 25. 8. verstarb nach einer Operation unser „Patenvater" Direktor Dr. Bartels, Hagen, knapp 14 Monate nach seiner Pensionierung. Seit 1955 hat er vorbildlich sich für die Patenschaft Hagen-Lyck eingesetzt. Selbst nach dem Ersten Weltkriege aus Westpreußen vertrieben, fühlte er sich — nicht nur als Beauftragter der Patenstadt Hagen — mit uns verbunden. Seine Aufnahme als „Ehrenmitglied der Kreisgemeinschaft Lyck" faßte er als besondere Ehrung auf und wollte bis an sein Lebensende für uns da sein. Noch vor wenigen Wochen hat er den Abschluß des Jahrestreffens fertig gestellt. Sein Name wird in die Geschichte des Kreises Lyck eingehen.

Bezirkstreffen in Hannover — Am 10. Oktober treffen wir uns in Hannover im Hauptbahnhof, Dorpmüller-Saal, zum Bezirkstreffen. Sängerkränzchen und Sudavia eröffnen um 10.30 Uhr mit einer Feierstunde. Um 14 Uhr Kundgebung, an der alle teilnehmen sollten. — Da wir im Besitz der Platten der Panorama-Aufnahme von Lyck (Kl. Mühle bis Sybba in sieben Bildern, aneinandergereiht) sind, können wir neben den Abzügen 10 cm Höhe und 90 cm Breite (10,— DM) auch Vergrößerungen herstellen lassen. In obiger Größe sind Abzüge sofort lieferbar. — Die Auswertung der unzustellbaren „Lycker Briefe" vom Juni 1971 kommt bei den Verstorbenen nicht weiter, weil die Angehörigen fehlen. Bitte melden, damit alle erfaßt werden. Bisher haben wir 478 Verzogene über die Einwohner-Meldeämter ausfindig gemacht. Unnütze Arbeit und Kosten! Etwa 150 fehlen noch. Bitte unterstützen Sie uns!

Mohrungen

Kreisvertreter: Otto Freiherr v. d. Goltz, 2057 Reinbek, Schillerstraße 30, Telefon 04 11 / 7 22 56 85

Heimatkreistreffen in Mülheim (Ruhr) am 3. Oktober — Unser drittes diesjähriges Kreistreffen findet, wie in den Vorjahren, am Erntedanksonntag in Mülheim (Ruhr), Kurhaus Raffelberg, statt. Das Trefflokal ist wohl allen bereits bekannt. Alles Nähere wird demnächst hier bekanntgegeben. Ich bitte heute schon, sich den Termin zu merken, damit recht zahlreiche Beteiligung gewährleistet ist. Wer das Rundschreiben Anfang September nicht erhält, dessen Adresse wird in der Kreiskartei wahrscheinlich nicht, oder nicht richtig, enthalten sein. Bitte melden Sie sich dann bei Frau Helene Steinke, 33 Braunschweig, Korfesstraße 3, wegen der notwendigen Berichtigung. Bitte bei allen Anfragen auch den Heimatort angeben.

Neidenburg

Kreisvertreter: Paul Wagner, 83 Landshut II, Postfach 502, Telefon 08 71 / 52 11.

Kreisvertreter: Paul Wagner, 83 Landshut II, Postfach 502, Telefon 08 71 / 52 11.

Bezirkstreffen in Hannover am 12. September — Im Namen des Kreisausschusses lade ich alle Landsleute zu dem diesjährigen einzigen Heimattreffen am 12. September in Hannover, Kurhaus Limmerbrunnen, ein. Einlaß 9 Uhr. Begrüßung 11.30 Uhr. Nach Schluß der heimatlichen Stunde Farblichtbildervortrag „Die Heimat heute". (Straßenbahnverbindung ab Hauptbahnhof bis Endstation Limmer.) Zugleich treffen sich die Ehemaligen der Oberschule und der Höheren Mädchenschule. Der Kreisausschuß würde sich freuen, wieder und gerade in der heutigen Zeit ein volles Haus zu haben. Weitere Nachrichten folgen durch Lm. Franz Fanelsa, der die Vorbereitungen hat und zu Auskünften bereit ist. Unser Trefflokal Limmerbrunnen am 12. September in Hannover ist nur mit der Linie 3 der Straßenbahn ab Hauptbahnhof zu erreichen. Endstation Limmer, dann 10 Minuten Fußweg. Eine Abfahrt von Kröppke gibt es nicht mehr.

Gemeinde Heinrichsdorf — Der bisherige Vertrauensmann der Gemeinde, Landsmann Walter Roschkowski, hat um Ablösung infolge seines Alters gebeten. Zur Nachwahl werden die Bürger von Heinrichsdorf aufgefordert, Vorschläge zu machen. Diese sind bis zum 30. September an den Kreisvertreter einzureichen. Dem Vorschlag ist die Zustimmung zur Annahme des Amtes bei erfolgreicher Wahl beizufügen.

Pr.-Holland

Amtierender Kreisvertreter: Landrat a. D. Joachim Schulz, 221 Itzehoe, Alte Landstraße 14, Telefon Nr. 0 48 21 / 6 59 79.

Haupttreffen am Sonntag, 12. September, in Itzehoe. — Vor unserem Haupttreffen am Sonntag, 12. September, in der Patenstadt Itzehoe, findet um 11 Uhr in der Festhalle der Realschule I anläßlich des Tages der Heimat eine Kundgebung des L.v.W. statt, zu der auch alle bereits anwesenden Pr.-Holländer erwartet werden. Die Festrede hält Staatssekretär Dr. Werner Schmidt, Innenministerium, Kiel, der im Jahre 1954 als damaliger Bürgermeister der Stadt Eckernförde die Patenschaft über die ostpreußische Seestadt Pillau übernommen hat. Nach der Kundgebung werden die Pr.-Holländer Landsleute mit Omnibussen zur Gaststätte Lübscher Brunnen gefahren, wo die Patenschaftsträger alle Teilnehmer zu einem gemeinsamen Mittagessen (Erbseneintopf) eingeladen haben. An der Pr.-Holländer Kreisausschußsitzung am Sonnabend, 11. 9., um 15 Uhr im Itzehoer Rathaus werden auch die Vertreter der Patenschaftsgemeinden aus dem Kreise Steinburg: Stadt Kellinghusen (für Mühlhausen) Stadt Krempe (für Reichenbach) und Großgemeinde Hohenlockstedt (für Döbern) teilnehmen. Die Patenschaftsträger laden im Anschluß hieran alle Pr.-Holländer zu einem „bunten Abend" (Bierabend) in der Vortragshalle der Stadtwerke ein.

Wichtige Akten der Gemeinde Königsblumenau aufgetaucht. — Aus dem Nachlaß des bereits 1945 verstorbenen Bürgermeisters der Gemeinde Königsblumenau, Kreis Pr.-Holland, Paul Fähndrich, sind mir erst jetzt wichtige Gemeindeakten und Urkunden zugegangen. Vorhanden sind nicht nur das Protokollbuch des Gemeinderates mit allen Beschlüssen aus den Jahren 1922—45, sondern auch das Einwohnermeldebuch von 1928—45 und das Gemeindesteuerhebebuch von 1944. Ferner liegt vor die Mutterrolle des Katasteramtes Pr.-Holland, in der die genaue Größe aller Grundstücke verzeichnet ist, so daß alle Angaben für den Lastenausgleich gemacht werden können. Schließlich sind außer einem Dorfbuch des Gemeindeschulzen aus dem Jahre 1804 mehrere Originalurkunden aus dem Jahre 1834 (Rezeß) und aus dem Jahre 1671 (Willkür) gerettet worden, die in der Pr.-Holländer-Stube des Itzehoer Heimatmuseums aufbewahrt werden sollen. Landsleute aus Königsblumenau, die Nachweise bzw. Bescheinigungen über ihren heimatlichen Besitz benötigen, wollen sich an den Geschäftsführer der Heimatkreisgemeinschaft Pr.-Holland, Ulrich Hinz, 2203 Horst, Kreis Steinburg, Pappelallee 12, wenden. Telefon 0 41 26-4 67.

Wahl eines neuen Kreisvertreters — In der Sitzung des Kreisausschusses, die am Sonnabend, 11. September, um 15 Uhr, im Itzehoer Rathaus stattfindet, soll u. a. die Wahl eines neuen Kreisvertreters erfolgen. Ich bitte daher alle Ortsvertreter und die Mitglieder des Kreisausschusses, bereits um 14.30 Uhr zu einer Vorbesprechung (ohne Ehrengäste) in Zimmer 4 des Rathauses zu erscheinen. Joachim Schulz

Nächstes Seminar in Pyrmont

Europa und die Ostpolitik

Das ist die Kernfrage des 62. Staatspolitischen Gesamtdeutschen Seminars, das das Heimatpolitische Referat der Landsmannschaft

vom 20.—25. September

im Ostheim in Bad Pyrmont veranstaltet.

Das Leitthema lautet:

Bundesdeutsche Ostpolitik und europäische Einigung

Behandelt und diskutiert werden insbesondere die zentralen Probleme, die ganz Europa angehen, wie die Rolle der „Europäischen Sicherheitskonferenz", die Auswirkungen der deutschen Teilung, die eine europäische Teilung nach sich zieht und die veränderte Stellung Deutschlands in den Augen der westlichen Welt. Wie immer stehen Experten für Ost-, Sicherheits- und Europafragen als Referenten zur Verfügung.

Anmeldungen richten Sie bitte an das Heimatpolitische Referat der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86.

*

Zum Vornotieren: Das 63. Seminar findet vom 25.—30. Oktober statt. Leitthema: Mensch — Gesellschaft — Volk — Staat. Eine gesamtdeutsche Diagnose.

Rößel

Vorsitzender des Vorbereitungsausschusses: Gerhard Wolf 3 Hannover-Linden, Hahnenseestr. 8, Telefon: 05 11/49 36 68.

Kreistreffen in Hannover — An dieser Stelle wurde bereits wiederholt auf das große Treffen der Angehörigen des Kreises Rößel in Hannover hingewiesen. Das Treffen findet auf vielseitigen Wunsch nicht wie vorgesehen am 25. und 26. September, sondern nur am Sonntag, 26. September, in den Räumen der Herrenhäuser Brauerei-Gaststätte statt. Wir bitten hiervon Kenntnis zu nehmen und es den Landsleuten weiterzusagen. Die reservierten Räume in der Gaststätte stehen uns ab 9 Uhr zur Verfügung. Gelegenheit zum Gottesdienstbesuch für beide Konfessionen ist in Kirchen in unmittelbarer Nähe der Gaststätte gegeben. Das offizielle Treffen beginnt um 10 Uhr. Eine Programmfolge wird rechtzeitig bekanntgegeben.

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Georg Schiller, 282 Bremen 77, Wolgaster Straße 12, Telefon 04 21 / 63 90 11.

Nächstes und letztes Kreistreffen in diesem Jahr gemeinsam mit dem Heimatkreis Ebenrode am 18./19. September in Stuttgart-Bad Cannstatt, Hotel Schwabenbräu. Das Hotel liegt unmittelbar am Bahnhof Cannstatt, Bahnhofstraße 18. Am 18. abends kameradschaftliches Beisammensein. Erforderliche Zimmerbestellungen bitte rechtzeitig dem Hotel Schwabenbräu bzw. dem Verkehrsverein Stuttgart aufgeben. Am Sonntag, 19. September, 11 Uhr, beginnt die Feierstunde mit einer Andacht, gehalten von Pfarrer Girrulat aus Werben (er ist vielen Landsleuten bekannt). Als Hauptredner wird Landsmann Dr. Burneleit, Mitglied des Bundesvorstandes, über die politische Lage, insbesondere zur Ostpolitik, sprechen. Beide Kreisvertreter, Lm. D. v. Lenski und G. Schiller, werden zu kurzen Ausführungen das Wort nehmen. Nach dem gemeinsamen Mittagessen kameradschaftliches Beisammensein. Kommen Sie in großer Zahl zu diesem Treffen für Süddeutschland und schreiben Sie sich mit Verwandten und Freunden zusammen, die diese Einladung nicht lesen. Dieses Treffen muß, gerade in dieser Zeit, zu einem erneuten Bekenntnis für unsere Heimat werden. Dieser Appell richtet sich auch besonders an unsere Jugend.

Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung

Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck, Kreisvertreter Ragnit: Dr. Hans Reimer, Kreisvertreter Elchniederung: Horst Frischmuth.

Alle Landsleute aus dem Kirchspiel Szillen bitte ich davon Kenntnis zu nehmen, daß die Patenstadt Plön ihre Patenkinder zu dem üblicherweise alle zwei Jahre stattfindenden Patenschaftstreffen am 18. und 19. September eingeladen hat. Dieses Treffen wird mit Veranstaltungen der Landsmannschaften in Plön anläßlich des Tages der Heimat gekoppelt. Unser Treffen beginnt bereits Sonnabend, 18. September, um 15.30 Uhr, in der Mehrzweckhalle in Plön, Rodomstorstraße. Auch die Festansprache, die der Vizepräsident des BdV, Dr. Hupka MdB, halten wird, soll bereits am Sonnabend um 16.30 Uhr dort erfolgen. Anschließend treffen sich die Szillener zu einem gemütlichen Beisammensein im Seepavillon. Sonntag vormittags ist dann die übliche Veranstaltung in der Gaststätte Drei Kronen. Es wäre sehr erwünscht, daß möglichst viele Szillener schon am Sonnabend zu der Hauptveranstaltung erscheinen, um dadurch die vorbildliche Haltung der Patenstadt Plön zu würdigen und ihre Leistungen für uns dankbar anzuerkennen. Gerade in dieser Zeit müssen wir fester denn je zusammenstehen. Ich erwarte daher, daß recht viele Szillener diesem Aufruf zum Treffen in der Patenstadt Plön Folge leisten werden.

Wehlau

Kreisvertreter: Werner Lippke, 2358 Kaltenkirchen, Oersdorfer Weg 37, Telefon 0 41 91 / 20 03

Kreisvertreter: Werner Lippke, 2358 Kaltenkirchen, Oersdorfer Weg 37, Telefon 0 41 91 / 20 03.

Haupttreffen in Hamburg im Haus des Sports, Schäferkampsallee 1, am 5. September: 10 Uhr Begrüßung, 10.30 Uhr Wahl des Kreistages 1971—1974, 11 Uhr Heimatpfarrer Linck oder Froese Totenehrung, 12—13 Uhr Mittagessen im Haus des Sports, 13 Uhr: Der Chefredakteur des Ostpreußenblattes spricht zur politischen Lage. 13.45—14.30 Uhr Lieder aus der Heimat. Heiteres und Besinnliches. Es singt der Ostpreußenchor Hamburg. 15 Uhr Konstituierende Sitzung des neuen Kreistages.

Es geht – aber es geht anders!

Streiflichter vom Internationalen Jugendfestspieltreffen in der Wagnerstadt Bayreuth

Aus den Tageszeitungen vernimmt der Leser mit müder Verwunderung: hier 100. Konferenz, da 10. Gespräch. An dritter Stelle Arbeitsessen Nr. 5, Diskussionsabend Nr. 20. Das Fernsehen zeigt uns die riesigen Paläste, in denen dieses hektische Treiben stattfindet, von dessen Ergebnis wir dann magere Sätze hören, wie neulich aus dem Munde des britischen Botschafters bei den Berlin-Gesprächen: Alles ist möglich ... Das erinnert schon verzweifelt an jene Periode eines deutschen Reichstages, in welcher unsere Vertreter gegen hohe Honorare am Ende nur zwei Lieder sangen in zwölfjähriger, monotoner Wiederkehr, zwei Lieder, die wir dazu gar nicht hören mochten.

Während sich in den klimatisierten hohen Räumen der Wolkenkratzer, von uniformierten und zivilen Mächten bewacht, ein mehr und mehr gespenstisches Leben abspielt — zum einzig Lebendigen werden mehr und mehr die gutbesetzten und wohlassortierten Tische des kalten Bufetts — geht das Leben des Volkes und der Völker, ewig neu werdend und wachsend, an diesen modernen Säulenheiligen in Cut und Stresemann vorüber.

Lassen Sie mich von einem Stück dieses Lebens, wie es sich etwa im Internationalen Jugendfestspieltreffen Bayreuth offenbart, berichten. Ich habe die Freude und Ehre, seit 20 Jahren hier mitzuarbeiten und seit 12 Jahren dem Freundeskreis des Treffens vorzustehen.

Seit 1951 sammeln sich rund 400 junge Menschen aus mehr als zwanzig Ländern in Bayreuth zu wertvollem, musischem Arbeiten, zu lebendigen Begegnungen. Der Bogen spannt sich dabei von Norwegen bis Südafrika, von Japan bis Südamerika. Verschiedene Sprachen schwirren durch das Tagungszentrum, französisch, englisch, deutsch; Polen war diesmal besonders stark vertreten. Musik, Literatur, Malerei, Skulptur, das Werk Richard Wagners — diese Worte zeichnen kurz die Themenkreise. Hervorragende Sachkenner stehen der Jugend ratend und helfend zur Verfügung. Die Honorarfrage wird klein geschrieben; groß ist die Freude, der Jugend dienen zu können. Unter den Lehrern seien nur Gen.-Mus.-Direktor Zander (Kiel), Chordirektor Schubert (München), Prof. Dumitru Pop (Chluy), Emil Voculek (Prag/Dortmund), Vasile Hermann (Chluy), Josef Kanski (Polen) und Karol Musiol genannt. Wenn Rollo Gebhard in englischer und deutscher Sprache zum Thema: „Meine Weltumseglung" mit einem ausgezeichneten Farbtonfilm sich meldet, dann zeigt er auf seine Weise die weltweite Verbundenheit der jungen und kommenden Generation.

Es ist unmöglich, das dreiwöchentliche Treffen auch nur skizzenhaft zu beschreiben. Sprechen wir nur noch über die internationale Autorenlesung. Denn dem Dichter ist es nach einem Worte Henri Bergsons besonders gegeben, für das Zeitsehnen der Menschheit einen Ausdruck zu finden. So lasen die Rumänin Ana Blandiana, die Jugoslawin Andrina Skunka, die Portugiesin Wanda Ramos. Leider fehlten wegen Erkrankung Angelika Mechtel und Heike Doutiné. Ana Blandiana zählt in ihrer siebenbürgischen Heimat zu den fünf größten Dichtern der Gegenwart. Nur einige Sätze aus den Lesungen: „Wenn man nicht die großen Probleme kennenlernt, kann man die kleinen nicht lösen."— „Das Erlebte wandelt sich in schwarze Erde, darin pflanze ich den Baum der Erinnerung."

Wie allen Wissenden schon längst klar, sind Dichter nicht immer die besten Interpreten ihrer Werke. Das galt schon für Schiller oder Storm. Der norwegische Universitätslektor Arne Falk war gut beraten, als er Bruchstücke seines satirischen Romanes ‚Til gleden' (An die Freude) von der hochbegabten Schauspielerin und Fernsehsprecherin Brett Borgen aus Oslo vortragen ließ. Sie rüttelte zusammen mit ihrem Autor am Gewissen der Gesellschaft. „Die Neunte Symphonie huldigt dem Leben und der Freude und weiß doch, daß es eine Lüge ist." Hans-G. Schneider führte die lebendig-frische Aussprache unter dem Leitsatz: „Wir müssen die Zukunft steuern, bevor wir ihr Opfer werden." Den Entscheidenden in Ost und West warf er vor, daß sie weithin die drängenden Zukunftsprobleme nicht lösen, sondern sie häufig in ihrer Tragweite nicht einmal erkennen würden.

Es ging durch das ganze Treffen der Geist aus jenem Satz in Beethovens „Fidelio": „Es sucht der Bruder seine Brüder." So sind auch die anschließend auf Wunsch unserer Freunde durchgeführten Konzertreisen nach Essen, Bonn, Köln, Frankfurt, Darmstadt, Karlsruhe zu verstehen. Diese jungen Menschen wollen alle Deutschland sehen, das sie lieben.

Otto Leitner



Der Apostel Petrus an der Eingangstür der alten Holzkirche zu Reichenau, Kreis Osterode, der besterhaltenen Kirche dieser Art in Ostpreußen. Die bildlichen Darstellungen stammen aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts.

Die Abbildung wurde entnommen dem dreibändigen Werk „Geschichte der evangelischen Kirche Ostpreußens" von Prof. Walther Hubatsch (Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen).

Flieg, Vogel!

In unserer lieben Heimat, der unser Herz gehört, die wir verloren haben, die geschändet wurde und die wir nun noch freiwillig auf dem Präsentierteller anbieten sollen, hatte der Vogelflug im Herbst und Frühjahr unsere Aufmerksamkeit. Als Kinder, sonst meist ungeduldig in Spiel und Arbeit, sahen wir lange den Vögeln nach. Phantasie und Gedanke gingen mit den merkwürdigen Formationen mit in einer neuen Sehnsucht: wer da mitfliegen könnte!

Besonders der Storch, vertrauter Hausgenosse seit langer Zeit, war uns vom Anflug im Frühjahr bis zum Abflug im Herbst eine immer neue Quelle des Interesses und der Freude. Traurig standen wir am Hausgiebel, als der alte Dachdecker Wowereit sich anschickte, das Strohdach zu zerstören und Freund Adebar aus seiner Wohnung zu vertreiben. Wenn auch die Arbeit schnell ging und auf dem neuen Ziegeldach ein Wagenrad einladend montiert wurde — Freund Adebar verschmähte es und ging fortan zum Nachbar Achenbach.

Wie seltsam waren die Flugbilder der einzelnen Arten, und dann die Gemeinschaftsflüge der Wildenten, der Stare, der Störche, der Raben! Flieg, Vogel — unsere Überschrift ist aus dem dunklen Liede des schon leise zur Verwirrung schreitenden Friedrich Nietzsche genommen: Flieg, Vogel, schnarr / dein Lied im Wüstenvogelton / steck, du Narr / dein blutend Herz in Eis und Hohn .. so heißt es da. Ein anderer Vers: Die helle Fackel in der Hand / so sieht die Sehnsucht in das Land ... Und Iphigenie auf Tauris. Und die Gefangenen am Gitter der Zelle und in den Erdlöchern der Kriegsgefangenenlager! Die harten Schritte dröhnen in Wohnung und kerzenerleuchtetem Saal, und der Gefangene, frei, ist doch nicht frei und sein abwesender Blick sucht das Land des Wesens und der Wahrheit für und für.

Auch die Bibel klammert den Vogel und seinen Flug nicht aus. Jeremia 8: Ein Storch unter dem Himmel weiß seine Zeit, Turteltaube, Kranich und Schwalbe merken ihre Zeit, wann sie wiederkommen sollen, aber mein Volk will das Recht des Herrn nicht wissen ... Matthäus 8: Die Vögel unter dem Himmel haben Nester, des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege ... Somit beschämen die Vögel den Menschen, dessen gehäuftes und immer mehr spezialisiertes Wissen doch nicht ausreicht, das Leben zu sichern und zu bewältigen.

Der Vogel fliegt seine Bahn, und der Mensch sollte sie erst recht wissen. Er ist Geschöpf, nicht absoluter Herr. Im Sinne Gottes soll er die Erde und alle reichen Gaben verwalten und auf das Wort Gottes hören, um zu gehorchen.

Kirchenrat Leitner

Schweizer auf der Spur Dulks

Zweite Bodenseedurchquerung seit der Pionierleistung

Das Durchschwimmen des Bodensees galt lange Zeit infolge eigenartiger Windverhältnisse, die auch heute oft plötzliche Sturmwarnungen auslösen, als besonderes Wagnis. Erst im Juli 1860 machte der Ostpreuße Albert Dulk, Doktor der Chemie, sozialistischer Feuerkopf und Dramatiker, dem eine Professur wegen seiner politischen Haltung versagt blieb, den ersten Versuch, den Bodensee zwischen dem schweizerischen Romanshorn und dem deutschen Friedrichshafen zu durchschwimmen. Der tückische Bodensee verhinderte sein erstes Unterfangen, ebenso einen zweiten Versuch im Jahre 1863. Dr. Dulk ließ als harter Ostpreuße jedoch nicht nach und durchschwamm im Juli 1865 als Erster mühelos die genannte Strecke.

In der Längsrichtung des Sees wurde die rund 45 km lange Strecke Bregenz—Konstanz zum ersten Male im September 1928 von dem österreichischen Bundesherrangehörigen Edi Bernat zurückgelegt. Trotz einem nächtlichen Föhnsturm gelang ihm das Wagnis in 23 Stunden und 15 Minuten.

Am 30. Juli hat nun der Schweizer Hans Schmid, ein Versehrten-Sportler, diesen Rekord gebrochen. Der tapfere Schwimmer, der schon als Junge ein Bein einbüßte und sich zwecks körperlichen Ausgleichs aufs Schwimmen legte, schaffte die Länge des Bodensees von Bregenz nach Konstanz in der Rekordzeit von sechzehneinhalb Stunden und 34 Sekunden. Als er in Konstanz vor dem Konzilgebäude am Zeppelin-Denkmal an Land ging, wurde er mit großem Hallo empfangen. Die Stadt Konstanz hat den lebenstüchtigen Schweizer, wie mit Recht vielfach bemängelt worden ist, nicht gebührend geehrt. Hingegen hat seine kühne Tat in der Sportwelt die Erinnerung an Dr. Dulks erste Durchquerung des Bodensees und an Bernats Durchschwimmen des Sees in der Längsrichtung wieder wachgerufen.

Dulks außergewöhnliches Leben, das ihn über Königsberg, Leipzig und Breslau wie nur wenige in die weite Welt führte, ist in der Folge 27 des Ostpreußenblattes vom 4. 7. 1970 eingehend geschildert.

gn

Nachrichten in Kürze

Pulverfaß Polen

Aus den polnischen Ostseehäfen wird eine wachsende Unruhe unter den Werftarbeitern gemeldet. Von ihnen waren im vergangenen Dezember die blutigen Unruhen ausgegangen, die Warschau zwar in Schlesien befürchtet, nicht aber in den Küstenstädten der deutschen Ostseegebiete erwartet hatte. Nach zuverlässigen Berichten aus Warschau wird die Entwicklung — vor allem in Danzig „mit einer besonderen Aufmerksamkeit" verfolgt. Die Regierung schickt ihre Minister in Arbeiterversammlungen, bei denen es außerordentlich stürmisch zugeht. Die Arbeiter klagen erneut über die Bürokratie und den Formalismus der Behörden. Ein wichtiger Streitpunkt soll die Verteilung der Arbeitsprämien sein. Tatsächlich habe sich die Lage der Arbeiter seit dem vergangenen Dezember nicht verbessert. Die von der Regierungspropaganda aufgezeigten „außenpolitischen Erfolge" — worunter man den Warschauer Vertrag versteht — machen auf die Arbeiter keinen Eindruck. Sie sind vielmehr an der Hebung ihres Lebensstandards interessiert und machen der Regierung den Vorwurf, daß hier keine wesentlichen Erfolge zu verzeichnen sind.

Durchmarsch verbeten

Der rumänische Staats- und KP-Chef Ceausescu hat die Sowjetunion mit allem Nachdruck wissen lassen, daß Rumänien einem Durchmarsch sowjetischer Truppen nicht dulden werde. Das werde den Ausbruch eines bewaffneten Konfliktes bedeuten. Bukarest werde nicht wie Prag 1936 kampflos eine sowjetische Okkupation hinnehmen. In Rumänien wird mit Besorgnis beobachtet, daß die Verlegung von 40 000 Mann sowjetischer Truppen nach Bulgarien, und zwar in die Rumänien benachbarte Dobrudscha, vorbereitet wird. Die Sowjets wollen die in Ungarn und Bessarabien abgehaltenen Manöver auch auf Bulgarien ausdehnen.

Umworbenes Griechenland

Während die Presse der mit Griechenland verbündeten NATO-Staaten sich in Angriffen gegen das Militärregime in Athen gefällt, hält sich die sowjetische Propaganda auffällig zurück. Statt die Regierung in Athen anzugreifen, bemüht sich Moskau, seine Beziehungen zu der Regierung in Griechenland zu intensivieren. So wurde jetzt bekannt, daß die Sowjetunion heimlich ein Elektrizitätswerk mit einer Kapazität von 200 000 Kilowatt in der griechischen Stadt Keratsini, nahe der Hafenstadt Piräus, gebaut hat. Das mit Erdöl betriebene Werk liefert einen Jahresdurchschnitt von 1300 Mio. Kilowattstunden. 77 Prozent des Kaufpreises wurden von Griechenland bereits mit Tabaklieferungen bezahlt.

Wolfgang Pohle †

Der CSU-Bundestagsabgeordnete Dr. Wolfgang Pohle (67), eine der profiliertesten Persönlichkeiten der CDU/CSU, ist am 27. August an den Folgen eines Herzinfarkts verstorben.

Gefahr einer Aggression?

Der Chef des jugoslawischen Generalstabes, Victor Bubany, sprach jetzt erstmals offen von der Gefahr einer sowjetischen Aggression gegen Jugoslawien. Der jugoslawische Generalstab hat umfangreiche militärische Übungen der jugoslawischen Territorialverteidigung angeordnet. Diese kriegsmäßigen Manöver werden insbesondere in den Grenzgebieten gegenüber Bulgarien und Ungarn durchgeführt.



Unter dem Leitwort ‚Gefahr für Deutschland — Gefahr für Europa' stand der Tag der Heimat im Berliner Sportpalast. Das Spielmanns- und Hörnerkorps Springe (unser Foto) leitete die Veranstaltung ein, über deren Verlauf wir auf Seite 2 dieser Folge berichten. Foto Dohm

über deren Verlauf wir auf Seite 2 dieser Folge berichten

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Kurt Jurkowski, 1 Berlin 61, Stresemannstr. 90—102 (Europahaus), Telefon 03 11 / 2 51 07 11.

11. Sept., Sbd., 16 Uhr, Heimatkreis **Osterode: Kreistreffen** im Haus der ostdeutschen Heimat, Berlin 61, Stresemannstraße 90, Kasino.

12. Sept., So., 15 Uhr, Heimatkreis **Rastenburg:** Kreistreffen in den Berliner Kindl-Festsälen, Berlin 44, Hermannstraße 217/19, U-Bahn Boddinstraße, Busse 4 und 91.

12. Sept., So., 16 Uhr, Heimatkreise **Memelland:** Heimatabend im Vereinslokal „Schillerglocke", Berlin 12, Krumme Straße 63, Ecke Schillerstraße, U-Bahn Deutsches Opernhaus.

13. Sept., Mo., 19.30 Uhr, **Gemeinschaft Junges Ostpreußen:** Treffen im Haus der ostdeutschen Heimat, Berlin 61, Stresemannstraße 90, Raum 110.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben 14, Telefon 04 11 / 5 20 77 67. Geschäftsstelle: 2 Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 04 11 / 45 25 42, Postscheckkonto Hamburg 96 05.

Tag der Heimat

Sonntag, 12. September, 16 Uhr, Großer Saal der Musikhalle, Karl-Muck-Platz, Feierstunde zum „Tag der Heimat". Die Feierstunde steht unter dem Leitwort

Einigkeit und Recht und Freiheit

Der Ernst der Lage erfordert die Beteiligung aller Landsleute an dieser Feierstunde.

Fahrt ins Blaue — Die Landesgruppe Hamburg weist alle Landsleute auf die Möglichkeit der Teilnahme an dem Tagesausflug der Bezirksgruppe Wandsbek am Sonntag, 5. September, hin. Die Bezirksgruppe Wandsbek lädt zu ihrer traditionellen und beliebten „Fahrt ins Blaue" alle im Raum Hamburg ansässigen Ostpreußen ein. Sofortige Anmeldung ist aber geboten. Näheres s. u. „Wandsbek".

Bezirksgruppen

Bergedorf und Umgebung — „Tag der Heimat", Freitag, 17. September, 20 Uhr, in der Hasse-Aula. Es spricht Dr. Herbert Hupka MdB zum Thema „Selbstbestimmung für das deutsche Volk".

Fuhlsbüttel — Montag, 13. September, 19.30 Uhr, Monatszusammenkunft. Lichtbildervortrag: „West- und Ostpreußen — nördliche Wanderung" im Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt).

Hamm-Horn — Freitag, 24. September, 20 Uhr, nächste Zusammenkunft im Klubraum des Sportvereins St. Georg, Hammer Steindamm 130, mit Filmvorführungen über Ostpreußen. Alle Landsleute — besonders die Jugend — sind herzlich eingeladen.

Lokstedt — Niendorf — Schnelsen — Sonnabend, 4. September, 19 Uhr, Vereinslokal „Zur Doppeleiche", Tibarg 52, nächste Zusammenkunft, die erste nach den Sommerferien. Es spricht der stellvertr. Landesvorsitzende Herbert Sahmel über das Thema: „Landsmannschaften in unserer Zeit".

Wandsbek — Sonntag, 5. September, steigt die diesjährige beliebte „Fahrt ins Blaue". Wir fahren mit zwei großen Sonderbussen um 8.30 Uhr ab Gewerkschaftshaus, Besenbinderhof. Dort treffen wir abends um 22 Uhr auch wieder ein. Unsere vom Gesellschaftshaus Lackemann bekannte Hauskapelle ist mit von der Partie und wird uns am Zielort mit ihren schwungvollen Melodien erfreuen. Der Teilnehmerpreis für die Fahrt, eine interessante Besichtigung am Vormittag sowie ein Mittag- und Kaffeegedeck wird pro Person etwa 17,— DM betragen. Die Kassierung erfolgt im Bus. Erfahrungsgemäß ist dieser Ausflug immer schnell ausverkauft. Deshalb melden Sie sich bitte möglichst sofort schriftlich beim Bezirksgruppenleiter Herbert Sahmel, 2 Hamburg 26, Burggarten 17, mit Angabe der Personenzahl an (Telefon 2 50 44 28 nach 17 Uhr). Besondere Benachrichtigungen an die angemeldeten Teilnehmer ergehen nicht. Wer keine Absage erhalten hat, konnte noch in die Teilnehmerliste eingetragen werden. Rückfragen bitte nur noch telefonisch unter Nr. 2 50 44 28 bei Bezirksgruppenleiter Sahmel. Die Fahrt findet bei jedem Wetter statt, weil alles fest bestellt ist!

Heimatkreisgruppen

Gumbinnen — Großtreffen der Gumbinner am Sonntag, 5. September, 10 Uhr, im Gesellschaftshaus Lackemann, Hamburg-Wandsbek, Hinterm Stern 14. Abfahrt ZOB und U-Bahnhof Wandsbeker Markt. Durchgang Wandsbeker Marktstraße 109. Bitte recht zahlreich zu erscheinen.

Sensburg — Zum einmaligen Kreistreffen in diesem Jahr in Hannover am 18. September, fährt ein Bus ab Hamburg, Besenbinderhof, um 8 Uhr und nicht, wie in Folge 34 angegeben, 7.30 Uhr. Rückkehr nach Hamburg 21 Uhr. Fahrpreis 18,— DM (Bahnfahrt 37,— DM). Bringen Sie bitte Freunde mit, Anmeldung bis zum 7. 9. an Pompetzki, 2 Hamburg 63, Woermannsweg 9.

Frauengruppen

Bergedorf und Umgebung — Nächste Zusammenkunft am 7. September um 18 Uhr im „Lichtwarkhaus".

Billstedt — Nächstes Treffen der Frauengruppe am 7. September 20 Uhr bei Midding, Öjendorfer Weg 39.

Fuhlsbüttel — Donnerstag, 23. Sept., 15.30 Uhr, trifft sich die Frauengruppe im Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt).

Memellandkreise — Am 11. September trifft sich die Frauengruppe um 14.30 Uhr am Bahnhof Neugraben zum letzten Sommerausflug mit Heidewanderung.

Berlinfahrt — Die DEUTSCHE JUGEND DES OSTENS, Landesverband Hamburg, veranstaltet in der Zeit vom 10. bis 17. Oktober eine Fahrt für Jugendliche von 16 bis 25 Jahren nach Berlin. Geboten werden Unterkunft und Verpflegung, An- und Abreise, Stadtrundfahrt, Zoobesuch, Theater- bzw. Kabarettbesuch. *Der Teilnehmerbeitrag beträgt* 95,— DM (für DJO-Mitglieder 85,— DM). Auskunft und Anmeldung bei DEUTSCHE JUGEND DES OSTENS, Landesverband Hamburg, 2 HH 36, Vor dem Holstentor 2, oder telefonisch bei Holger Schultze, Telefon 6 44 95 07.

***Gemeinschaft Evangelischer Ostpreußen e. V.** — Ostpreußischer Kirchentag mit Mitgliederversammlung am Sonnabend, 25. September, ab 14.30 Uhr, in* Hamburg-Eppendorf, St.-Johannis-Kirche und Gemeindehaus (gegenüber dem Winterhuder Fährhaus).

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe Bremen: Landgerichtsrat Gerhard Prengel, 2871 Varrel II, Alter Postweg, Telefon 0 42 21 / 48 08.

Bremen-Stadt — Mittwoch, 8. September, 20 Uhr, Deutsches Haus, Heimatabend. Der Chefredakteur des Ostpreußenblattes, Hugo Wellems, spricht zu aktuellen politischen Fragen. Anschließend Diskussion. — Donnerstag, 16. September, 16 Uhr, Zusammenkunft der Frauengruppe im Deutschen Haus.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Raddatz, Wolfsburg. Niedersachsen-Nord: F.-W. Raddatz, 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24, Telefon Nr. 0 53 61 / 4 93 45. Niedersachsen-West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 0 54 31 / 5 17. Niedersachsen-Süd: Siegfried Saßnick, 3 Hannover, Bischofsholer Damm 142, Telefon 05 11 / 81 52 33.

Niedersachsen-West — Die nächste Sitzung des geschäftsführenden Vorstandes der Gruppe Niedersachsen-West findet am Sonnabend, 25. September, um 10.30 Uhr im Clubzimmer des Jagdhauses Bühren bei Cloppenburg statt. Wichtigster Tagesordnungspunkt ist der Ostpreußentag in Verbindung mit der Landesdelegiertentagung am Sonnabend, 9. Oktober, in Quakenbrück.

Cloppenburg — Die Kreisgruppe fährt am Sonnabend, 9. Oktober, per Bus zum Ostpreußentag der Gruppe Niedersachsen-West nach Quakenbrück. Eröffnungsfeier um 16.30 Uhr im Saale Gösling. Anmeldungen ab 10. September an Schatzmeister Hans Link, 459 Cloppenburg, Sevelter Straße 67, Telefon Nr. (0 44 71) 34 39.

Emstekerfeld — Am Sonnabend, 9. Oktober, mit Bus zum Ostpreußentag der Gruppe Niedersachsen-West nach Quakenbrück. Sie schließt sich mit dieser Fahrt der Kreisgruppe Cloppenburg an. Nähere Einzelheiten erfahren die Mitglieder bei der Vorsitzenden, Frau Margarete Götz.

Goslar — Am Sonntag, 5. September, findet zum „Tag der Heimat" eine Veranstaltung um 15 Uhr im „Neuen Schützenhaus" statt. Die Ansprache hält Professor Dr. H. Wolfrum, Göttingen. Musikalisch wirken der Ostdeutsche Singkreis, Goslar, und der Harzklub, Zweigverein Goslar, mit.

Osnabrück — Im Mittelpunkt der Programmgestaltung des Ostpreußentages am Sonnabend, 9. Oktober, in Quakenbrück, steht der Chor der Kreisgruppe Osnabrück unter Leitung von Dr. Max Kunellis. Die Abfahrt erfolgt pünktlich mit einem Bus um 14.30 Uhr vom Ledenhof.

Uelzen — Am 12. September Ausflug mit dem BdV nach Lauenburg, Ratzeburg, Lübeck. Anmeldung beim BdV Uelzen, Lüneburger Straße 16.

Wilhelmshaven — Zu unserer Kaffeefahrt mit dem Omnibus in die Dammer Berge am Sonnabend, 11. September, Abfahrt 13.30 Uhr, Rückkehr etwa 21 Uhr, sind noch einige Plätze frei zum Preise von 7,— DM. Anmeldungen nimmt noch Lm. Bruno Palfner, Peterstraße 203, entgegen.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße 91. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 02 11 / 48 26 72.

Bochum — Dienstag, 7. September, 15 Uhr, in der Mütterschule, Vödestraße 37, Monatsnachmittag der Frauen: Hermann Sudermann — aus dem Leben des Dichters lesen und hören wir. Anschließend frohe Kaffeestunde.

Dinslaken — Die Gruppe unternimmt am Sonnabend, 18. September, eine kombinierte Bus- und Schiffsfahrt nach Königswinter und Linz. Abfahrt vom Bahnhof Dinslaken 7.45 Uhr. Von Nichtmitgliedern, die herzlich eingeladen sind, wird ein Unkostenbeitrag von 12,— DM erbeten. Anmeldungen bis spätestens 10. September bei Lm. Tamschik, Duisburger Straße, oder dem 1. Vors., Lm. Hausknecht, Herzogstraße 13. Sonnabend, 4. September, 19.30 Uhr, Mitgliederversammlung bei Lettgen, Duisburger Straße. Der 1. Vors. spricht über das Thema „Der Deutsche Ordensstaat, seine Entstehung und Auswirkung auf Ost- und Westpreußen".

Essen — 9. September, 15 Uhr, Frauengruppe, Gaststätte Lützenrath, Essen-Heisingen, Bus 66. — 12. September, 17 Uhr, Kundgebung des BdV zum Tag der Heimat im Kammermusiksaal des Städt. Saalbaus mit Prof. Dr. Gause, Thema: „Gefahr für Europa", anschließend abwechslungsreiches Programm. — 25. September, 9 Uhr, Fahrt ins Blaue der Bezirksgruppe mit Mittags- und Kaffeetisch, Kassierung im Bus, Anmeldung bei Frau E. Berg, Adolfstraße 8, Telefon 78 53 30, Treffpunkt am Finanzamt Essen-Süd. — 21. Oktober, 19.30 Uhr, Monatsversammlung der Bezirksgruppe, Gaststätte Figge, Hoch-Tief-Haus, Nähe Hauptbahnhof an der Sternbrauerei.

Hagen — Einen unterhaltsamen Nachmittag und Abend bot die Gruppe ihren Mitgliedern und Freunden mit dem Sommerfest in den schön gelegenen Gärtnerstuben. Am Nachmittag kam vorwiegend die jüngere Generation zu ihrem Recht. Spiele sorgten für die Unterhaltung der kleinsten Gäste. Ein Nachmittagskonzert bestritten der Ostdeutsche Heimatchor unter Leitung von Lothar Girke und die Kapelle Robas, auch das Preisschießen fand lebhaften Zuspruch. Zum gemütlichen Sommernachtsball am Abend fand sich auch die ältere Generation ein. Unter den zahlreichen Gästen waren nicht nur Landsleute.

Lage/Lippe — Am 2. 9. Treffen der Frauengruppe *um 15.30 Uhr in Hardts Bierstuben. „Eine Wande*rung durch Masuren" in Worten, Gedichten und Liedern. — Vom 3. bis 5. 9. Lippische Heimattage *in Verbindung mit dem „Tag der Heimat" in Bad Salzuflen. — Am 4. 9. Treffen der Kindergruppe um* 14.30 Uhr in Hardts Garten. — Am 9. 9. Fahrt zum Tierpark Waldfrieden bei Herford. Anmeldung und Bezahlung von 4,— DM im Bürobedarfshaus Giering. — Am 12. 9. Gedenkstunde um 11 Uhr in Heiden am Kreuz der ostdeutschen Heimat (Sonntag). — Am 16. 9. Besichtigung der Keksfabrik Pecher, Detmold, vorgesehen, Näheres am 2. 9. — Am 25. und 26. 9. Politisches Seminar im DJO-Heim in Himmighausen. Beginn 9.30 Uhr am Sonnabend, Ende Sonntag 14 Uhr. Unkosten entstehen nicht, bzw. werden erstattet. Anmeldungen umgehend bei Frau Wittrin.

Rheda-Wiedenbrück — Feier zum Tag der Heimat am 11. Sept., 20 Uhr, in der Aula des Gymnasiums Wiedenbrück, Ansprache von Prof. Menzel, Dortmund. Fahrzeiten der Busse bitte der Tagespresse entnehmen.

Warendorf — Die Frauengruppe kommt am Donnerstag, 9. September, 15 Uhr, in der Kaffeestube Heinermann zusammen. Die Oberin Schwester Margarete Jüngling, die 1968 mit der Agnes-Miegel-Plakette ausgezeichnet wurde, ist bei der Zusammenkunft zu Gast.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebighöhe 20, Telefon Nr. 06 41 / 3 81 47.

Frankfurt — Es sind noch einige Plätze frei für Dreitagesfahrt (DB-Bus) vom 14. bis 15. September nach Hechingen/Maulbronn/Tübingen/Freudenstadt. Fahrtkosten pro Person (einschl. 2 Übernachtungen mit Frühstück) 65,— DM. Umgehend bei Lm. Dr. Hellbardt, Hermannstraße 36, Telefon 55 90 93, oder Lm. Hermann Neuwald, Hügelstraße 184, Telefon 52 20 72, Bescheid geben und Fahrtkosten auf Postscheckkonto Frankfurt (Main) Nr. 47 039 einzahlen.

Frankfurt — Montag, 13. 9., 15 Uhr, Damenkaffee mit Vortrag von Frau Hübsch über eine Reise durch polnisch verwaltetes Gebiet. — 14. bis 16. 9. Fahrt in den Schwarzwald (Tübingen, Hechingen, Freudenstadt). — Montag, 20. 9., 18.30 Uhr, Spielabend.

Gießen — Sonntag, 12. September, 14 Uhr, Großer Saal der Kongreßhalle, „Tag der Heimat" mit buntem Programm. — Mittwoch, 15. September, 15 Uhr, Mohrunger Stube der Kongreßhalle, Dia-Vortrag über Ostpreußen (Lm. Werner Fischer), anschließend Dias von der Fahrt der Frauengruppe nach Köln. — Sonntag, 19. September, 9.30 Uhr, Busfahrt zur Biggetalsperre und zur Tropfsteinhöhle nach Attendorn. Fahrpreis 2, —DM (Gäste 7,— DM). Gelegenheit zur etwa einstündigen Motorbootrundfahrt etwa 2,— DM. Rückkehr gegen 19 Uhr. Schriftliche Anmeldungen bis 12. September mit Angabe, ob Teilnahme am Mittagessen erwünscht ist, an Frau Brandtner, 63 Gießen, Fliednerweg 11. Näheres siehe Rundschreiben! — Sonnabend, 23. Oktober, 19.30 Uhr, Gasthaus „Zum Löwen", Erntedankfest mit Tanz und Tombola.

Marburg — Dienstag, 7. September, ab 15.30 Uhr, Kaffeenachmittag in der Schwangasse 11 bei Frau Zettler. Frau Zettler und ihre Schwester Frau Tietz haben uns alle herzlich eingeladen. Bitte um zahlreichen Besuch! — Die Sommerfahrt ging nach Fulda und Dankerode. Unter der sachkundigen und humorvollen Führung von Dr. Damm wurden in Fulda die Sehenswürdigkeiten der Stadt aufgesucht. Besonderes Interesse fanden die Michaelskirche als eine der ältesten Kirchen nördlich der Alpen, das heitere Barock der Orangerie sowie das Stadtschloß mit den stilgerecht erneuerten Rokoko-Festräumen. Die Fahrt führte weiter durch das schöne Hessenland zum Hofgut Dankerode im Kreis Rotenburg/Fulda, dessen Besitzerin Frau Gudrun Sauerbeck sich der Aufzucht von Trakehner Pferden widmet.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe Rheinland-Pfalz: Werner Henne, 675 Kaiserslautern, Barbarossaring Nr. 1, Telefon 06 31 / 22 08. Landesjugendwart: Horst Jucknat, 5427 Bad Ems, Wintersberger Straße 8.

Mainz — Kaffeestunde der Frauengruppe Mittwoch, 1. September, im Klubraum des Blindenheimes, Saarstraße 68. Beginn 15.30 Uhr. Kuchen bitte mitbringen. — An die Meldung zur Teilnahme an der Fahrt zum Tag der Heimat in Worms am 12. September bis zum 30. August und der Jugendlichen für die Jugendgruppe wird erinnert.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße 42, Telefon Nr. 06 21 / 3 17 54.

Lahr — Am 9. September, 20 Uhr, im Sternenkeller Lichtbildervortrag von Herrn Nießel, Bielefeld, „Unterm Ostseewind" mit Bildern der Heimat früher und heute.

Ulm/Neu-Ulm — Nächste Monatsversammlung am Sonnabend, 11. Sept., 16 Uhr, im Jägerzimmer des Hotels „Casino", Ulm-Zinglerberg. **Thema: „Die Wahrheit über die Umsiedlung unserer Landsleute aus dem Osten".** — Die Frauengruppe hält ihre erste Herbstzusammenkunft am Dienstag, 14. Sept., 15 Uhr, im „Roten Löwen", Ulm, ab.

Nachahmenswertes Beispiel:

Ostdeutsche Heimatstube in Füssen

Im ehemaligen Kloster St. Mang wird zu Beginn des nächsten Jahres in Füssen/Allgäu eine Ostdeutsche Heimatstube eröffnet werden. Die Kreisgruppe Füssen teilt mit, daß es Bürgermeister Dr. Enzinger und dem Stadtrat, ihrer Aufgeschlossenheit und ihrem Verständnis gegenüber den Heimatvertriebenen, zu danken sei, daß diese Kulturstätte im Südflügel des Schlosses eingerichtet werden kann. Träger dieser Einrichtung sind die Kreisgruppe der Ost- und Westpreußen und die der Sudetendeutschen Landsmannschaft. Heimatvertriebene aus den deutschen Ostgebieten, auch Pommern und Schlesier, werden gebeten, Erinnerungsstücke für die Ostdeutsche Heimatstube zur Verfügung zu stellen; sie werden einen würdigen Platz in dem Kulturzentrum bekommen, das auch dazu bestimmt ist, Kontakte zwischen der eingesessenen Bevölkerung und den Heimatvertriebenen zu schaffen und zu pflegen. Zuschriften und Erinnerungsstücke werden erbeten an den 1. Vorsitzenden der Kreisgruppe Füssen/Allgäu der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen, Helmut Streich, 8959 Seeg, Wiesleuten 381.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern: Walter Baasner, 8 München 23, Clemensstraße 48/IV li., Telefon 08 11 / 30 46 86.

Augsburg — Mittwoch, 8. September, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Café Völk, Leitershofen. — Sonntag, 12. September, „Tag der Heimat". Feierstunde auf dem Westfriedhof, 10.30 Uhr. Nachmittags Zusammentreffen aller Landsmannschaften im Paradiesgarten ab 15 Uhr.

München — Gruppe Ost-West: Am Samstag, 25. 9., 20 Uhr, „Dia-Wanderung" zur Frischen Nehrung und zur Samlandküste in der Gaststätte Gärtner-Theater (Nebenzimmer), Ecke Klenze- und Fraunhofer Straße.

Kamerad, ich rufe Dich

Kameradschaft ehem. 44er — In Verbindung mit dem Heimatkreistreffen der Kreisgemeinschaft unserer alten Regiments-Garnison Bartenstein findet eine Sternfahrt der 44er-Kameradschaft nach Nienburg/Weser statt, dem Standort unseres 1966 geweihten 44er-Gedenksteines. Samstag, 11. 9.: ab 19 Uhr Treffen der schon anwesenden Kameraden in den „Parkhaus-Gaststätten", Nienburg, Hannoversche Straße 36. Sonntag, 12. 9.: 10 Uhr Feierstunde am 44er-Gedenkstein in Nienburg/Weser, Kreisberufsschulanlage; 11 Uhr Kreistreffen/Regimentstreffen im großen Saal „Parkhaus-Gaststätten", Nienburg, Hannoversche Straße 36; 13 Uhr Mittagessen in den „Parkhaus-Gaststätten" mit anschließendem kameradschaftlichem Zusammensein.

Nachrichtenabteilung 1 in der ehem. 1. (ostpr.) Infanteriedivision (Friedensstandort: Insterburg). — 20. Jahrestreffen der Kameradschaft vom 8. bis 10. Oktober in Celle/Hann., Hotel-Restaurant „Waldfrieden", Fuhrbergerstraße 114. Ehemalige Angehörige der N.A. 1, die noch keine Verbindung zu der seit 1951 bestehenden Kameradschaft aufgenommen haben, wenden sich an Herrn Otto J. Monck, 56 Wuppertal-Barmen, Bogenstraße 68. Der „Rundbrief N.A. 1" und besondere Einladung mit Programmablauf für das Jahrestreffen 1971 werden auf Wunsch gerne zugesandt.

---neues vom sport---

Die Königsberger Sportvereinigung Asco hat den Tod eines ihrer ältesten Mitglieder zu beklagen. Artur Waldheyer, Mitbegründer des SC Ostpreußen, der bis zuletzt am ostpreußischen Sportgeschehen regen Anteil nahm, starb im Alter von 90 Jahren.

Nach ihrem Weltrekord in Helsinki über 1500 m bei den Europameisterschaften verbesserte Karin Burneleit, Gumbinnen/Ost-Berlin, ihre eigene Bestleistung und den ostdeutschen Rekord im 800-m-Lauf in Leipzig von 2 : 02,2 auf 2 : 00,9 Min. und verfehlte nur ganz knapp den deutschen Rekord.

Einige Tage nach den mißlungenen Diskuswürfen in Helsinki erreichte bei den Internationalen Militärmeisterschaften im finnischen Turku Karl-Peter Hennig (24), Tapiau/Leverkusen, mit 63,24 m beinahe seine Bestleistung von 64,02 m und siegte vor zwei Amerikanern, die 58,54 bzw. 56,64 m warfen.

***Bei der Stadion-Einweihung** in Westerland auf* Sylt gewann die Weitsprung-Weltrekordlerin (6,84 m) und Fünfkampf-Europameisterin Heide Rosendahl, *Tilsit/Leverkusen, den Weitsprung mit 6,45 m.*

Der Deutsche und Europameister der Berufsboxer, Gerhard Piaskowy (28), Lyck/West-Berlin, *der 1970 zu den erfolgreichsten deutschen Boxern gehörte, dann aber in diesem Jahr einige unbedeutende* Kämpfe verlor, hat sich nun endgültig entschlossen, den Berufsboxsport aufzugeben. Er will nur noch seinem erlernten Beruf nachgehen und sich seiner Familie widmen.

Der ostpreußische Mannschaftskapitän von Borussia Dortmund, Dieter Kurrat (29), der schon als Jugendlicher zur deutschen Jugendnationalmannschaft gehörte, mußte in der Sportheilstätte Hellersen am Miniskus operiert werden und wird der Bundesligamannschaft der Dortmunder für mehrere Wochen sehr fehlen.

Bester Deutscher beim Europacup der Wasserspringer in London war beim Turmspringen der Danziger Klaus Konzorr (30) nach dem Gewinn des Deutschen Meistertitels mit einem fünften Platz.

Große Hoffnungen hatte man bei den Europameisterschaften der Ruderer in Kopenhagen auf den deutschen Verbandsachter mit dem Braunsberger Manfred Weinreich-Emden gesetzt. Der Achter erreichte zwar den Endlauf, endete aber abgeschlagen auf dem letzten Platz als Sechster. *Vor einigen Jahren war Deutschland die Rudernation Nr. 1 mit Siegen* bei Europa-, Weltmeisterschaften und Olympischen Spielen. Zum damaligen Deutschlandachter gehörten *mehrere ostdeutsche Ruderer, so auch die* Ostpreußen Karl-Heinrich von Groddeck-Osterode sowie die Königsberger Brüder Schepke.

***Wie wichtig für den deutschen Fußballpokalsieger** Bayern München das erste Spiel um den Europacup gegen den tschechischen Pokalsieger Skoda/Pil*sen ist, erkennt man daran, daß die Bayern ihren Trainer Udo Lattek-Sensburg nach Pilsen reisen lassen und so die Mannschaft ohne Trainer beim Turnier in Barcelona auskommen muß. W. Ge.

Oskar Fleischer

Mein schönster Ferientag

Alljährlich nach den Sommerferien war in den mittleren Schulklassen ein beliebtes Aufsatzthema „Mein schönster Ferientag". So wurde uns dann auch im Jahre 1904 dieses Thema gestellt, als ich auf dem Realgymnasium in Tilsit, damals noch in der Schulstraße unter Direktor Dangel, Schüler der Untertertia war. Klassenlehrer war Professor Seliger, der es verstand, sich bei uns besonders nachhaltigen Respekt zu verschaffen.

Ich brauchte nun nicht lange am Federhalter zu kauen, denn ich konnte einen wirklich schönen Ferientag beschreiben.

Mein Vater war damals Förster in Obolin bei Gr. Friedrichsdorf in der Tilsiter Niederung. Ein Bruder meiner Mutter, mein Onkel Ernst Goerke, hatte in Gilge am Kurischen Haff den „Amtskrug von 1640". Meine Eltern, meine drei Geschwister und ich waren in den Ferien zu einem Besuch dorthin eingeladen.

An einem schönen Sommertag im Juli, als gerade die Sonne aufgegangen war, fuhr Franz, unser Kutscher, den mit zwei Füchsen bespannten Jagdwagen vor, den wir alle zur Fahrt nach Gilge bestiegen. In flottem Trab ging es vorbei an der Schule Peterswalde, wo unser Nachbar, Lehrer Walter, schon an den Bienen beschäftigt war, zur Kiesstraße von Gr. Friedrichsdorf nach Schneckenmoor.

Wenn wir Kinder auch noch etwas verschlafen waren, so machte uns die Fahrt durch den taufrischen Wald doch bald munter, zumal wir auf der großen Wiese vor Schneckenmoor viele Rehe beobachten konnten, die sich in der Morgensonne wärmten. Auch Störche und Kraniche waren auf der Wiese zu sehen. In Schneckenmoor ging es am Forstdienstgehöft und an der Schule vorbei auf gerader Straße über Sadowa nach Schenkendorf, wo wir mit der Fähre am Gasthaus Skorloff (später Schipporeit) über die Laukne gesetzt wurden. Von Schenkendorf kamen wir über Neubruch nach Timber.

Die Bewohner unterwegs waren schon fleißig in den Gemüsegärten und auf den Feldern tätig. In Timber mußten wir über den Timberfluß übergesetzt werden. Wenn unsere Pferde auch nicht ans Übersetzen gewöhnt waren, so verhielten sie sich erfreulicherweise doch ruhig. Franz hatte sie aber auch fest an der Leine. Von Timber ging es dann etwa vier Kilometer durch den Tawellningker Forst nach Nemonien. Die Straße dorthin war sehr schmal, und zu beiden Seiten waren breite und tiefe Gräben mit dunklem Moorwasser. Oft kam es vor, daß Elche die Straße versperrten und weder durch Rufen noch durch Peitschenknallen zu vertreiben waren. Ja, zuweilen gingen sie sogar zum Angriff über. Wir aber blieben zum Glück von solchen Unannehmlichkeiten verschont. In Nemonien mußten wir zum drittenmal übergesetzt werden.

Vorbei am Gasthaus Haupt fuhren wir dann durch Nemonien bis zum Gasthaus Schäfer, wo unsere Wagenfahrt zu Ende war und wo uns schon Onkel Ernst mit meinem Vetter Oskar als „Bootsjungen" erwartete. Wir bestiegen nach froher Begrüßung den Kahn, mit dem uns Onkel abholte. Stromabwärts ging es bis zum Haff, wo wir die Durchfahrt im Steindamm — mit dem Leuchtturm am Ende — durchfuhren. Mit gesetzem Segel kamen wir dann bei leichtem Südwind schnell zur Gilgemündung.

In späteren Jahren zweigte ich von meinem Urlaub stets zehn bis zwölf Tage für Gilge ab. Mein täglicher Ausflug ging dann immer auf das Haff, wo ich erst ein erfrischendes Bad nahm, das in dem klaren Wasser und auf dem festen und sandigen Grund besonders genußreich war und wo ich mich dann auf dem Molenkopf von der Sonne durchwärmen ließ. Ging es zurück, bot das Dorf mit den rotbedachten Häusern zu beiden Seiten des Stromes, mit den Keitelkähnen davor, deren farbenfreudige Kurenwimpel sich lustig im Winde drehten, und den vielen anderen Kähnen stets abwechselnden und reizvollen Anblick, der mich schon in meinen jüngeren Jahren einfing, als wir in den Gilgestrom einbogen und das Dorf vor uns hatten.

An der Anlegebrücke vor dem Gasthaus hieß uns Tante Lieschen herzlich willkommen. Bevor wir aber in das Haus gingen, statteten wir erst noch dem Fischadler, der in einem großen Käfig am Strom sein Gefangenendasein fristete, einen Besuch ab. Im Gasthaussaal erwartete uns dann ein reich gedeckter Frühstückstisch. Nachdem wir uns gestärkt hatten, zogen wir durch die Gasträume, die uns viel Neues und Sehenswertes boten. Großen Eindruck machte auf uns das sogenannte Elchzimmer. Zahlreiche zum Teil schädelechte Elchgeweihe hingen an den Wänden sowie auch der präparierte Kopf eines kapitalen Schauflers. Es gab aber auch einige besonders sehenswerte Gemälde meines Onkels, der malerisch sehr begabt war. Bemerkenswert im Elchzimmer waren auch die vielen Sitzgelegenheiten mit ausgeschnitzten und farbenprächtig ausgemalten Lehnen. Im großen Gastzimmer blickte aus einem Frescogemälde ein lebensgroßer Elch, der an einem Graben im Erlenwald stand, grimmig auf uns herab, und in einer Trinknische sahen wir einen großen Uhu in Lindenholz geschnitzt und mit Öl ausgemalt. An der „Theke" spendierte uns Onkel, der sehr kinderlieb war, sogar ein Likörchen, und aus den großen Gläsern mit roten, grünen und gelben Bonbons konnten wir uns reichlich versorgen.

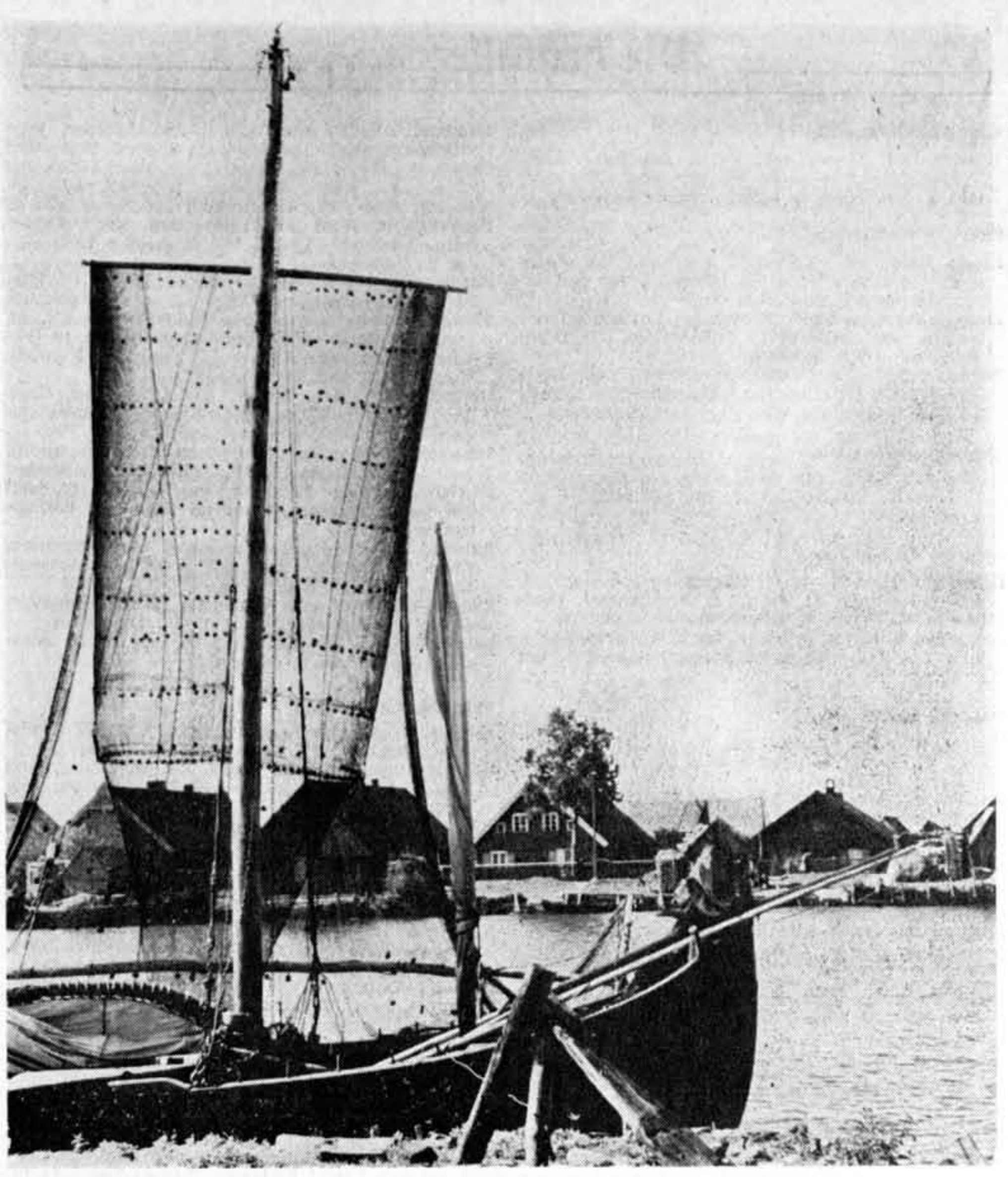
Da bis zum Mittagessen noch Zeit war, wurde eine Kahnfahrt zum Haff beschlossen, um zu baden und einige Enten zu schießen. Und nun kam etwas in meinen Aufsatz hinein, was mir nur eine „Drei" statt einer „Zwei" einbrachte. Ich hatte geschrieben: „Die Jagdgesellschaft bestand aus meinem Vater, meinem Onkel, dem Hegemeister Broscheit und — m i c h (!!)." Nun ja, was in einem Hausaufsatz kaum möglich war, konnte in einem Klassenaufsatz, den man sich nicht laut vorlesen durfte, schon vorkommen.

Nach dem Mittagessen ruhten wir kurze Zeit in Liegestühlen im blumenreichen Gasthausgarten, wo die Stockrosen in ihrer Farbenpracht einen besonders schönen Anblick boten. Tatenlustig begaben wir uns aber bald zum Strom, wo wir in den Kähnen herumtollten und Angeln auswarfen. Diebisch freuten wir uns, wenn wir einen kleinen Puike aus dem Wasser zogen.

Am späten Nachmittag wurde dann die Heimfahrt angetreten. Der Onkel brachte uns wieder mit dem Kahn nach Nemonien. Als wir auf das Haff kamen, mußten wir feststellen, daß sich der Wind gedreht hatte und daß eine steife Brise aus Nordwest wehte. Manche Spritzer mußten wir von den kurzen Haffwellen, die gegen den Kahn wogten, hinnehmen. Schnell kamen wir zum Molendamm von Nemonien, der aber von den Wellen völlig überspühlt wurde, so daß die Durchfahrt nur geahnt werden konnte. Onkel bugsierte den Kahn aber sicher durch. Als wir dann in den Nemonienstrom einbogen, hatten wir mit Vollwind eine flotte, völlig gefahrlose Fahrt.

Am Gasthaus Schäfer verabschiedeten wir uns vom Onkel. Franz, der sich auch einen schönen Tag gemacht hatte, spannte die Pferde an und ohne Zwischenfall ging es nach Hause, wo wir müde in die Betten sanken.

Am anderen Tag, als die Eltern, Franz und unsere Mädchen schon längst bei der Arbeit waren, träumten wir Jungen noch vom vorherigen, für uns so ereignisreichen Tag, meinem schönsten Ferientag!



Kurenkahn vor dem Dorf Gilge — Foto Mauritius

Fritz Riech

De Apteker brukt Fleje

Et wer emm hete Sommer onn enne schlemmste Flejetied; doa musd de Buer Schmoltner utem Soamland noa Kenichsbarch, watt ämm goarnich so rechtig passe ded — de Kornaust stund färre Där. Na, he hugd sich stöll enne Eck vom Abteil, onn langsam zuggeld datt Iserboanke önn Röchtung Kenichsbarch, onn he suggeld an sinem halflange Pip.

Enne andre Eck hugd so feiner Härr mette jebliemte Wäst onn utrasertem Backeboart — datt wer de Apteker Pillner ut Kenichsbarch. Där fohr öftersch äwre Därper, kofft ut Großvodersch Tiede Mebelsteker, Kastrolls, Kastkes, Schiefkes onn sonn Kroam opp onn haud de Buere äwert Ohr, wänner kunn.

Wier dem Schmoltner nu e Wiel betracht, kömmt ämm dä Jedanke, däm röchtig tomm Narre to moake: He ställd sich ant Fönster on fung an, dicke Fleje to jriepe onn önne linke onn rächte Wästefupp to stoppe.

De Schmoltner kiggd e Wiel to onn froch dänn nieschierich: „Watt moake Se doa?"

„Ich fange Fliegen."

„Himmel! Woto datt dänn?"

„Die benötige ich in meiner Apotheke!"

„So, so! Se sönn Apteker. Wet de Diewel, watt ener alles oppfräte mott, watt Ju doa färr dieret Jölt färrkeepe!"

„Ja, haben Sie denn noch nicht gehört, daß in den Fliegen ein Extrakt für Medikamente sitzt? Ich kaufe soviel Fliegen auf, wie ich bekommen kann."

„Joa, wänn datt so öss! Wi häbbe sofäl von dä Beester, datt wi se vom Mälktopp kum wächschloage kenne."

„Dann, verehrter Freund, könnten wir zwei ein feines Geschäft machen. Ich zahle für je 1000 Fliegen 2,50 Mark und für ganz dicke 3 Mark."

Doa wurd de Schmoltner ganz kribblich färr Freid. He funk ömm Kopp an to räkne onn reep luthals: „Affjemoakt. Datt Jeschäft brinkt mi mehr önn wi min Kluckestall. Wännehr sull eck dömm erschte Sack so mött zwanzichdausend brinje?"

„Meinetwegen in den nächsten Tagen. Ich bin der Apotheker Pillner und wohne auf der Wallstraße."

So kemes dänn noa Kenichsbarch, jewes sich de Hand onn jeder freid sick opp datt Jeschäft.

Noa ättliche Doag stund an enem frehe Morjen de Buer Schmoltner enne Aptek oppe Wallstroaß onn froch däm pummlije Proviser noa sinem Härr. Oppem Arm hadd he e lönnwandsche Biedel. Watt doa drönn wer, kunn nich schwär sönn. Ett bewäjt sick ok, wänn ener röchtig hänkigd.

Noae Wiel kem de Apteker Pillner rönngedanzt onn lachd äwert ganze Jesöcht, wie he dömm Schmoltner doa stoane sach.

„Nun, mein lieber Freund, so früh am Morgen? Was wünschen Sie denn?"

„Eck brinj de Fleje, wie wi datt affjemoakt häbbe — e ganze Sack voll."

„So, so, hm, hmm!"

„Ett senn so veronnzwanzigdausend — oppe Handvoll kömmt ett mi nich an. Se sönn aller ganz schen karäsich — Schtoatsdeere, bäste Samländer Rasse!"

„Ja, das mag ja sein, aber lieber Mann . . ."

„Veronnzwanzig moal 2,50 moakt rund 60 Mark glatte Räknunk."

„Ja, aber die Sache hat einen Haken!" stotterte der Apteker onn toch sien Jesöcht enn jriese Foale.

„Wieso Hoake? Enn miene Fleje ute Köch, utem Kohstall onn utem Sustall öss ‚Extrakt', dafär garanteer eck Änne!"

„Das mag alles stimmen, aber haben Sie denn auch die Fliegen nach Männchen und Weibchen sortiert, wie ich es im Zugabteil getan habe, die Weibchen in die linke — die Männchen in die rechte Westentasche?"

Schmoltner ret Näs onn Mul spärrangelwiet opp onn säd bloß: „Nä, datt nich."

„Dann, mein Bester, kann ich Ihre Tiere in meiner Apotheke nicht verwenden."

De Schmoltner glozd e Wiel demm Apteker an onn ret dänn pletzlich dem Pungel opp, onn doa brommde 24 000 Fleje enne Aptek romm.

„Tomm Utseke häbb wi Bure keine Tied. Datt donnes man selfst, Härr Pilledräller!" Damett stagsd he rut ute Aptek.

Dem Apteker Pillner blöw de Loft wäch; ok e zwesteckjer Konjak brocht ämm noch nich ennt Jeroade.

De pummlije Proviser sprunk enne Hinterstoaw onn wull sick bol dotlache. Nu had sien äwerkloke Härr doch sienem Meister gefunne.



Pferdeschwemme im Treuburger See — Foto Grunwald

Wir gratulieren...

zum 97. Geburtstag

Wischnewski, Marie, geb. Royla, aus Reuß, Kreis Treuburg, jetzt bei ihren Töchtern, 6749 Kleinsteinfeld 3, Post Niederotterbach, am 7. September

zum 90. Geburtstag

Klask, Marie, geb. Konetzka, aus Klein Dankheim, Kreis Ortelsburg, jetzt 665 Homburg, Am Galgenberg 18, am 10. September

Lukat, Anna, geb. Schlemminger, aus Absteinen, Kreis Stallupönen, jetzt 4951 Rothenuffeln, Mindener Straße 60, am 9. September

Wenck, Elise, geb. Wenck, aus Strobjehnen, Kreis Fischhausen, jetzt bei ihrer Tochter Erika Lippich, 241 Mölln, Gudower Weg 49, am 11. September

zum 89. Geburtstag

Reichwaldt, Edith, aus Königsberg und Cranz, jetzt 23 Kiel 14, Schönbergstraße 20, bei Meinett, am 8. September

zum 88. Geburtstag

Domnick, Helene, aus Königsberg-Maraunenhof, Johanniterstraße 14, jetzt 671 Frankenthal, Beethovenplatz 2, am 8. September

Jedamzik, Wilhelm, aus Kruttinnen, Kreis Sensburg, jetzt 435 Recklinghausen, Sörmannskeweg 7, am 2. September

zum 87. Geburtstag

Rendat, Auguste, geb. Krakat, aus Gumbinnen, jetzt 8766 Großheubach, Staudenweg 14, bei Poweleit, am 4. September

Stanulla, Johann, aus Rogallen, Kreis Lyck, jetzt 4702 Heessen, Amtsstraße 3, bei Dzollak, am 7. September

Wegner, Emma, geb. Thom, aus Brahetal, Kreis Angerapp, jetzt 1 Berlin 20, Golmerstraße 5, am 29. August

zum 86. Geburtstag

Brzoska, Elise, aus Lyck, jetzt 207 Ahrensburg, Reeshoop 30, am 7. September

Klein, Karl, aus Ofen, Kreis Pr.-Stargard, jetzt 53 Bonn-Bad Godesberg, An der Nesselburg 85, am 7. September

Poellke, Friedrich, Bürgermeister, aus Schuttschen, Kreis Neidenburg, jetzt 465 Gelsenkirchen-Horst, Industriestraße 64, am 7. September

zum 85. Geburtstag

Laschkowski, Charlotte, geb. Sembritzki, aus Kehlen, Kreis Angerburg, jetzt 2449 Petersdorf/Fehmarn, am 9. September

Naujok, Lina, geb. Kunz, aus Wehlau, Lindendorfstraße 1, jetzt 24 Lübeck, Am Drögenvorwerk 20, am 14. September

Reiser, Erich, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt 2301 Wrohe, Post Westensee, am 9. September

Skibba, Gertrud, geb. Selig, aus Lötzen, Angerburger Straße, jetzt 509 Leverkusen-Alkenrath, Geschwister-Scholl-Straße 48a, Ev. Altersheim, am 4. September

zum 84. Geburtstag

Koch, Maria, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt 6312 Laubach, Johann-Friedrich-Stift, am 6. September

Feyerabend, Berta, aus Königsberg-Löbenicht, Unterbergstraße 6, jetzt 24 Lübeck, St.-Jürgen-Ring 3, am 11. September

Hirsch, Florentine, geb. Delewitz, aus Thiemsdorf, Kreis Samland, jetzt 24 Lübeck, Bülowstraße 11, am 6. September

Frisch, Friedrich, aus Talheim, Kreis Angerburg, jetzt 2213 Wilster, Neue Burgstraße 4, am 7. September

Stanullo, Johann, aus Rogallen, Kreis Lyck, jetzt 4702 Heessen, Ahlener Straße 111, am 7. September

zum 83. Geburtstag

Boettcher, Hedwig, aus Seestadt Pillau, jetzt 6602 Dudweiler, Richard-Wagner-Straße 36, am 6. September

Kriewat, Albert, aus Baltupoenen, jetzt 1 Berlin 21, Alt-Moabit 122, am 2. September

Mittelstädt, Lena, aus Seestadt Pillau, jetzt 1 Berlin-Lichterfelde, Ostpreußendamm 93, am 11. September

Müller, Franz, aus Bergensee, Kreis Angerburg, jetzt 208 Pinneberg, Klein Nordende, Dorfstraße 161, am 9. September

zum 82. Geburtstag

Grothe, Gottlieb, aus Johannisburg, jetzt 24 Lübeck, Richard-Wagner-Straße 3, am 1. September

Junker, Anna, aus Trakseden, Kreis Heydekrug, jetzt 24 Lübeck, Krähenstraße 9/II, am 4. September

Piontek, Maria, aus Ehrenwalde, Kreis Lyck, jetzt 6369 Rüdesheim, Mühlstraße 8, bei Schulte, am 7. September

zum 81. Geburtstag

Bathke, Gertrud, aus Götzendorf, Kreis Wehlau, jetzt 2071 Timmerhorn, am 30. August

Burbulla, Wilhelmine, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt 4005 Meerbusch-Osterath 2, Kirchplatz Nr. 1a, am 10. September

Dumuschat, August, aus Ruddecken, Kreis Tilsit, jetzt 24 Lübeck, Walderseestraße 1, am 8. September

Hehske, Albert, aus Kahlholt, Kreis Heiligenbeil, jetzt 4352 Herten-Langenbochum, am 13. September

Kasper, Minna, geb. Kappas, aus Angerburg, jetzt 2 Hamburg 21, Schubertstraße 16, am 8. September

Kossmann, Friedrich, aus Königsberg, jetzt 294 Wilhelmshaven, Uhlandstraße 19, am 7. September

Kurrick, Minna, geb. Strohwald, aus Angerburg, jetzt 415 Krefeld, Dießener Straße 128, am 8. September

Lau, Marie, geb. Frenzel, aus Wiesental, Kreis Angerburg, jetzt 764 Balingen, Tübinger Straße 3, am 27. August

Pawlatzki, Anna, aus Königsberg, Mozartstraße, jetzt 24 Lübeck, Danziger Straße 24, am 2. September

Eder, Elisabeth, aus Pillau, jetzt 23 Kiel 17, Julius-Fürst-Weg 38, am 26. August

Sunnus, Adolf, aus Heydekrug, Memelland, Fischstraße 2, jetzt 7016 Gerlingen, Margaretenweg 12, am 10. September

Wittke, Emma, aus Pillau II, Kleine Stiehlestraße, jetzt 2 Wedel, Vogt-Körner-Straße 3, am 10. September

Zander, Wilhelmine, geb. Jachupp, aus Angerburg, jetzt 23 Kiel, Bugenhagenstraße 5, am 8. September

zum 80. Geburtstag

Bernhard, Barbara, geb. Gross, aus Thalbach, Kreis Braunsberg, jetzt 24 Lübeck, Ohmstraße 1, am 10. September

Domas, Anna, geb. Herfordt, aus Neidenburg, Friedrichstraße 47, jetzt 236 Bad Segeberg, Matthias-Claudius-Weg 4, Probstei-Altenheim, am 4. Oktober

Engeleit, Lina, aus Schönweide, Kreis Goldap, jetzt 35 Kassel, Gräfestraße 6a, am 9. September

Gandlau, August, aus Talken, Kreis Lötzen, jetzt 703 Böblingen, Gutenbergstraße 3, am 6. September

Gumia, Amalie, verw. Wagner, geb. Paszkowski, aus Schönbrück, Kreis Allenstein, jetzt 433 Mülheim (Ruhr), Altersheim Kuhlendahl, am 20. August

Gröblinghoff, Josef, aus Thiergarten, Kreis Angerburg, jetzt 599 Altena, Hagenscheider Weg 76a, am 7. September

Katzur, Ida, aus Königsberg, Gerhardstraße 10, jetzt 24 Lübeck, Ratzeburger Allee 14, am 2. September

Klement, Maria, aus Allenstein, Liebstädter Str. 43, jetzt 493 Detmold, Pöppinghauser Straße 19

Kümmel, Paul, aus Angerburg, jetzt 354 Korbach, Nordwall 22, am 9. September

Kurapkat, Ida, geb. Berger, aus Seekampen, Kreis Ebenrode, jetzt 67 Ludwigshafen-Oggeersheim Stegerwaldstraße 34, am 6. September

Lebselder, Minna, aus Rosengarten, Kreis Angerburg, jetzt 5511 Bitzingen 17, Bez. Trier, am 9. September

Masteit, Käte, aus Pillau-Neutief, F.-Straße 14, jetzt 676 Reckenhausen, Altersheim Zoar, am 6. September

Purwin, Auguste, geb. Partzanka, aus Bergensee, Kreis Angerburg, jetzt 2077 Trittau, Lüttgenseerstraße 7c, am 6. September

Schultz, Charlotte, aus Allenstein, jetzt 3 Hannover-Kleefeld, Eilenrieder Stift, am 10. September

Seidel, Mathias, aus Goldap, jetzt 1 Berlin 28, Artemisstraße 42, am 6. September

zum 75. Geburtstag

Blömke, Trude, aus Seestadt Pillau, jetzt 237 Rendsburg, Flensburger Straße, am 6. September

Eidinger, Elisabeth, geb. Wolff, aus Angerburg, jetzt Itaguai Postal 64, Estado de Rio, Brasilien, am 10. September

Gregor, Hermann, aus Ortelsburg, Beutnerstraße 67, jetzt 24 Lübeck-Eichholz, Im Eulennest 14, am 15. September

Kahlfeld, Erna, geb. Hoepfner, aus Schrangenberg, jetzt 3118 Medingen-Bevensen, am 30. August

Kempa, Marie, geb. Schnittka, aus Ottenberge, Kreis Johannisburg, jetzt 466 Gelsenkirchen-Buer-Resse, Cäcilienhof 5, am 6. September

Martsch, Anna, aus Villa Hermannsgut, Kreis Heiligenbeil, jetzt 8192 Geretsried I, Sperlingstraße 7, am 8. September

Müller, Berta, geb. Schimkus, aus Bewern, Kreis Heydekrug, jetzt 2241 Pahlan, Heide-Land, Mühoenberg

Näthke, Elise, geb. Lakeit, aus Königsberg-Ponarth, Barbarastraße 76, jetzt 5373 Gemünd/Eifel, Kölner Straße 61, am 7. September

Penski, Fritz, Kürschnermeister, aus Osterode, Kirchenstraße, jetzt 1 Berlin 44, Karlsgartenstraße 13, am 7. September

Sadlowski, Liesbeth, geb. Riebensahm, aus Braunsberg, jetzt 53 Bonn-Beuel, Siegburger Straße 58, am 6. September

Schiller, Herbert, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, und Königsberg, jetzt 2 Hamburg 19, Fruchtallee 72b, am 7. September

Schmolins, Elisabeth, geb. Koschorreck, aus Rastenburg, Sembeckstraße 4, jetzt 244 Oldenburg, Kurzer Kamp 2, am 3. September

Schulz, Adolf, Buchdruckermeister i. R., aus Heiligenbeil, Pillau und Stablack, jetzt 6479 Schotten, Karlstraße 17a, am 9. September

Simanzik, Otto, aus Siewken, Kreis Angerburg, jetzt 4972 Löhne, Bahnhof, am 9. September

Stegmann, Frieda, geb. Besemann, aus Labiau, jetzt 655 Bad Kreuznach, Seitzstraße 21, am 4. September

Struwe, Paul, Kaufmann, aus Tilsit, Hohe Straße 96 und Deutsche Straße 47, jetzt 5 Köln-Mülheim, Regentenstraße 25, am 30. August. Die Stadtgemeinschaft Tilsit gratuliert herzlichst

Urban, Erich, Gastwirt, Schmiedemeister und Bürgermeister, aus Absteinen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 866 Münchberg, Friedrich-Ebert-Straße 81, am 7. September

Unruh, Olga, aus Heiligenbeil und Drausenhof, Kreis Pr.-Holland, jetzt 2551 Steenfelde, Tulpenweg

zur goldenen Hochzeit

Decker, Hermann und Frau Minna, geb. Jonas, aus Groß-Rudminne, Kreis Schloßberg, jetzt 1 Berlin 45, Blücherstraße 6a, am 8. September

Gerhard, Emil und Frau Gertrud, geb. Hill, aus Tilsit, jetzt 34 Göttingen, Rosenwinkel 5, am 9. September

Gerwins, Franz, Postinspektor i. R., und Frau Minna, geb. Kastell, aus Sodeiken, Kreis Gumbinnen, jetzt 207 Ahrensburg, Schillerallee 3, am 9. September

Glodzei, August und Frau Elisabeth, geb. Rautenberg, aus Altendorf, Kreis Gerdauen, jetzt 2 Hamburg-Stellau, Huuskoppel, am 10. September

Gogoll, Erich und Frau Ida, geb. Düttchen, aus Locken, Kreis Osterode, jetzt 41 Duisburg-Meiderich, Koopmannstraße 109, am 5. September

Gronwald, Albert und Frau Gertrud, geb. Löll, aus Strobjehnen, Kreis Fischhausen, jetzt 2178 Otterndorf, Stader Landstraße 19, am 10. September

Heppner, Artur und Frau Dora, geb. Belgardt, aus Rosenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt 2 Hamburg 74, Ihlestraße 25, am 29. September. Die Kreisgemeinschaft und die Gruppe gratulieren herzlichst

Kuhr, Franz, Landwirt, und Frau Käthe, geb. Knobloch, aus Königsberg, Jägerstraße 18, jetzt 22 Elmshorn, Ludwig-Meyn-Straße 2, am 9. September

Murawski, Martin und Frau Martha, geb. Synowzik, aus Lipniken, Kreis Johannisburg, jetzt 6082 Mörfelden, Gerauer Straße 8, am 9. September

Portofee, Fritz und Frau Johanna, geb. Piotrowski, aus Königsberg-Maraunenhof, Aschmannallee 12, jetzt 44 Münster, Wermelingstraße 52, am 9. September

***Radtke,** Karl und Frau Maria, geb. Neumann, aus* Rosenberg, Kreis Gerdauen, jetzt 6456 Landenselbold, Rödelbergstraße 24, am 10. September

Schellwat, Paul und Frau Helene, geb. Broszukat, aus Gumbinnen, jetzt 326 Rinteln, Niedersachsen*weg 16, am 2. September*

Schemmerling, Walter und Frau Berta, geb. Makohl, aus Königsberg, Hinterroßgarten 39, jetzt 6 Frank*furt (Main)-Riederwald, Vatterstraße 47, am 10. September*

Siegert, Gustav und Frau Ottilie, geb. Nikutta, aus *Ortelsburg, Heimstraße 13, jetzt 6909 Walldorf,* Ringstraße 51, am 4. September

***Schulz,** Adolf, Buchdruckermeister i. R., und Frau* Olga, geb. Schulz, aus Heiligenbeil, Pillau und Stablack, jetzt 6479 Schotten, Karlstraße 17a, am 9. September

Waschluhn, Karl und Frau Meta, geb. Zielich, aus Schudischken, Kreis Angerapp, jetzt 2362 Wahlstedt, Emil-Nolde-Weg 11, am 10. September

zum Abitur

Jedamski, Anita (Jedamski, Volrath und Frau Anna, geb. Leuther, aus Königsberg, Lobeckstraße 20/21), jetzt 188 Sierra Dr. Rochester, New York 14616 USA)

Klempert, Dietmar, jetzt 8 München, Kristallstr. 20, an der Bundeswehrfachschule Hamburg

Spießhoefer, Madeleine (Spießhoefer, Arthur, technischer Revisor, und Frau Gertraude, aus Wildnisrode, Kreis Schloßberg, jetzt 877 Lohr)

zum Examen

Jansson, Margrit, geb. Draeger (Draeger, Kurt, Oberstleutnant a. D., und Frau Margarete, geb. Bock, aus Königsberg, Am Stadtwald 18, jetzt 6233 Kelkheim, Staufenstraße 19), hat das Examen als Assessorin im Lehramt bestanden und wurde zur Studienassessorin ernannt

Netz, Rainer (Netz und Frau Ursula, geb. Kaiser, aus Königsberg, Beeckstraße 31, jetzt 46 Dortmund, Schwanenstraße 40), hat das med. Staatsexamen bestanden und promovierte zum Doktor

zur Prüfung

Rafalski, Claudia (Rafalski, Helmut und Frau Johanna, geb. Kutz, aus Sutzken, Kreis Goldap, jetzt 3102 Hermannsburg, Turnerstraße 2), bestand an der Doris-Reichmann-Schule Hannover ihr Examen als staatlich geprüfte Gymnastiklehrerin

Tilsiter leitet große Zeitung

Chefredakteur einer der größten Tageszeitungen Deutschlands ist jetzt ein Ostpreuße: Siegfried Maruhn aus Tilsit leitet die in Essen erscheinende „Westdeutsche Allgemeine Zeitung".

Der heute 48jährige begann seine journalistische Laufbahn 1947 in der oberhessischen Stadt Nauheim als Redakteur bei der damaligen „Deutschen Nachrichtenagentur". 1949 wurde er Chef vom Dienst bei der „Neuen Zeitung" in Frankfurt. Vier Jahre später übernahm der Ostpreuße das innenpolitische Ressort bei der Westdeutschen Allgemeinen Zeitung. 1958 wurde er stellvertretender Chefredakteur. Siegfried Maruhn hatte diesen Posten bis Ende 1970 inne. Gr.

Rundfunk und Fernsehen

Sonntag, 5. September 1971

7.15 Uhr, SDR I: Deutsche Lieder und Tänze aus Böhmen, Mähren und Schlesien

18.50 Uhr, RB II: Begegnung mit einem Buch. E. T. A. Hoffmann: Tagebücher

Dienstag, 7. September 1971

15.00 Uhr, RB II: Unter Preußens Fahnen (Schulfunk)

Mittwoch, 8. September 1971

17.45 Uhr, BR II: Zwischen Elbe und Oder

Donnerstag, 9. September 1971

15.30 Uhr, SFB II: Deutsche Präsidenten: Paul von Hindenburg (Schulfunk)

22.05 Uhr, DLF: Von der Revolution zur Restauration. Literaturpolitische Entwicklungen in der Sowjetunion

Freitag, 10. September 1971

14.05 Uhr, DLF: Die politisierte Schule in Mitteldeutschland

22.05 Uhr, BR II: Carl Jakob Burckhardt, dem Autor des Buches „Meine Danziger Mission", zum 80. Geburtstag

Sonnabend, 11. September 1971

15.30 Uhr, BR II: Wiedersehen mit Karlsbad. Begegnungen im böhmischen Bäderdreieck

15.50 Uhr, BR II: Gelesen und kommentiert. Aus Zeitungen Mittelosteuropas und der „DDR"

18.50 Uhr, DW: Glocken des Domes zu Cammin

19.15 Uhr, RB II: Schätze vor der Haustür. Methoden der Volkskunde in Ungarn

22.05 Uhr, BR II: Die Mauer. Ein deutsches Bauwerk, nach zehn Jahren neu betrachtet

Fernsehen

Sonntag, 5. September 1971

19.55 Uhr, ZDF: Drüben. Informationen und Meinungen aus Mitteldeutschland

Dienstag, 7. September 1971

17.35 Uhr, ZDF: Mosaik. Für die ältere Generation: Das Auge — ein Fotoapparat? — Ein steinreicher Mann. — Renteninformation: wenn ein Frührentner 65 Jahre alt wird. — Vom Rollstuhl aus Kontakte in alle Welt

Donnerstag, 9. September 1971

21.45 Uhr, ZDF: Kennzeichen D. Deutsches aus Ost und West

„Ich bin Ostpreußin – aus Pillau..."

... so erzählte vor einiger Zeit die über unsere Grenzen hinaus bekannte Choreographin Irene Mann bei einem Fernsehinterview und schilderte dann ihre ersten musischen Gehversuche am Königsberger Opernhaus. Sie tat es freimütig und mit Stolz, und mit der großen Ballerina haben wir Ostpreußen alle Grund, stolz auf unsere Heimat zu sein, wie es die Bayern, die Niedersachsen, die Ostfriesen, die Hamburger auf die ihre sind. So einmalig wie unser Land sind seine Menschen, die jahrhundertelanges Ringen um die eigene Scholle prägte, das ihnen jene unveräußerlichen, auch an unseren Kindern erkennbaren Merkmale aufdrückte, die man unter dem schlichten Namen „preußische Tugenden" zusammenfaßte.

Wir haben keinen Grund, uns zu verstecken. Wir sind Ostpreußen — und stolz darauf, auch und gerade in der heutigen Zeit. Unser Denken und unser Streben vereinigt sich im Ostpreußenblatt. Werben Sie für unsere Wochenzeitung bei allen Deutschen, denn auch eine stattliche Zahl Nichtostpreußen liest unsere Zeitung gern. Diese Zahl ist größer als Sie denken. Jetzt lohnt sich die Werbung besonders. denn einmal erhalten Sie die übliche Werbeprämie nach eigener Wahl, und zweitens sind sie an unserer großen Verlosung beteiligt, die noch vor Weihnachten stattfindet.

Für die Werbung eines neuen Dauerbeziehers:

Ostpreußischer Taschenkalender 1971; Ostpreußenkarten mit farbigen Städtewappen; drei Elchschaufelabzeichen, Metall, versilbert; Vierfarbkugelschreiber mit Prägung Das Ostpreußenblatt; Autoschlüsselanhänger oder Wandteller, 12,5 cm Durchmesser, oder Brieföffner, alles mit der Elchschaufel; Bildband Ostpreußen (Langewiesche Bücherei); „Die aus dem Osten kamen" (authentischer Bericht aus Tagebüchern und Erinnerungen zusammengestellt); „Der Zauberer Gottes" von Paul Fechter; „Mein Lied, mein Land", das beliebte Liederbuch; „Land der dunklen Wälder", Schallplatte.

Für zwei neue Dauerbezieher:

Gasfeuerzeug mit Elchschaufelwappen; E. Wiechert: „Heinrich von Plauen" (zwei Bde.); „Zwischen gestern und morgen" (Dokumente, Analysen, Kommentare) „Sie kamen übers Meer" — Die größte Rettungsaktion der Geschichte; Großbildband in 144 Bildern „Königsberg Pr." oder „Die Kurische Nehrung" oder „Das Samland" oder „Das Ermland" oder „Masuren" oder „Von Memel bis Trakehnen"; Schwarze Wandkachel, 15 x 15 cm, mit Elchschaufel, Adler, Königsberger Schloß oder Wappen ostpreußischer Städte.

Für drei neue Dauerbezieher:

„Die Pferde mit der Elchschaufel" von D. M. Goodall; „Ostpreußische Liebesgeschichten" von Rudolf Naujok; „Land voller Gnade" von Wäldern, Wasser und Wildnis, von Günther Schwab; Elchschaufelplakette, Bronze mit Eichenplatte und Wappenteller, 20 cm Durchmesser, mit Elchschaufel oder Adler.

Wohnungsbaudarlehen:

Großer Schuldennachlaß bei schneller Rückzahlung

Viele Millionen Geschädigte nach dem Zweiten Weltkrieg haben wieder ihr eigenes Heim. Wenn Sie zum Erwerb oder Bau Ihres Eigenheims oder Ihrer Eigentumswohnung ein öffentliches Baudarlehen erhalten haben, kann es sich für Sie durchaus lohnen, das Darlehen vorzeitig zurückzuzahlen. Das mag zunächst unwahrscheinlich klingen, denn normalerweise tilgt man Darlehen, die wie öffentliche Mittel gar nicht oder nur sehr niedrig zu verzinsen sind, keinesfalls freiwillig vor Ablauf der festgesetzten Frist.

● Vater Staat hilft

In der Bundesrepublik hat man sich etwas einfallen lassen, um den Eigentümern von Eigenheimen und Eigentumswohnungen die vorzeitige Rückzahlung von öffentlichen Baudarlehen schmackhaft zu machen. Die freiwillige Tilgung wird nämlich mit einem Schuldnachlaß belohnt. Der Schuldner braucht nicht die gesamte Restschuld seines Darlehens, sondern nur einen wesentlich geringeren Betrag zurückzuzahlen, um das Darlehen vollständig abzulösen.

Die Höhe des Schuldnachlasses richtet sich nach der bisherigen Darlehnslaufzeit und nach der Zahl der Kinder des Darlehnsnehmers. Außerdem haben Schwerbeschädigte Sondervergünstigen.

Ein Familienvater mit zwei Kindern zum Beispiel, der ein unverzinsliches öffentliches Darlehen mit einem Prozent jährlicher Tilgung in Anspruch genommen hat, braucht nach einer Darlehnslaufzeit von fünf Jahren nur noch 44 Prozent der Darlehnsrestschuld zurückzuzahlen, um seine Verbindlichkeiten voll abzulösen; 56 Prozent der Schuld werden ihm erlassen. Bei einer Schuld von 20 000 DM beläuft sich der zurückzuzahlende Betrag also auf 8800 DM.

● Wer gibt das Kapital?

Der Darlehnsnehmer braucht das für die Ablösung erforderliche Kapital nicht allein aufzubringen, wenn er es nicht hat. Auch hierbei hilft wieder der Staat, denn er kann das Eigenkapital prämienbegünstigt zum Beispiel über einen Bausparvertrag oder beim Kreditinstitut ansammeln und während der Sparzeit die hohen Prämienvergünstigungen in Anspruch nehmen. Wenn der Familienvater mit zwei Kindern beispielsweise innerhalb von drei Jahren rund 6200 DM selbst spart, hat er den gesamten Ablösungsbetrag bereits zusammen. Die restlichen 2600 DM werden durch Prämien, Arbeitnehmersparzulagen und Zinsen aufgebracht. Dies ist nur eines von vielen Beispielen; natürlich kann man das Geld auch über einen längeren Zeitraum ansparen.

● Wer gibt Auskunft?

Wenn Sie wissen möchten, ob Ihnen ein Schuldnachlaß bei der vorzeitigen Rückzahlung Ihres öffentlichen Darlehens gewährt wird und mit welchem Rückzahlungsbetrag Sie rechnen müssen, dann sollten Sie sich an das Institut wenden, durch das Ihr Darlehen verwaltet wird. Dort und bei jeder Bausparkasse können Sie sich einen Vorschlag für die günstigste Ansparung des Ablösungsbetrages anfertigen lassen. **W. H.**

WAS DIE SOZIALE SICHERUNG KOSTET

1970 entfielen von 120,24 Mrd. DM Sozialausgaben auf:

(in Mrd. Mark)

Altersversorgung 68,96
Krankenversicherung 24,95
Kriegsopferversorgung 6,08
Kindergeld 4,78
Unfallversicherung 4,50
Sozialhilfe, Kriegsopferfürsorge 4,46
Arbeitslosenversicherung 2,94
Lastenausgleich 1,50
Öffentl. Gesundheitsdienst 1,02
Landwirte 0,83
Mutterschutz 0,22

Condor

Rund 120 Milliarden Mark werden jährlich für die soziale Sicherheit der Bundesbürger ausgegeben. Allein der Bund trägt 23 Prozent dieser Kosten. Bonn gab 1970 knapp 28 Milliarden Mark für soziale Zwecke aus; das sind 30 Prozent des gesamten Bundeshaushaltes. Der größte Anteil der Sozialausgaben fällt den deutschen Rentnern zu. 57 Prozent, nämlich fast 69 Milliarden Mark, werden an die alten Leute gezahlt, während die allgemeine Krankenversicherung nur 21 Prozent der Gesamtsumme kostete. Alle anderen Sozialleistungen zusammen machten nur 20 Prozent aus.

Schaubild: CONDOR

Heimatortskarteien im Dienst am Menschen

Nachforschungsmethoden verbessert – Zusammenarbeit mit ausländischen Rotkreuz-Gesellschaften

Der Deutsche Bundestag hat am 28. Juni 1968 nach einem Bericht des damaligen Bundesministers für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte die Bundesregierung ersucht, bis zum 30. Juni 1971 einen weiteren Bericht über die Suchdienstarbeiten für den Zeitraum bis zum 31. Dezember 1970 vorzulegen. Diesem Ersuchen ist kurz vor der Sommerpause mit einem umfassenden Bericht von Bundesinnenminister Genscher entsprochen worden.

Nach dem Bericht der Bundesregierung vom 21. Dezember 1967 haben die Suchdienststellen des Deutschen Roten Kreuzes und der kirchlichen Wohlfahrtsverbände bei der Behandlung der Suchanträge von Angehörigen in dem von dem Herrn Bundesbeauftragten für Wirtschaftlichkeit in der Verwaltung überprüften Zeitraum von 1960 bis 1965 insgesamt 248 570 Schicksale geklärt; das in dem Bericht ebenfalls erfaßte Jahr 1966 brachte weitere 31 960 Klärungen.

In den vier Jahren von 1967 bis 1970, über die berichtet worden ist, wurden insgesamt 269 033 Vermißtenschicksale geklärt, davon im Jahre 1970 allein 120 775. Die in den einzelnen Jahren geklärten Fälle und im Vergleich dazu die Zahl der neuen Suchanträge zeigt nachstehende Übersicht:

Jahr	Geklärte Fälle	Neue Suchanträge
1967	20 975	25 008
1968	47 802	26 231
1969	79 481	18 809
1970	120 775	19 367
	zusammen 269 033	89 415

Nach diesem Stand vom 31. Dezember 1970 lagen bei den Suchdienststellen noch von Angehörigen gestellte Suchanträge vor nach

1 093 451 Wehrmachtvermißten,
138 302 verschollenen Zivilverschleppten u. Zivilgefangenen,
6 596 Kindern und Eltern im Rahmen des Kindersuchdienstes und
833 324 Vermißten aus den Vertreibungsgebieten — etwa 50 Prozent dieser Personen werden auch als Wehrmachtvermißte, Zivilverschleppte usw. gesucht.

Die erhebliche Steigerung der Schicksalsklärungen in den letzten Jahren ist auf laufend verbesserte Nachforschungsmethoden zurückzuführen. Das gilt vornehmlich für eine für den Kreis der Wehrmachtvermißten vom DRK entwickelte Methode zur Klärung von Einzelschicksalen aus der Einheitengruppe. Sie faßt die Wehrmachtvermißten gleicher militärischer Einheit, mit gleichem Zeitpunkt und gleichem Ort der letzten Meldung, in Gruppen zusammen und leitet durch Auswertung aller Quellen aus dem Schicksal der Gruppe das Einzelschicksal eines Vermißten ab. Die Anwendung dieser Methode war erst möglich, nachdem hinreichend detaillierte Unterlagen über den Ablauf des Kriegsgeschehens zusammengetragen waren.

Nach dem gegenwärtigen Stand sollen noch weitere 240 000 Schicksale überprüft werden, die insbesondere durch die intensive Arbeit hier zu einer Klärung durch das Sowjetische Rote Kreuz führen kann (36 740 Vermißte). Das soll bis Ende 1972 geschehen. Ob und in welchem Umfang es notwendig sein wird, auch nach 1972 die Schicksalsklärung nach dieser Methode für weitere Vermißtenfälle fortzusetzen, ist nach dem Bericht einer besonderen Prüfung vorbehalten.

Die Suchdienstarbeiten sind durch die gute Zusammenarbeit zwischen dem Deutschen Roten Kreuz und den nationalen Rotkreuz-Gesellschaften des Auslandes wesentlich erleichtert worden. So sind vom Suchdienst des DRK allein an das Sowjetische Rote Kreuz bis Ende 1970 insgesamt 220 663 Anfragen gerichtet worden. Von den darauf bisher eingegangenen 207 733 Antworten waren 50 536, also fast 25 Prozent, schicksalsklärend.

Die Zusammenarbeit soll nach einer Absprache zwischen den beiden Rotkreuz-Gesellschaften auch in den nächsten Jahren planmäßig fortgesetzt werden. Wegen der nur begrenzten Möglichkeiten der Suchdienstabteilung des Sowjetischen Roten Kreuzes, Suchanfragen entgegenzunehmen, ist der zeitliche Ablauf dem Einfluß des Deutschen Roten Kreuzes entzogen. Die Zahl der noch zu stellenden Suchanträge wird deshalb die Fortführung dieses Teils der Suchdienstarbeit über das Jahr 1972 erforderlich machen.

In den letzten vier Jahren wurden 89 415 neue Suchanträge gestellt. Diese verhältnismäßig immer noch große Zahl erstmalig gestellter Anträge dürfte zu einem erheblichen Teil von Aussiedlern stammen, die erst nach ihrem Eintreffen im Bundesgebiet von den Nachforschungsmöglichkeiten erfuhren. Mit einer gleichbleibenden Zahl ist auch künftig zu rechnen.

Eine besondere Bedeutung in der gesamten Suchdienstarbeit kommt der Auskunftserteilung an Behörden und Einzelpersonen zu. Die Anfragen betreffen überwiegend Versorgungs- und Personenstandsfragen, hierbei wieder besonders die Suche nach Zeugen in allen Fragen des heutigen Renten-, Versorgungs- und Lastenausgleichsrechts.

Nach dem Bericht der Bundesregierung vom 21. Dezember 1967 sind in der Zeit von 1960 bis 1965, also in sechs Jahren, insgesamt 2 695 542 Auskünfte erteilt worden.

Demgegenüber sind in der Zeit von 1966 bis 1970, also in fünf Jahren, insgesamt 3 088 619 Auskünfte gegeben worden.

Eine Verringerung dieses Arbeitsanfalls ist in absehbarer Zeit nicht zu erwarten.

Die Bundesregierung sieht sich durch diese Arbeitsergebnisse des Suchdienstes in der Zeit von 1967 bis 1970 in ihrer im Bericht vom 21. Dezember 1967 vertretenen Auffassung über die Fortführung der Suchdienstarbeiten im bisherigen Umfange noch bis Ende 1972 bestätigt, daß diese — bei Einbeziehung von weiteren Wehrmachtvermißtenfällen in die Aktion „Klärung von Einzelschicksalen aus der Einheitengruppe" — möglicherweise noch bis Ende 1973 fortgeführt werden müssen, von da ab jedoch weitgehend auf die Auskunftserteilungen beschränkt werden können. **W. H.**

Bausparen begünstigt

Jeder Fünfte will modernisieren

Steuer- und prämienbegünstigtes Bausparen ist nicht nur ein geeigneter Weg zur Schaffung von Eigenheimen oder Eigentumswohnungen, es dient auch zur Instandsetzung und Modernisierung bereits stehender Häuser. Die durchschnittliche Vertragssumme beträgt, auf den einzelnen Bausparer umgerechnet, rund 14 000 DM. Fast jeder fünfte Vertragspartner der Öffentlichen und Landesbausparkassen will also nicht neu bauen, sondern sein bestehendes Haus- oder Wohnungseigentum im geeigneten Zeitpunkt verbessern.

Diese hohe Zahl erklärt sich aus der Tatsache, daß immer noch viele Wohnungen in der Bundesrepublik keinen zeitgemäßen Komfort besitzen. Neubauwohnungen werden überwiegend mit Bad, WC und Zentralheizung ausgestattet. Aber immer noch verfügen rund 70 Prozent aller Wohnungen in der Bundesrepublik nicht über alle oder eine dieser Einrichtungen.

Die Bundesregierung, die diese Vorhaben schon seit geraumer Zeit mit Zinsverbilligungsaktionen unterstützt, will noch in dieser Legislaturperiode ein „Gesetz zur Sicherung gesunder Wohnverhältnisse" vorlegen. Es bildet einen Schwerpunkt des langfristigen Wohnbauprogramms der Bundesregierung. Jährlich — so hat das Wohnbauministerium vorgesehen — sollen 50 000 Altbauwohnungen modernisiert und instand gesetzt werden. Dazu soll es wie bisher zinsverbilligte Kredite, aber auch Bausparkassen-Darlehen nach den üblichen Richtlinien geben. Insgesamt will die Bundesregierung jährlich neun Millionen Mark an Zuschüssen für die Kreditverbilligung bereitstellen. Die Zuschüsse haben eine Laufzeit von jeweils fünf Jahren.

Die Öffentlichen und Landesbausparkassen begrüßen das Vorhaben des Bundes, jedoch mit der Einschränkung, daß es nicht mit irgendwelchen Eingriffen in die freie Verfügbarkeit des Wohnungseigentums verbunden sein darf. **np**

Lastenausgleich:

Vernünftiger Kompromiß

Neuregelung über Laufzeit der Hypothekengewinnabgabe

Die Bundesregierung hat in einem Entwurf einer Novelle zum Lastenausgleichsgesetz in bezug auf die Laufzeit der Hypothekengewinnabgabe im Prinzip eine vernünftige Neuregelung getroffen.

Seit Jahren sind Bestrebungen im Gange, die Laufzeit der Hypothekengewinnabgabe so abzukürzen, daß Zahlungen nach dem 31. 12. 1979 nicht mehr geleistet werden. Die Hypothekengewinnabgabe wird nach geltendem Recht so lange gezahlt, wie die zugrunde liegende seinerzeitige RM-Hypothek laufen sollte. Der ganz überwiegende Teil der alten Hypotheken hatte Laufzeiten, die vor dem 31. 12. 1979 endeten. Etwa 10 bis 15 Prozent des derzeitigen Bestandes läuft jedoch über 1979, vereinzelt sogar über das Jahr 2000 hinaus. Das Hypothekengewinnabgabeaufkommen nach 1979 wird auf annähernd 120 Millionen DM geschätzt. Würde man den Bestrebungen nachgeben und die Hypothekenabgaberaten nach 1979 erlassen, wäre der Ausgleichsfonds um 120 Millionen DM geschädigt.

Die Befürworter des Erlasses der Hypothekengewinnabgabe ab 1980 führen als Motiv nicht nur ihre Zahlungsunwilligkeit an, sondern auch Verwaltungsgründe. Es sei kaum vertretbar, für die wenigen Fälle einen besonderen Beamtenapparat aufrechtzuerhalten, und die eingeschalteten Bankinstitute könnten ebenfalls nicht unbegrenzt Fachpersonal zur Verfügung haben.

Gegen den Erlaß der Hypothekengewinnabgaberaten ab 1980 wird vor allem eingewendet, daß dies eine Ungleichmäßigkeit bei der Besteuerung der Staatsbürger bedeuten würde. Dies trifft insbesondere in den Ablösungsfällen zu. Gegen den Erlaß der Hypothekengewinnabgaberaten ab 1970 wird vor allem jedoch von den Berechtigten eingewendet, daß eine solche Maßnahme den Ausgleichsfonds in der 100-Millionen-Größenordnung schmälern und damit Leistungsverbesserungen für die Vertriebenen in diesem Ausmaß verhindern würde.

Die Bundesregierung hat einen Kompromiß vorgeschlagen, der beiden Gesichtspunkten gerecht wird: Mit dem 31. 12. 1979 endet die Ratenzahlung für die Hypothekengewinnabgabe. Die Raten nach dem 31. 12. 1979 werden zwischen dem 1. Juli 1972 und dem 31. 12. 1979 im voraus entrichtet, und zwar mit einem Disagiozins von 9,5 Prozent. Auf diese Weise hat der Ausgleichsfonds den zusätzlichen Vorteil, die rund 100 Millionen DM so rechtzeitig zu erhalten, daß die Aufnahme von Vorfinanzierungsmitteln in diesem Ausmaß unterbleiben kann. Der Ausgleichsfonds muß aber die Zinsdifferenz zwischen Abzinsung und eigenen Kosten einer Vorfinanzierung tragen. Die Geschädigten hätten es unter diesem Gesichtspunkt lieber gesehen, wenn nur 9,0 statt 9,5 Prozent Abzinsungsprozentsatz von der Bundesregierung vorgeschlagen worden wären; sie wären wirtschaftlich auch zu vertreten gewesen.

Formulare und endloses Warten

Wie die größte deutsche Behörde ihre „Kunden" behandelt

Nach zehnjährigem Angestelltendasein beschloß der 33jährige Kaufmann Roland Golz, fortan freiberuflich seine Brötchen zu verdienen. Als vorausschauender Mensch jedoch interessierte er sich für die Frage: Was ist mit meiner Altersversicherung? Im September 1970 bat Golz die Bundesversicherungsanstalt (BfA) schriftlich um Rat und Auskunft. Zwei Monate lang reagierte Berlin nicht; dann kam Mitte November ein Wust bedruckten Papieres und die Aufforderung, zusätzlich diese und jene Unterlagen beizubringen. Golz versuchte, die insgesamt 50 Seiten starken „Merkblätter" 3 und 3 b über die „freiwillige Weiterversicherung" zu studieren, gab jedoch schnell wieder auf. Das jedem Laien unverständliche Renten-Rotwelsch überforderte ihn; schon der erste, aus 32 Wörtern bestehende Schachtelsatz des „Merkblattes 3" war kaum zu fassen.

So füllte Golz die Fragebogen aus, fügte sämtliche Beitragsnachweise bei und bat nochmals um individuelle Beratung: welche Ansprüche bestünden, welche Mindestzeit noch zu erfüllen und wie das am besten zu bewerkstelligen wäre. Im April 1971 bekam er Antwort: Eine vorgedruckte Karte mit der Bitte um Geduld. Die Unterlagen seien eingegangen, und man werde um schnelle Erledigung bemüht bleiben. Dreieinhalb Monate geduldete sich Golz, Anfang August aber schrieb er der BfA einen bitterbösen Brief. Der begann mit der Feststellung „Das ist wahrlich nicht die feine Art im Umgang mit versicherten Bürgern!" und endete mit der Frage: „Darf ich hoffen, vor Erreichung des Rentenalters noch eine Nachricht zu bekommen?"

Wie Golz ergeht es zahllosen Bürgern, die sich mit Anfragen oder Wünschen an die Rentenversicherung wenden: Endloses Warten, komplizierte Formulare, unverständliche Broschüren. Wann bequemt sich die größte deutsche Behörde, die BfA, zu zeitgemäßen Umgangsformen? Gerade sie hätte es nötig, denn in manchen Bereichen konkurriert sie nach wie vor mit den Lebensversicherungen, deren Kunden einen ganz anderen Service gewöhnt sind und jederzeit mühelos erfahren können, welche Ansprüche sie haben und welche Leistungen sie einst erwarten dürfen.

Roland Golz jedenfalls war es leid, sich endlos mit der BfA herumzuärgern und derweil ohne Invaliditätsschutz in den Tag zu leben. Er schloß eine gemischte Lebensversicherung mit Berufsunfähigkeitszusatzversicherung ab und weiß nun, was er hat. Was er nach zehn Monaten immer noch nicht weiß: Wie die mehr als 20 000 Mark, die er in seiner Angestelltenzeit an die BfA abgeführt hat, noch zu retten sind . . .

G. Giese/co

Willi Spitz

Samländisches „Klunkermus"

Der Güterdirektor der staatlichen Bernsteinverwaltung Palmnicken, Feyerabend mit Namen, ist wohl älteren Samländern in guter Erinnerung. Als ehemaliger Offizier der Kavallerie liebte er Pferde über alles, und seine Pferdezucht hatte unter den ostpreußischen Pferdekennern einen guten Ruf. Eine internationale Berühmtheit erlangte der Rittmeister a. D. aber als Züchter anerkannten Herdbuchviehs.

Die Samländer, nicht wenig stolz auf den in Palmnicken im Tagebau geförderten Bernstein, das „samländische Gold", waren es nicht minder im Hinblick auf die Palmnicker Rekordkuh, welche auf den klangvollen Namen ‚Berta' hörte.

Wenn ich mich recht erinnere, hielt diese Kuh in ihren besten Jahren die Spitze in der europäischen Milchproduktion.

Eines Morgens, es mag in den Jahren kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges gewesen sein, war es mal wieder soweit. Die wie ein neugeborenes Keichelchen betudderte „Rekordkuh Berta" erwartete was Kleines. Das gesamte Gutspersonal des Gutes Dorbnicken, Vorwerk und Sitz der Güterverwaltung Palmnicken, stand in banger Erwartung des großen Ereignisses, „auf Stützen" wie der Samländer sagt.

Der Direktor, nach ostpreußischer Gewohnheit kurz „Herrchen" oder Rittmeister genannt, hatte den Viehfütterer Perschel von allen sonstigen Dienstleistungen befreit. Tag und Nacht kampierte der nun im Stall, damit man auf dem laufenden war. Der Obermelker Worien schlief vor lauter Aufregung die letzten Nächte auch nicht mehr richtig. Er war schon ganz fisselig und lirtsfitzig geworden.

Während der Rittmeister sonst, ehe er frühstückte, erst einmal ein Stück über die Felder ritt, um sich vom Stand der Saaten und der Feldarbeiten zu überzeugen, war sein erster Weg diesmal zu den Kuhställen, um der leidenden Berta willen. Bertachen sollte in der vorletzten Nacht einige Male gehustet haben.

Als er über den Gutshof schritt, begegnete ihm der Futtermeister Ulke. Des Rittmeisters Miene erhellte sich ein wenig, denn Ulke hieß nicht nur so, er war auch eine ulkige Nudel. Für seine Arbeitskollegen hatte er stets Späßchen oder Dammlichkeiten parat. Es ging auch gleich los:

„Morgen Ulke, was macht denn Bertachen, die Krät?"

„Morjen Herrke, von der hoole se mi man de Frät."

„Aber Ulke, hustet se denn noch immer?" wagte der Rittmeister zu fragen.

„De Bertake, de hoost, on hoost dem Kalw no buute möt em Buk on mötte Naoschbacke", entgegnete der Futtermeister.

„Und das Kalb, Ulke, wo sitzt das Kalb denn nu?" ertönte des Rittmeisters nun doch ein wenig ängstliche Stimme.

„Dem Kalwke", meinte Ulke treuherzig, „hefft de Bertake all twöschne Hacke."

„Na, wenn es so ist, Ulke", erwiderte der Rittmeister, „müßte man das Kalb doch schon rausziehen können, meinen Sie nicht auch?"

Ehe Ulke zu einem neuen Zitat ansetzen konnte, fragte der Direktor erneut: „Sagen Sie mal Ulke, ist der Obermelker Worien schon im Kuhstall?"

Ulke schüttelte verneinend mit dem Kopf. „Im Stall ist nur der Perschel", sagte er dann, „dem Worien, dem lirtzfirzigen Aosche, hab ich nach Palmnicken zum Arzt geschickt. Der Dammelskopp brachte mit seiner Fisseligkeit die Bertache ganz durcheinander."

Die gute Laune des Chefs war wie weggeblasen. „Was denn", tönte er den Futtermeister an, „der Worien ist beim Arzt, davon weiß ich doch gar nichts, er war doch gestern noch ganz gesund."

„So fehlt em je auch nuscht", entgegnete Ulke mit der treuherzigsten Miene, deren er fähig war.

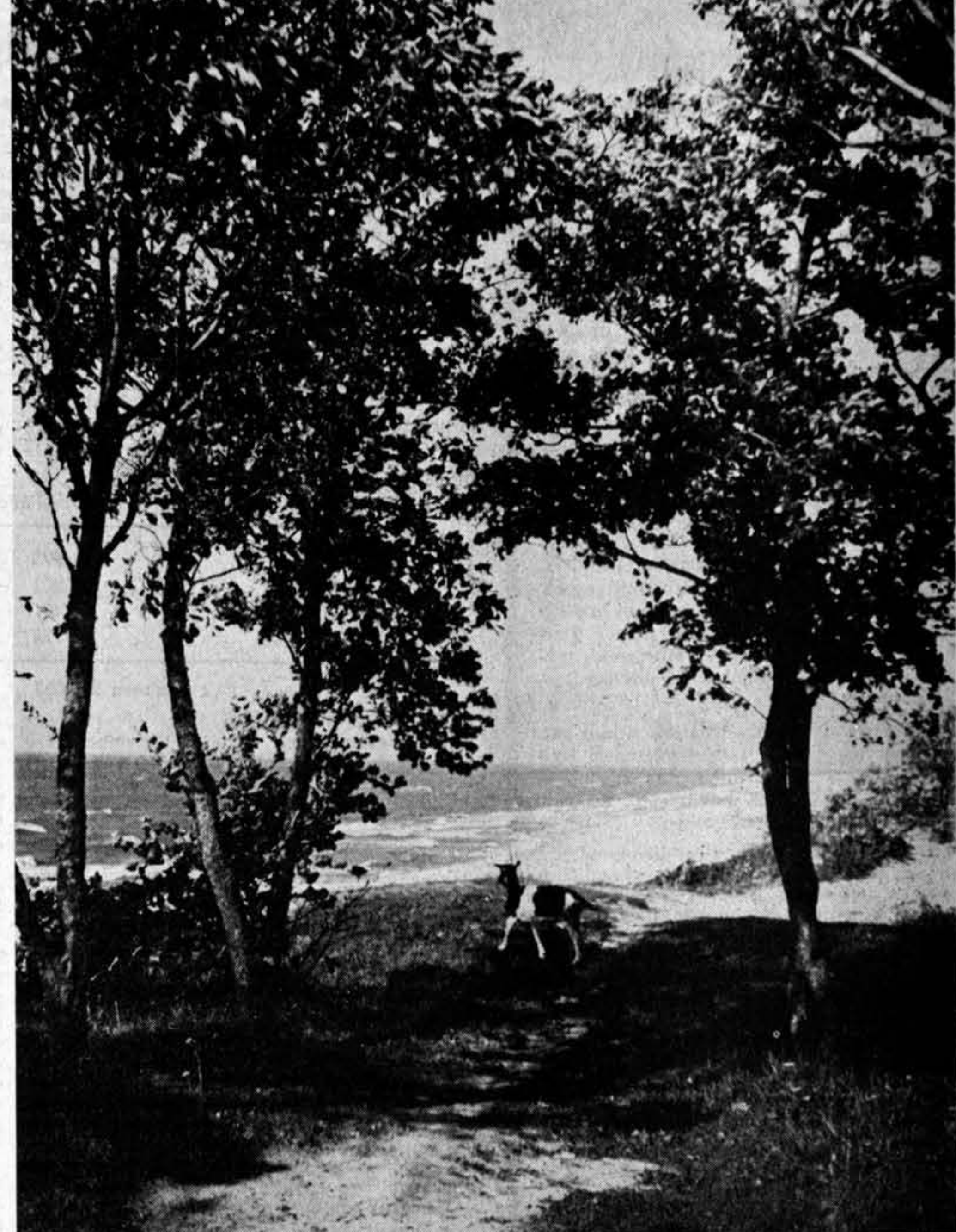
Nun brauste der Rittmeister a. D. aber auf: „Was denn, es fehlt ihm weiter nichts, und da geht der Worien so mir nichts dir nichts zum Arzt, wo er doch genau weiß, was hier mit Berta auf dem Spiel steht?"

„Tja, Herrche", sagte Ulke, „das kam so." „Na, nun bin ich aber wirklich gespannt, Ulke, wie das ‚so' kam", erwiderte der erregte Rittmeister.

„Ich hatte doch", begann Ulke, „vergangene Woche e bische Beschwerden mit meine Nieren, nich? Un da schickten se mir doch zum Doktor Lehnert nach Palmnicken, um mir mal untersuchen zu lassen, nich?"

Der Rittmeister, sich erinnernd, nickte bestätigend, sagte dann: „Ja, ich entsinne mich, aber Ulke, was zum Kuckuck hat der Worien mit Ihrem Nierenleiden zu tun? Komm, lassen Sie sich doch nicht die Würmer einzeln aus der Nase ziehen."

„Na ja", sagte Ulke, und sah dabei verstohlen nach dem Kuhstall, wo er soeben Perschel gewahrte, der beide Arme in Brusthöhe angewinkelt, Bewegungen machte, als wenn eine Amme ein Kindchen wiegt. „Na ja", sagte der Futtermeister nun noch einmal bedächtig, und ein Schmunzeln verschönte sein im Sturm des Lebens ergrautes Männergesicht, „da bin ich also gestern beim Arzt gewesen und habe mir mal untersuchen lassen. Der Doktor Lehnert untersuchte mir, gründlich, fand aber weiter nuscht. ‚Herz, Lunge, Leber, alles noch gut in Ordnung bei Ihnen Ulke', sagte der Doktor zu mir. ‚Aber wegen der Nierengeschichte muß ich unbedingt den Worien und Ihren Stuhl haben. Schicken Sie mir beides bis morgen früh zwecks Untersuchung ins Palmnicker Krankenhaus.' Na, und das hab' ich denn auch jetan", beendete Ulke seinen Bericht.



Samlandküste bei Palmnicken — **Foto Mauritius**

Der Rittmeister konnte sich noch keinen Vers darauf machen, ihm dämmerte es aber, daß der gute Dr. Lehnert, um einer besseren Diagnose willen, Stuhl und Urin von Ulke benötigte.

„Mann, Ulke", rief er nun zornentbrannt,„ was um Gottes willen hat der Worien mit Ihrem Urin und Ihrem Stuhl zu tun, das möchte ich nun aber wissen?"

„Herrche", entgegnete nun der Futtermeister, wobei er das Lachen kaum noch verbeißen konnte, „der Worien wollt und wollt erst auch nicht gehen, schon wegen der Berta nich, die ja jeden Moment kalben kann, wollte er partout nich zum Doktor gehen. Aber denn hab ich em meinem Küchenstuhl bis anne Ziegelei Herrendorfs nachjetragen, von da ab trug er ihm denn allein."

„Sie werden auch immer je älter, je dammliger", platzte nun der Rittmeister raus, dann betrat er sichtlich verärgert den Kuhstall.

Da sah er, wie Berta schon ein kleines, neugeborenes Kalb beleckte. Also ist doch mal wieder alles gut gegangen, auch ohne Worien, dachte er, und atmete innerlich erleichtert auf.

Als er dann zu den beiden „Verschworenen" Perschel und Ulke sah, wußte er, daß sie den Streich gegen seinen Obermelker mit Absicht inszeniert hatten, um den fisseligen Krät in der Stunde der Geburt fernzuhalten. Nach geraumer Zeit betrat der Rittmeister den Gutshof. Da sah er auch schon seinen Obermelker mit dem Ulkeschen Küchenstuhl unterm Arm, über den Gutshof rennen.

Ulke, eben noch mit einem Sack Gemengtes zum Jungviehstall unterwegs, ließ den Futtersack fallen und war wie der Blitz im Pferdestall verschwunden.

Der Obermelker, ein Baum von einem Kerl, schmetterte den Stuhl auf die Erde, daß er in Stücke zersprang, packte einen der nun einzelnen Stuhlbeine und rief dem verduftenden Ulke nach: „Du gnabblijer Diewel, krieg öck di to foate, dann kannst du wat talewe!"

Es wurde aber nichts aus dem angedrohten Racheakt, denn der Rittmeister gab noch am selben Abend aus Anlaß von Bertachens glücklicher Entbindung für die Belegschaft des Gutes einen aus.

Da wurde dann bei Bier, Grog und Mischkimes, Zieskerwürste on Floade Versöhnung gefeiert.

Die Geschichte aber mit Ulkes Stuhl und Urin hängt dem Worien bis auf den heutigen Tag an.

E. F. Kaffke

Jakob, der Adebar

Anschauungsunterricht war eines der beliebtesten Fächer in der Vorschule von Liesbeth Hahn in Pillau am Anfang dieses Jahrhunderts.

Da wurden große Bilder aufgehängt, 1 x 1/2 Meter groß, schön bunt, die Haustiere und was in Wald und Feld lebt — in allen Einzelheiten wurden diese Bilder besprochen und ein entsprechendes Gedicht wurde jeweils dazu auswendig gelernt.

Nach den Sommerferien fand ein Bild mit einer Storchenfamilie oben auf einem Scheunendach seinen Platz an der Wandtafel, und nach drei bis vier Unterrichtsstunden wurde dazu folgendes Gedicht gelernt:



Was klappert vom Dache, ihr Kinder,
horch, horch!
Ade, lieber Bauer, so rufet der Storch.
Ade, liebes Dorf und ihr fleißigen Leut'
Ihr Wiesen, ihr Sümpfe,
wir scheiden ja heut'
Gott schütze das Dach, auf dem wir gewohnt,
Es bleibe von Sturm und Feuer verschont.
Wenn lau im Frühling die Lüfte weh'n
Dann gibt es ein frohes Wiedersehen.
Ade, Ade!

Ja, so zogen alljährlich die Störche ab nach Süden, nach Afrika, bis auf den einen.

Eines Morgens, Anfang des Sommers, brachte einer der Instleute ein stoppeliges, griesiges Etwas auf den Hof, einen jungen Storch, der aus dem Nest gefallen war und zwischen Brennesseln auf den Steinhaufen am Giebel der Scheune lag und sich tot stellte. Flügel- und Beinbruch wurden festgestellt; mit dünnen Stäbchen und Leukoplast wurde der Bruch geschient. Sehr nötigen ließ der Adebar sich zum Fressen, das aus dicken Regenwürmern, kleinen Fröschen und Fischen bestand. Sehr bald verlor er aber die Scheu vor den Menschen und fühlte sich in einer Kälberhock im Kuhstall bald wohl. Der alte Hirte wußte zu erzählen, daß die Störche bisweilen ein Ei oder einen kleinen Storch aus dem Nest werfen — als Gesenk sozusagen.

Nach etwa vierzehn Tagen waren die Knochenbrüche geheilt. Aber trotz vieler Versuche — mit dem Fliegen wollte es nicht glücken. Mit längerem Anlauf kam unser Adebar flügelschlagend über den Zaun der Keichelkutz auf dem Hof; dort soll er sich sogar mal ein spätes Küken gegriffen und einverleibt haben. Gern stand er auf dem Dach von Barrys Hundehaus und stibitzte dieses und jenes aus dem Napf, wenn der schwarze Neufundländer sein Mittagsschläfchen hielt.

Jakob wurde der Storch gerufen; bald verstand er diesen Lockruf. Er geriet stets in Streit mit Adolf, dem großen Kurrhahn, wenn er dessen Weg kreuzte. Die beiden hackten sich manchesmal, daß die Federn stoben.

Nachdem die Küken ihrem Gehege entwachsen waren, erhielt Jakob dieses zu seiner Verfügung, um dem Streit mit dem Puter zu begegnen.

Wie das so ist — in den ersten Wochen bemühte sich alles, was auf den Hof kam, Jakob mit Leckerbissen zu verwöhnen, er bekam Würmer, Frösche, Mäuse, Fische und Küchenabfälle. Als es auf das Ende des August zuging, beobachtete Jakob die Flugkünste seiner Eltern und Geschwister sehnsüchtig und tieftraurig. Seine Speisekarte wurde immer einfacher; Küchenreste und Weißfische, die der nahe Fluß lieferte, waren die Hauptnahrung; Salzheringe lehnte er allerdings, vor Empörung zischend, ab.

Ja, und dann kam Mitte Oktober der Russeneinfall, und der Hof, das ganze Dorf treckte nach Westen. Was mag aus unserem Jakob geworden sein?

Richard Ney

Der Abgrund

Herbstmanöver 1930 in Ostpreußen. Wir bezogen in Rosengarten Quartier. „Meine Herren", sagte der Quartiergeber, „wenn Sie heute zu Ihren Zimmern hinaufgehen, verfehlen Sie bitte den richtigen Eingang nicht. Rechts geht es in das erste Stockwerk. Links geht es zu dem Neubau der Verwalterwohnung, in der es nur Balken, aber noch keine Fußböden und Wände gibt."

So sprach der Gutsherr.

Als wir abends in unsere Zimmer gingen, war es eigentlich schon Morgen. Es hatte Burgunder gegeben und einen ganz, ganz alten Kirsch. Max ging die Treppe hinauf, hielt sich rechts und stieß gegen eine dunkle Gestalt.

„Achtung!" flüsterte die Gestalt und Max erkannte seinen Kameraden Dragull.

„Vorsicht! Wir haben die richtige Treppe verfehlt, sind im Neubau und stehen auf einem Balken. Einen Schritt weiter und wir sind des Todes."

„Unsinn", sagte Max. „Wir sind rechts gegangen und nicht links."

„Wir sind links gegangen", beharrte Dragull. „Hier, nimm meinen Stock, den ich aus der Flurgarderobe mitgenommen habe."

Max nahm den Stock und versuchte mit ihm nach einer Wand zu tasten, aber er stieß in den leeren Raum. Er versuchte den Fußboden zu fühlen und stieß in Nichts. Er hob den Stock, um die Decke zu erreichen. Aber auch die war nicht da. Ein eisiger Schreck durchfuhr ihn. Trotz Burgunder und Kirsch wurde ihm klar: sie standen hier in tiefster Dunkelheit auf einem schmalen Balken, unter sich den Abgrund, hinter sich den Abgrund, neben sich den Abgrund.

Dragull packte Max an den Schultern, Max umklammerte Dragull, und so warteten sie stundenlang, bis zum Starrkrampf, bis es hell wurde. Schließlich wurde es hell. Dragull und Max fingen an, sich aus ihrer Erstarrung zu lösen, und sie sahen, daß sie auf einem weichen Teppichläufer standen, der über den Korridor lief. Daß sie links vor sich den Schalter zum elektrischen Licht, rechts die Tür zu ihren Zimmern hatten.

Keine Spur von Balken, kein Abgrund.

„Wie war das möglich?" ächzte Max.

Dragull aber stieß einen ostpreußischen Fluch aus und zeigte auf den Stock, den Max in der Hand hielt.

Er war dicht unter dem Handgriff abgebrochen.

Preisausschreiben für alle Gruppen und Landsleute

Erhalten und Gestalten

Das Kulturreferat der Landsmannschaft Ostpreußen ruft alle Landsleute und landsmannschaftlichen Gruppen unter diesem Motto zu einem großen Preisausschreiben auf.

Die örtlichen ostpreußischen Gruppen sollen dadurch angeregt werden, sich in Gemeinschaftsarbeit mit kulturellen Fragen Ostpreußens bzw seinen Beziehungen zum jetzigen Wohnraum planmäßig zu beschäftigen. Aber auch Einzelpersonen sind teilnahmeberechtigt. Darüber hinaus soll das Preisausschreiben dazu dienen, Dinge vor dem Vergessenwerden zu bewahren, die für eine sinnvolle Weiterführung heimatlicher Kulturleistung von Bedeutung sind.

Das Preisausschreiben läuft vom 1. Juli 1971 bis zum 30. April 1972 (Poststempel). Über die Preisverleihung entscheidet der Kulturausschuß. Es sind vorwiegend wertvolle Buchpreise vorgesehen. Rückfragen sind an den Kulturreferenten der Landsmannschaft Ostpreußen, Erich Grimoni, 492 Detmold, Postfach 296, zu richten.

Zur Anregung wird folgender Themenkatalog angeboten, der jedoch nicht ausschließt, andere Themen zu wählen. Nur die Richtung unserer Vorstellung soll damit angedeutet werden.

Familienbuch

Entwirf ein Familienbuch mit einem Schema für umfassende Eintragungen. (Vorfahren. Wie kamen sie nach Ostpreußen? Die folgenden Geschlechter. Berufe. Wohnorte. Religion. Ereignisse besonderer Art. Die Familie in den beiden Weltkriegen. Flucht. Der Beginn im Westen.)

Jeder Vertriebene sollte diese Arbeit anfassen, denn ohne die Bindung zur Vergangenheit ist die Gestaltung der Zukunft nicht möglich.

Erinnerungsstücke

Erfaßt in Euren Gruppen und im Freundeskreis, was bei dem einzelnen noch an heimatlichen Dingen vorhanden ist! (Karten, Bücher, Urkunden, Bernstein, Kunst- und Gebrauchsgegenstände.) Stellt fest, wer solche Dinge schon zu Lebzeiten oder nach seinem Tode der Landsmannschaft übereignen will.

Kulturgut

Stellt zusammen, was an ostpreußischem Kulturgut in Museen, Galerien und Büchereien Eures jetzigen Wohnraums vorhanden ist. (Volkskunst, Gebrauchsgegenstände, Gemälde, Skulpturen und Quellenmaterial.)

Berichte

Laßt Euch von alten Ostpreußen über die Lebensumstände in ihrer Zeit berichten. (Brauchtum, Geräte und Arbeitsweisen — auch des Frauenschaffens —, Wohnung, Küche und Keller, Vorratswirtschaft, Spinnstuben, Lieder, Sagen, Märchen.)

Notzeiten

Sammelt Schilderungen aus besonderen Notzeiten (Überschwemmungen, die beiden Kriege, Epidemien, Abstimmungszeit usw.)

Künstler

Stellt fest, welche ostpreußischen Künstler in Eurer Nähe wohnen und berichtet über ihr Leben und Schaffen. (Schriftsteller, Maler, Bildhauer, Komponisten.)

Stellt fest, welche darbietenden Künstler in Eurem Bereich wohnen und berichtet über sie. (Rezitatoren, Sänger, Instrumentalisten.)

Kunstwerke

Sammelt die Standorte von Kunstwerken eines bestimmten ostpreußischen Malers, Bildhauers usw. (Für Bildhauer vergl.: Mühlpfordt, Königsberger Skulpturen und ihre Meister.)

Hinweise auf Ostpreußen

Was weist in Eurem jetzigen Wohnort auf Ostpreußen hin? (Straßen, Gedenktafeln, Gebäude, Schulen, Institute usw.)

Volkskunst

Zeichnet alte Stick-, Strick-, Häkel- und Webmuster auf!

Pflanzen und Tiere

Was wißt Ihr über seltene Pflanzen oder Tiere in Ostpreußen? (Hier könnte auch eine bestimmte Gegend und ihre Pflanzen- und Tierwelt beschrieben werden. Bebildern!)

Gedenkstätten

Welche Gedenkstätten für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges sind Euch bekannt? (Auch für russische Soldaten.) Bebildern!

Abstimmung

Welche Mahnmale erinnerten an die Abstimmung von 1920?

Ortsnamen

Welche mittel- und westdeutschen Ortsnamen finden sich in Ostpreußen wieder? Findet sich für Einzelfälle eine historische Erklärung?

Die Arbeiten sind unmittelbar an die Abteilung Kultur der Bundesgeschäftsführung, Hanna Wangerin, 2 Hamburg 13, Parkallee 86, einzusenden.

FAMILIEN-ANZEIGEN

Geboren wurde in Windhoek, am 5. August 1971

DANIEL EMILE DU TOIT

Die sehr erfreuten Urgroßeltern

E. Schmidt (IV)
und Frau Irene, geb. Schucany

Farm Hiebis-Nord
P. O. Box II, Tsumeb S.W.A.

Ihre VERMÄHLUNG geben bekannt

Postoberinspektor **Helmut Redmann**

Sekretärin **Renate Redmann** geb. Lang

10. September 1971

855 Forchheim (Oberfr.), Winkelreuthstraße 9
Königsberg Pr., Schönbuscher Weg

So Gott will, feiern am 10. September 1971 ihre GOLDENE HOCHZEIT

August Glodzei
und Frau Elisabeth
geb. Rautenberg

aus Altendorf bei Gerdauen, Ostpreußen
jetzt 2 Stellau üb. Hamburg 73, Huuskoppel

Der Jubilar vollendete am 31. August 1971 sein 75. Lebensjahr.



Am 10. September 1971 feiern das Fest der Goldenen Hochzeit die Eheleute

Walter Schemmerling
und Frau Berta
geb. Makohl

aus Königsberg Pr., Hinter Roßgarten 39
in 6000 Frankfurt (M.)-Riederwald, Vatterstraße 47

Es gratulieren
Kinder und Enkel



Der Herr hat Großes an uns getan, des sind wir fröhlich! Durch seine Gnade begehen wir am 10. September 1971 unsere GOLDENE HOCHZEIT.

Wir feiern und grüßen alle, die uns kennen, besonders jedoch die, die am 10. September 1921 bei der Trauung in der Kirche Wilhelmsberg und der anschließenden Feier bei Vater Zielich anwesend waren, mit der Bitte zum Gedenken.

Karl Wauschkuhn
und Frau Meta
geb. Zielich

aus Schudischken (Schudau), Kreis Angerapp
jetzt 2362 Wahlstedt, Emil-Nolde-Weg 11

50

Am 9. September 1971 feiern meine lieben Eltern, Schwiegereltern und Großeltern, der frühere Landwirt

Franz Kuhr
und Frau
Käthe, geb. Knoblauch

aus Königsberg Pr., Jägerstr. 18
das Fest der Goldenen Hochzeit.

In Dankbarkeit gratulieren
Herta, Erich und Hansjoachim
22 Elmshorn, Ludwig-Meyn-Straße 2

50

So Gott will, feiern am 9. September 1971 unsere lieben Eltern

Martin Murawski
und Frau Martha
geb. Synowzik

aus Lipniken, Kreis Johannisburg
jetzt 6082 Mörfelden, Gerauer Straße 8

ihre GOLDENE HOCHZEIT.

Es gratulieren herzlichst
ihre dankbaren Kinder und Enkelkinder

Ein wichtiges Argument für Werbung in unserer Wochenzeitung ist die enge Verbundenheit der Leser mit dem Ostpreußenblatt.

Bei guter Gesundheit feiern am 10. September 1971 das Fest der GOLDENEN HOCHZEIT

Karl Radtke
und Maria Radtke, geb. Neumann

aus Rosenberg, Kreis Gerdauen, Ostpreußen
jetzt 6456 Langenselbold, Rödelbergstraße 24

Es gratulieren recht herzlich und wünschen weiterhin alles Gute

Tochter Lisbeth Igne, geb. Radtke
und Schwiegersohn Ernst



Am 9. September 1971 feiern das Fest der Goldenen Hochzeit meine lieben Eltern, die Eheleute

Fritz Portofee
und Frau Johanna, geb. Piotrowski

aus
Königsberg Pr.-Maraunenhof, Aschmannallee 12

Es gratuliert und wünscht von Herzen alles Gute
ihre Tochter Margarete Rüther

44 Münster i. W., Wermelingstraße 52



Am 2. September 1971 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Omi, Frau

Ida Katzur
geb. Frank

aus Königsberg Pr., Gerhardstraße 10

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren sehr herzlich
Liselotte
Rosemarie und Hans
mit Dirk und Christine

24 Lübeck, Ratzeburger Allee 14

Am 10. September 1971 feiern unsere Eltern

Albert Gronwald und Frau Gertrud
geb. Löll
aus Strobjehnen bei Cranz
jetzt 2178 Otterndorf, Stader Landstraße 19

ihre GOLDENE HOCHZEIT.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin alles Gute
die Kinder

Am 9. September 1971 feiern wir unsere Goldene Hochzeit.

Adolf Schulz
Buchdruckermeister i. R.
aus Heiligenbeil

Olga Schulz
geb. Schulz
aus Stolzenberg

6479 Schotten (Hess.), Karlstraße 17a



Zum 75. Geburtstag am 8. September 1971 unserer lieben Mutter, Schwiegermutter und Oma

Anna Martsch
Villa Hermannsgut, Kreis Heiligenbeil
jetzt 8192 Geretsried I, Sperlingstraße 7

die herzlichsten Glück- und Segenswünsche von
ihren Kindern
Fritz, Erna und Reinhold
nebst Familien



Am 6. September 1971 feiert

Ida Kurapkat
geb. Berger
aus Seekampen, Kr. Ebenrode
jetzt 67 Lu.-Oggersheim, Stegerwaldstraße 34

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen weiter Gottes Segen
alle Angehörigen



Am 6. September 1971 feiert meine liebe Schwester, unsere herzensgute Tante, Frau

Frieda Mannke
geb. Pelet
aus Fischhausen, Langgasse 15
jetzt 493 Detmold, Alter Postweg 24

ihren 80. Geburtstag in alter Frische.

Es gratulieren herzlich und wünschen ihr alles erdenklich Gute, beste Gesundheit und viel Freude für die kommenden Lebensjahre.
Gertrud Budig, geb. Pelet
Anneliese Budig
Eva Budig
z. Z. Da nang — Vietnam, Hospitalschiff Helgoland

Am 27. August 1971 feierte unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Maria Lau
geb. Frenzel
aus Wiesental, Kreis Angerburg, Ostpreußen
jetzt
746 Balingen, Tübinger Straße 3

ihren 81. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen Gesundheit und Gottes Segen
die Töchter Erna und Lotti mit Familien



Am 4. September 1971 feiert Frau

Auguste Rendat
geb. Krakat
aus Gumbinnen, Ostpreußen
jetzt 8766 Großheubach, Staudenweg 14 (bei E. Poweleit)

ihren 87. Geburtstag.

Es gratulieren und wünschen alles Gute
ihre Kinder
Schwiegertöchter
Schwiegersöhne
Enkelkinder und Urenkel
Frau Herta Mauer
und Ehegatte Emil

605 Offenbach (Main), Richard-Wagner-Straße 83



Am 9. September 1971 vollendet Frau

Anna Lukat
geb. Schlemminger
aus
Absteinen, Kreis Stallupönen
jetzt
4951 Rothenuffeln, Kr. Minden
Mindener Straße 60

ihr 90. Lebensjahr.

Es gratulieren
ihre dankbaren Kinder
Enkel
und Bruder

Am 29. August 1971 feierte unsere liebe Mutter und Oma, Frau

Emma Wegner
geb. Thom
aus Brahetal, Kreis Angerapp, Ostpreußen

ihren 87. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
die Kinder
und Enkel

1 Berlin 20, Golmerstraße 5

Unsere liebe Mutter, Großmutter und Uromi, Frau

Helene Domnick
aus
Königsberg Pr.-Maraunenhof, Johanniterstraße 14

begeht am 8. September 1971 ihren 88. Geburtstag.

Dazu wünschen ihr alles Liebe und Gesundheit
ihre Kinder
Enkel und Urenkel

671 Frankenthal, Beethovenplatz 2

Am 3. August 1971 entschlief meine liebe Frau, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Schwester

Ella Hanau
geb. Radßat

im 74. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Ernst Hanau
im Namen aller Angehörigen

3051 Apelern, Lauenauer Str. 1

Am 20. August 1971 ist unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter, Frau

Johanna Pasternak
geb. Kulka
aus Arys, Bahnhof

nach langer Krankheit von uns gegangen.

In stiller Trauer
Erna Petreck
Helga Görl
Werner Pasternak
Ernst Pasternak
mit Familien

Gleichzeitig gedenken wir unseres guten Vaters, Herrn

Johann Pasternak

der am 25. August 1950 in Greifswald verstorben ist.

8032 Gräfelfing bei München, Am Anger 32

Der Herr über Leben und Tod nahm heute mittag meinen lieben Vati, unseren lieben Bruder und Onkel

Bauer

Ewald August Kerkau
aus Baltupönen, Kreis Tilsit

im 86. Lebensjahre zu sich.

Er folgte seiner lieben Frau, gestorben am 10. Mai 1969, und seinen beiden Söhnen Kurt, gefallen am 21. März 1945, und Helmuth, gefallen am 6. April 1945, in die Ewigkeit nach.

In stiller Trauer
Waltraut Brandt, geb. Kerkau

2822 Schwanewede
den 17. August 1971

Zum Gedenken

Zum erstenmal jährte sich der Todestag meines lieben Mannes, unseres guten Vaters, Schwiegervaters, Großvaters, Bruders, Schwagers und Onkels

Landwirt

Franz Hellwig
aus Bersbrüden, Kr. Ebenrode
geb. 30. 3. 1899 gest. 25. 8. 1970

In stillem Gedenken
Anna Hellwig, geb. Zachau
Werner Hellwig
Elisabeth Hellwig, geb. Beckmann
Waltraud Sumpf, geb. Hellwig
Paul Sumpf
Dieter Hellwig
Ruth Hellwig, geb. Bußmann
Brigitte, Klaus und Rolf
als Enkelkinder

4403 Hiltrup, Habichtshorst 22

Nach einem arbeitsreichen, erfüllten Leben entschlief heute, plötzlich und unerwartet für uns alle, mein lieber Mann, unser herzensguter Vater und Opi, unser guter Bruder, Schwager und Onkel

Alfred-Richard Maguhn
aus Königsberg Pr.
Lokführer
letzte Dienststelle Tilsit

im 61. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Ursel Ida Maguhn, geb. Raufeisen
im Namen aller Angehörigen

29 Oldenburg i. O., Weskampstraße 13

Ganz unerwartet und für uns alle unfaßbar verstarb am 7. August 1971 nach einem arbeitsreichen Leben mein lieber Mann, unser lieber Vater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Schneidermeister

Willy Geläzius
aus
Königsberg Pr.-Abbau Lauth

im 63. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Hertha Geläzius, geb. Klatt
und alle Angehörigen

5254 Frielingsdorf, Bez. Köln

Die Beerdigung fand am 11. August 1971 statt.

Dr. med.
Katharina Willimzik
geb. Hotop
* 1. 4. 1895 † 23. 8. 1971

In tiefer Trauer
Sabine Hahn, geb. Willimzik
und Eberhard Hahn
Dr. med. Hubertus Willimzik
und Dorothee Willimzik, geb. Bastian
Barbara Ranc, geb. Willimzik
die Enkel Michael, Sabine, Christine, Daniel und Martin
Erich und Dorothee Singer

2 Hamburg 6, Feldstraße 29

Nach langem, schwerem Leiden verschied am 16. August 1971 mein lieber Mann, unser Vater

Wilhelm Polley
aus Angerburg, Ostpreußen

im 72. Lebensjahre.

Im Namen
der trauernden Hinterbliebenen
Charlotte Polley
und Kinder

2 Hamburg 19, Stellinger Weg 23

Ich will euch tragen bis ins Alter.

Am Dienstag, dem 3. August 1971, ging heim zu ihrem Herrn unsere geliebte Mutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante, Frau

Minna Schwerinski
geb. Nickel
aus Kiesdorf, Kreis Schloßberg

im gesegneten Alter von 88 Jahren.

In stiller Trauer
Gertrud Staats, geb. Schwerinski
Irma Frost, geb. Schwerinski
Fritz Frost
Enkel und Urenkel

3118 Bevensen, Danziger Straße 6

Nach längerem Leiden entschlief heute unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin, Tante und Kusine

Ute Naujoks
geb. Anduszies
aus Schleppen, Kreis Pogegen

im 85. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Elisabeth Naujoks
im Namen aller Angehörigen

6 Frankfurt am Main 90, Strubbergstraße 6, den 27. August 1971

Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 31. August 1971, um 11.00 Uhr auf dem Friedhof in Frankfurt am Main-Westhausen, Egestraße, statt.

Unsere liebe, herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Marie Schott
geb. Tiedtke
aus Widrinnen, Kreis Rastenburg

ist am 11. August 1971 nach langem, schwerem Leiden im Alter von 83 Jahren in Frieden heimgegangen.

In stiller Trauer
im Namen
aller Kinder und Angehörigen
Elisabeth Schott

5609 Hückeswagen, Fürstenbergstraße 39

Nach schwerem Leiden starb im 76. Lebensjahre unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Minna Gelzenleichter
geb. Podewski
Angerburg, Alter Markt 2

In stiller Trauer
Carl Kastka und Frau Martha, geb. Podewski
Franz Podewski und Frau Hertha, geb. Schostak
Richard Podewski und Frau Frieda, geb. Ordowski
Robert Podewski
Willi Podewski und Frau Erika, geb. Doebler
Helene Didzoneit, geb. Podewski

3043 Schneverdingen, den 20. August 1971

Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 25. August 1971, auf dem Friedhof in Schneverdingen statt.

Meine liebe, lebensfrohe Schwägerin

Elsa Annuzies
geb. Herrmann
Königsberg Pr. / Skirwieth
Herford (Westfalen)

hat im 63. Lebensjahre am 28. Juli 1971 durch eine bis heute noch unheilbare Krankheit uns verlassen müssen.

In tiefer Erschütterung
Martha Annuzies

285 Bremerhaven, Sylter Weg 1

Der Allmächtige erlöste nach langem, schwerem Leiden unsere geliebte Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Margarete Rabe
geb. Sperling
Letzte Herrin auf Ernstburg und Curland

im 80. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Regine Techam, geb. Rabe
Dr. Hans-Hugo Rabe
Werner Techam
Telsche Rabe, geb. Scheel
7 Enkel und 4 Urenkel

5308 Rheinbach, Gablonzer Straße 12, den 18. August 1971

Die Beisetzung fand in aller Stille statt.

Am 22. August 1971 ging im 89. Lebensjahre unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter Omi und Uromi

Emmy Lehmann
geb. Quednau
aus Linkau, Kreis Samland

für immer von uns.

Harry Lehmann und Frau Eva, geb. Raeder
Dr. Kurt Lehmann und Frau Ursula, geb. Pachnio
5 Enkel und 5 Urenkel

2301 Dänischenhagen, Berliner Weg 12
2301 Birkenmoor

Die Beerdigung hat am Donnerstag, dem 26. August 1971, in Burg i. Dithm. auf dem neuen Friedhof stattgefunden.

Psalm 23

Am 11. August 1971 ist unsere liebe Mutter, Schwiegermutter Groß- und Urgroßmutter

Marie Horsch
geb. Ewert
geb. 29. 2. 1880
aus Brittanien, Kreis Elchniederung, Ostpreußen

eingeschlafen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Frieda Horsch

2252 St. Peter-Ording, Bahnhofstraße 30

Die Beerdigung hat am 16. August 1971 auf dem Friedhof in St. Peter-Ording-Süd stattgefunden.

„Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende."
Matth. 28, 20

Der Herr über Leben und Tod nahm heute nach kurzer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Charlotte Niedzwetzki
geb. Grettka
aus Scharfenrade-Prostken, Kreis Lyck

im 83. Lebensjahre zu sich in sein Reich.

In Dankbarkeit nehmen Abschied
Werner Hagemann und Frau Paula, geb. Niedzwetzki
Bruno Marzian und Frau Lisbeth, geb. Niedzwetzki

4713 Bockum-Hövel, Goethestraße 2—4, den 2. August 1971

Am Sonntag, dem 15. August 1971, verschied überraschend und unerwartet unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin, Frau

Johanna Preukschat

geb. Hoyer
aus Tilsit, Finkenau

im 72. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Friedrich Kullick und Frau Herta,
geb. Preukschat
Karl Agel und Frau Erika,
geb. Preukschat
Walter Knorz und Frau Christel,
geb. Preukschat
die Enkelkinder Gert, Karin, Bernd, Thomas, Renate
und alle Verwandten

6331 Dutenhofen, Garbenheimer Straße 16

Die Beisetzung fand am 17. August 1971 auf dem Friedhof in Dutenhofen statt.

„Meine Zeit liegt in deinen Händen."
Psalm 31, Vers 16

Nach einem Leben voller Liebe und Güte ging im 84. Lebensjahre meine so liebe Mutter, unsere liebe Schwiegermutter und geliebte Omi, unsere liebe Tante, Frau

Anna Dedat

geb. Mulack
aus Königsberg Pr.

heim in den Frieden Gottes.

In stiller Trauer
Dorothea Gisewsky, geb. Dedat
Robert Gisewsky
Karola Gisewsky und
Dr. Wolfgang Junk
Dr. Sigrid Dedat, geb. Reinschüssel
und alle Neffen und Nichten
mit ihren Familien

232 Plön, Ascheberger Straße 75, im August 1971

Wir haben unsere liebe Entschlafene zur letzten Ruhe geleitet am 20. August 1971 auf dem Osterfriedhof zu Plön.

Mein lieber, guter Lebenskamerad, **Bruder**, Schwager, Onkel und Großonkel

Max Riemke

Schulleiter i. R.
aus Tharden, Kreis Osterode, Ostpreußen

ist im Kurort infolge Herzinfarkts im Alter von 73 Jahren entschlafen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Elly Koch

28 Bremen, Utbremer Straße 108

Wir haben ihn am 25. August 1971 in Eltze zur letzten Ruhe gebettet.

Unsere gütige, liebevolle und von uns allen so sehr geliebte Oma, Mutter und Schwiegermutter

Gertrud Kaleck

geb. Liedtke
aus Königsberg Pr., Sackheim 106

ist am 7. August 1971, einen Tag vor ihrem 77. Geburtstag, nach kurzer, schwerer Krankheit für immer von uns gegangen. Ihr Leben war Liebe und Aufopferung für uns.

In tiefer Trauer und Dankbarkeit
Helmut Kaleck mit Familie, Berlin
Doris Lindner, geb. Kaleck, **mit Familie**
8 München 55, Holsteiner Straße 2
und alle Verwandten

Mein inniggeliebter Mann, seit 1924 treuer Lebenskamerad

Oberpostinspektor a. D.

Erich Mittner

ist heute im Alter von 80 Jahren nach kurzem Krankenlager sanft entschlafen.

In tiefem Schmerz
Ilse Mittner, geb. Jankuhn
Es trauern mit mir
Franz Müller und Frau Inge,
geb. Mittner
mit Barbara

33 Braunschweig, den 23. Juli 1971
Hedwigstraße 1 a und Maschplatz 4

Unser lieber Onkel, Herr

Hermann Fischer

Tischler
aus Kollatischken, Kreis Angerapp

starb nach schwerem Leiden im Alter von 85 Jahren.

Im Namen aller Angehörigen
Siegfried Kallweit
Charlottenhof über Oldenburg

349 Cham (Oberpf.), Altersheim St. Michael, den 20. August 1971

Die Beerdigung fand auf dem Friedhof in Cham statt.

Statt Karten

Ottilie Dygutsch

geb. Sanio
aus Neidenburg
* 1. 8. 1878 † 25. 8. 1971

Unsere Mutter, der Mittelpunkt der großen Familie, ist nach einem erfüllten Leben von uns gegangen.

Im Namen
aller Familienangehörigen
Ruth Dygutsch

296 Aurich, Osterstraße 9

Die Trauerfeier fand am 28. August 1971 statt.

An seinem 87. Geburtstag verstarb unerwartet mein lieber Mann, unser lieber Vater und Großvater

Dr. med. vet. Franz Schachtner

aus Tapiau

In stiller Trauer
Emma Schachtner
Kinder und Enkel

x 1821 Borkheide, Kreis Belzig (SBZ), Am Haseneck 2

Die Beisetzung fand am 6. August 1971 in Borkheide statt.

Im Frieden des Herrn entschlief heute früh nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, Bruder, Schwager und Onkel

Martin Neumann

* 6. 5. 1893 † 13. 8. 1971
Molkereibesitzer
aus Wittenberg bei Tharau, Ostpreußen

In stiller Trauer
Hildegard Neumann, geb. Idel
Erna Boldt, geb. Neumann, **und Familie**
Johannes Neumann und Familie

48 Bielefeld, Hermannstraße 48
4813 Gadderbaum, Auf der Egge 14
673 Neustadt 19, Kaesgass 10

Nach einem arbeitsreichen Leben voll Aufopferung für ihre Familie entschlief am 27. Juli 1971 meine liebe Frau, treusorgende Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Charlotte Neumann

geb. Kluwe
Drengfurt, Ostpreußen

im 69. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Franz Neumann
Anneliese Kohs, geb. Neumann
Gerhard Neumann
Ruth Neumann, geb. Gießelmann
Enkel und Urenkel

75 Karlsruhe, Uhuweg 1, den 27. Juli 1971

Nach einem arbeits- und segensreichen Leben nahm Gott der Herr am Freitag, dem 27. August 1971, meinen lieben Mann, unseren lieben Bruder, Schwager und Onkel

Dr. med. dent. Erich Lenkeit

im Alter von 72 Jahren zu sich.

In Dankbarkeit und tiefer Trauer
Charlotte Lenkeit, geb. Heller
Meta Josuweit, geb. Lenkeit
Arthur und Gertrud Lenkeit
und alle Angehörigen

2211 Beidenfleth

Die Beisetzung hat am Dienstag, dem 31. August 1971, auf dem Friedhof in Beidenfleth stattgefunden.

Nach kurzem Krankenlager entschlief heute

Dr. Heinrich Lankisch

Landwirtschaftsrat a. D.
Memelgebiet, Ostpreußen
* 22. Februar 1889 † 22. August 1971

In stiller Trauer
Harald Lankisch
Ursula Lankisch, geb. Schwarze
und die Enkelkinder Heinfried, Harald, Ira, Hans und Lukas

3141 Ochtmissen, Im Sande

Die Beisetzung hat auf dem Waldfriedhof Lüneburg stattgefunden.

Kurz nach ihrem 79. Geburtstage entschlief unsere liebe Mutter, Groß- und Urgroßmutter

Ady Ringlau

in Frankenberg (Eder)
aus Scheiden, Rominter Heide, Ostpreußen

In stiller Trauer
Eberhard Ringlau
Lis Ringlau, geb. Köhler
nebst Kindern Wilhelm,
Dorothea und Hans
Elli-Traud Radtke, geb. Ringlau
Lieselott Lüders, geb. Ringlau
Helmut Lüders
nebst Kindern

5292 Ohl, Bez. Köln

Der Herr ist mein Hirte.
Psalm 23

Gott der Herr rief heute nacht meine liebe Schwägerin, unsere gute Tante, Groß- und Urgroßtante, Frau

Ida Marquardt

geb. Lenkeit
aus Königsberg Pr.

im Alter von 81 Jahren zu sich in sein himmlisches Reich.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Familie Martin Oertelt

414 Rheinhausen,
Schwarzenberger Straße 29

Die Beisetzung fand am 3. August 1971 in Nieukerk statt.

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Selma Günter

geb. Kelm
* 29. 7. 1887 † 22. 8. 1971
aus Rastenburg, Ostpreußen, Bahnhofstraße 29

Ihr Leben war Liebe und Güte.

Im Namen aller Angehörigen
Heinz Günter und Frau Elfriede,
geb. Müller
Hugo Behme und Frau Elisabeth,
geb. Günter

4814 Senne I, Lortzingstraße 6 · 34 Göttingen, Auf dem Lohberg 15

Die Beerdigung hat in aller Stille stattgefunden.
Von Beileidsbesuchen bitten wir abzusehen.

Am 10. August 1971 entschlief sanft nach kurzer, schwerer Krankheit meine inniggeliebte Frau, unsere treusorgende Mutter und Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Charlotte Borowski

geb. Laabs
aus Preußisch-Eylau, Ostpreußen

im 71. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Viktor Borowski
nebst Kindern und Verwandten

317 Gifhorn, Waldstraße 4



Unterhändler Kohl (mit Bahr): *Der Teufel steckt im Detail*

Was ist nun wirklich so perfekt?

Auch nach dem Berliner Abkommen steckt der „innerdeutsche Dialog" voller Fußangeln

Zeit und Raum scheinen keine Rolle mehr zu spielen. Die Berliner Mauer steht seit zehn Jahren — und die Zeit, so jedenfalls kann man den Eindruck haben, löscht — so wie es die Kommunisten wollen — das Bewußtsein und läßt zur Selbstverständlichkeit werden, was gestern noch ein Schrecken war. Im Schatten des Berliner Funkturms begann jetzt die große Deutsche Funkausstellung, an der, wie die Nachrichtenagenturen melden, erstmalig auch die Sowjetunion teilnimmt. Die Namen an den Hallen, die an die ostdeutschen Provinzen erinnerten, sind längst demontiert und die Gäste aus Moskau und Warschau brauchen keinen „Anstoß" daran zu nehmen. Amerikas Botschafter in Bonn, Rush, ist nach San Clemente geflogen, um Präsident Nixon über das Ergebnis der Berliner Verhandlungen zu unterrichten. Dafür ist „DDR"-Außenminister Winzer in Moskau mit großer Herzlichkeit empfangen worden. In Ost-Berlin wie auch in Moskau unterstreicht man betont, daß in allen Fragen eine volle Übereinstimmung herrsche. Das aber sollte uns zu denken geben. Trotz oder gerade wegen des in Berlin erreichten Ergebnisses, dem die Zonenmachthaber ihren Segen gegeben haben. Weshalb wohl? Hat sich die Auffassung „drüben" geändert und ist man auf die Linie eingeschwenkt, die Pjotr Abrassimow den Namen „Genosse Koexistenz" eingebracht hat?

Was wurde erreicht?

Nachdem die Zonenregierung in amtlichen Mitteilungen und den Kommentaren der ihr hörigen Presse ihre Zustimmung zum Ausdruck bringen und bekunden läßt, es habe auch bei dem Besuch Gromykos bei Honecker in Ost-Berlin volle Übereinstimmung geherrscht, muß man sich ernsthaft fragen, wo denn die Pferdefüße des Berliner Abkommens zu suchen sind. Denn niemand wird glauben, daß die Kommunisten, ob in Moskau oder in Ost-Berlin, ihre Auffassung grundsätzlich gewandelt haben. Wenn der „DDR"-Ministerrat, der über Honecker durch Abrassimow laufend konsultiert wurde, die Berlinvereinbarung begrüßt und auch weiterhin „konstruktive Vorschläge zu Verhandlungen" beisteuern will, dann ist hier zunächst hervorzuheben, daß in allen Verlautbarungen des „DDR"-Presseamtes ausschließlich von „den Problemen West-Berlins" gesprochen wird.

Die Sowjetunion, so lobpreist die Nachrichtenagentur der Zone, habe durch „ihre beharrliche und konstruktive Friedenspolitik in einem entscheidenden Maße" zum erfolgreichen Abschluß der Berlinverhandlungen beigetragen. Zunächst einmal wird festzustellen sein, daß es als Erfolg der Sowjetpolitik anzusehen ist, wenn nicht mehr über g a n z Berlin, sondern ausschließlich über West-Berlin verhandelt wurde. Nach den Beschlüssen der Siegermächte unterlag aber ganz Berlin ihrer Verantwortung; die Sowjets haben im Einvernehmen mit Ulbricht den Ostteil der Stadt Berlin herausgenommen, so daß heute nur noch über West-Berlin verhandelt wird.

Ist nun in den Verhandlungen der Status von West-Berlin gefestigt worden? Erst die Praktizierung des Abkommens wird zeigen, welche tatsächlichen Fortschritte erzielt werden konnten. Das bezieht sich auf den Berlinverkehr und die anderen Fragen. Die Mitsprache der Sowjets **nur über den Westteil der Stadt Berlin beweist, daß die Sowjets nun den Fuß in der Tür haben. Denn — wenn die vorliegenden Informationen** sich bestätigen — haben sich die Westmächte darauf festgelegt, daß „Berlin nicht als ein Land der Bundesrepublik" zu betrachten ist. Vor allem aber haben sie die eigene Zuständigkeit und Entscheidungsfreiheit eingeschränkt. Denn der Sowjetunion wurde das Recht eingeräumt, mitzusprechen und durchzusetzen, was ihr nicht paßt. So etwa die Einschränkung der Bundespräsenz in Berlin. Man sagt, daß die Sowjets sich hier nicht ganz durchzusetzen vermochten. Aber wer sie kennt, weiß um ihre Salamitaktik. Den Rest wird man hinterher besorgen. Es mag sein, daß vielfältige Bindungen zur Bundesrepublik existent bleiben, aber entscheidend wird sich erweisen, daß die Sowjets mit dem verbrieften Zugeständnis, West-Berlin sei kein Bundesland, einen ganz entscheidenden Vorteil errungen haben. Wir sollten uns doch nichts vormachen: Während die Westalliierten in Ost-Berlin nicht eine Silbe mitzureden haben, hat die Sowjetunion erreicht, in West-Berlin mitzusprechen.

Wie immer man auch das Berlin-Abkommen interpretieren will, das Engagement hat eine Kehrseite. Die Sowjetunion kann in der Frage der Berlinpräsenz auf die Abmachungen pochen und sie erhält so indirekt ein Mitspracherecht in West-Berlin. Dieses Mitspracherecht wird um so bedeutsamer, als die Sowjets — wie auch die „Neue Zürcher Zeitung" richtig meint, „Moskau wie Ost-Berlin dank der geographischen Lage noch immer Mittel und Möglichkeiten zu Störmanövern haben." Und ganz nüchtern sagt denn auch die „New York Times": „Kein Übereinkommen kann West-Berlin aus seiner geographischen Lage herauslösen, die es zum Unterpfand für die kommunistische Glaubwürdigkeit macht." Aber: „Jeder Kompromiß enthält Schlupflöcher." Zwar besteht das sowjetische Versprechen, sie nicht auszunutzen. Aber wird dieses Versprechen nicht nur so lange eingehalten werden, wie die Entspannung anhält?

Die Kehrseite der Medaille

„Entspannung" aber wird sowohl in Moskau wie auch in Ost-Berlin „groß" geschrieben. Unter diesem Etikett wird alles verkauft, was die Hegemonie der Sowjetunion fördert oder den Status der Kommunisten in Ost-Berlin verbessert. In diese „Entspannung" gehört auch die These von der „selbständigen politischen Einheit West-Berlin". Aufgeschoben ist für den Osten keineswegs auch aufgehoben. So werden wir in Zukunft darauf zu achten haben, wie dieser Status trotz allem noch erreicht werden soll. Das Berliner Abkommen hat zweifelsohne hierzu Möglichkeiten geschaffen. Die Errichtung eines sowjetischen Generalkonsulats zielt ganz eindeutig in diese Richtung. Wenn das Generalkonsulat erst einmal auf dem Gelände in der Litzenburger Straße oder sonstwo in West-Berlin errichtet sein wird, dann ist ein wichtiger Schritt auf dieses sowjetische Ziel hin getan. Denn dieses Generalkonsulat wird nicht der Bonner Sowjetbotschaft unterstellt; es wird bei dem Stadtkommandanten zugelassen, in dessen Bezirk die Sowjets siedeln wollen. Schon hierdurch kommt ganz eindeutig zum Ausdruck, daß die Sowjets der Bonner Regierung jedes Mitspracherecht in Berlin bestreiten. Erinnern wir daran, daß Kanzler und Intimus Bahr bei Amerikabesuchen den Gedanken des Konsulats ventiliert haben, dann wird verständlich, welch gravierender Einschnitt hier vorgenommen wurde und wie sehr die Besorgnisse der Opposition hinsichtlich der von Bonn vorgenommenen Bagatellisierung dieser Frage gerechtfertigt waren. Wenn, wie der Kanzler meint, ein solches Konsulat nichts zu bedeuten habe, muß man sich fragen, weshalb denn die Sowjets mit solcher Beharrlichkeit auf der Durchsetzung gerade dieser Forderung bestanden haben. Wie immer sich auch die Vereinbarung in der Praxis darstellen wird, das, was Klaus Schütz als „demonstrative Präsenz" des Bundes in Berlin bezeichnet hat, muß nun auf Beschluß der Botschafter eingeschränkt werden. Wie immer man es also auch deuteln will; die Bundespräsenz wird demontiert werden. Und heute schon, davon sind wir überzeugt, überlegt man in Ost-Berlin, wie man dieses Abkommen unterlaufen kann.

Die zweite Runde:

Was jedoch den eigentlichen Berlinverkehr angeht, so schreibt selbst die „Frankfurter Allgemeine", mit der Rahmenvereinbarung sei es nicht getan, „und auch deren sorgsamste Prüfung kann nicht klären, wie die Wirklichkeit im Berlinverkehr sein wird. Manche Fußangeln wird Ost-Berlin zu legen versuchen. Honecker kann sich als Fallensteller erweisen, und der gute Wille der anderen Seite jedenfalls wird Fehlanzeige sein. Wenn Bahr jetzt in die zweite Runde startet, ist das Rennen noch nicht gelaufen."

Diese „zweite Runde", das „innerdeutsche Gespräch", wurde inzwischen bereits wiederaufgenommen. Egon Bahr war bereits wieder in Ost-Berlin und am 6. September wird in Bonn weiterverhandelt. Wenn Botschafter Pjotr Abrassimow zu Abschluß der Berliner Verhandlungen sagte: „Die Sache ist perfekt!" so wirkt das nicht unbedingt beruhigend, denn man müßte wissen, was unter „perfekt" verstanden wird. Unzweifelhaft ist das Generalkonsulat in West-Berlin ein erheblicher Minusfaktor, der Bundesadler auf den Pässen der Berliner wird gestutzt durch die von den Sowjets erwirkte Einstempelung „im Auftrage der Westmächte". Selbst wenn die Bundespässe eine Konzession des Ostens darstellen sollten, so wird diese um ein Vielfaches aufgewogen eben durch das Generalkonsulat, jenen Schritt auf dem Wege zur „besonderen politischen Einheit" West-Berlins. Wird die erst einmal erreicht sein, dann sind die Bundespässe sehr schnell eingezogen und durch ein anderes Ausweispapier ersetzt . . .



Abrassimow: *„Alles ist perfekt"*

Am 6. September wird zwischen Bahr und Kohl weiterverhandelt. Man darf davon ausgehen, daß die Zone versuchen wird, für sich herauszuholen, was immer möglich ist. Wenn westdeutsche Kaffeesatzleser wissen wollen, Gromyko habe bei seinem Besuch in Berlin die Machthaber der „DDR" veranlaßt, Abstriche zu machen, so ist das ein Grund mehr, davon überzeugt zu sein, daß Michael Kohl sich bemühen wird, das wieder wettzumachen. Denn es liegt, wie „Das Ostpreußenblatt" in seiner letzten Ausgabe richtig feststellte, der Teufel tatsächlich im Detail.

Der Boden der Tatsachen

Den Sowjets ist es gelungen, die Verhandlungen auf „dem Boden der Tatsachen" zu führen. Über Ost-Berlin, das entgegen den Absprachen in die „DDR" eingegliedert wurde, wurde ebenso wenig gesprochen wie über die Mauer oder den Schießbefehl oder über die Tatsache, daß auch künftighin die Menschen in Ost-Berlin ebenso eingesperrt bleiben wie in der „DDR". Niemand sollte glauben, Moskau oder Ost-Berlin seien ernsthaft bereit, hier auch nur die geringsten Abstriche zu machen. In den Verhandlungen zwischen der „DDR" und Bonn wird vielmehr die Zone versuchen, weiteres Terrain zu gewinnen. Dabei wird man sich vielleicht Zeit nehmen, denn dieses Berlin-Abkommen soll doch den Eindruck erwecken, als sei alles nun in bester Ordnung. Eine solche „befriedigende Lösung" braucht Bonn, um seinem Parlament die Verträge von Moskau und Bonn vorlegen zu können.

Hans-Werner Ullmer



Alles bleibt wie gehabt: *Wachen, Minen, Stacheldraht*

Fotos: dpa (1), ap (1), Archiv (1)